

INHALT

| | |
|--|---|
| Liebe Maturantinnen und Maturanten | 2 |
| Es ist fünf Minuten vor Zwölf! | 3 |

KOMMENTAR

| | |
|---|---|
| La "mutazione genetica del PCI" <i>Romano Viola</i> | 4 |
|---|---|

POLITIK

| | |
|--|----|
| Kulturpolitik auf neuen Wegen? <i>Bruno Hosp</i> | 7 |
| "Es dreht sich heute um Wichtigeres, als ideologische Positionen zu zementieren" | 11 |
| Wir brauchen einen neuen Geist und nicht einen neuen Anzug <i>Karl Gudauner</i> | 15 |



PSYCHIATRIE

| | |
|---|----|
| Ablehnung, Verdrängung, tatschweigen und Verstecken oder "0,7 Menschen auf 1000" <i>Peter Kofer, Anton Holzer, Elmar Lösch</i> | 21 |
| Die Lage der Psychiatrie in Südtirol <i>Elio Dellantonio</i> | 23 |
| Der Südtiroler Psychiatrie fehlt es (noch?) an Hoffnung <i>Hiltpold Firmian</i> | 26 |

SKOLAST BEILAGE / STIPENDIEN

I-VIII



VOLKSTUM

| | |
|---|----|
| Du sollst die ein Bild machen <i>Gunther Waibl</i> | 37 |
| Es ist noch kein Verdienst ein Südtiroler zu sein <i>Gottfried Solderer</i> | 45 |
| ... und fröhlich schallen die Lieder | 50 |

SH-NEWS

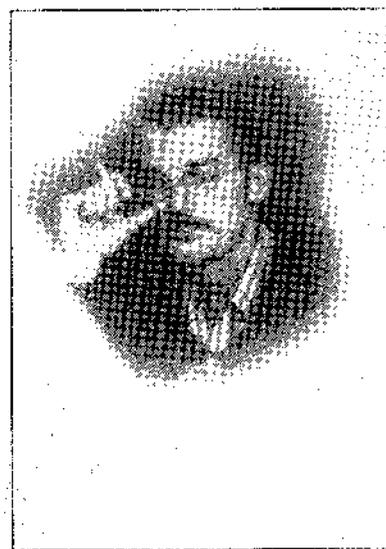
53

KULTUR

| | |
|--|----|
| Das N.C. Kaser-Syndrom II | 55 |
| Theater des Augenblicks "Guernica" <i>Stefan J. Nicoli</i> | 57 |

Rezension:

| | |
|---|----|
| Geschichte der Südtiroler Linken <i>Joseph Torggler</i> | 63 |
|---|----|



Die Fotos auf den Seiten 4—28 sind von Richard Haas (St. Pauls).

Impressum:
skolast, hrg. und verwaltung: südtiroler hochschülerschaft, 39100 bozen, waltherhaus, tel. 974614, redaktion: christoph franceschini, reinhold jovanotti, blöcker: peter kofer (psychiatrie), claudia gaslitter, egon kelderer, roberto magurano (skolast-beilage).
verantwortlich im sinne des pressegesetzes: walter fill, satz und layout: graphic line, 39100 bozen, danestr. 20/a, tel. 979595, druck: coop. ed. nuova grafica "cierre", caselle di sommacampagna, verona. 4 hefte pro jahr (ungefähr), preis der einzelnummer: lire 4.000, abonnement: italien l. 11.500, österreich: ös. 130, brd: dm 19.
konto der sh: postsparkasse nr. 10915395 — südt. landessparkasse, bozen, ag. 1 nr. 114000 (bitte sh als begünstigte und skolast als einzahlungsgrund angeben und adresse nicht vergessen). eintragung landesgericht bozen r.st./56, erl. vom 18.6.1956. die artikel geben die meinung der autoren wieder. für die garderobe wird nicht gehaftet.

Liebe Maturantinnen und Maturanten!

Keine Angst, es ist nicht wieder ein Firmenprospekt oder eine Anwerbung; auch wollen wir Euch nicht das sauber verdiente Taschengeld aus der Tasche ziehen, sondern wir wollen Euch nur etwas gratis zuschicken. Nämlich diese Nummer des "fahrenden Skolasten".

Wir, das ist die SÜDTIROLER HOCHSCHÜLERSCHAFT, kurz SH genannt. Die meisten von Euch werden uns eh schon von der Maturantenberatung her kennen, die wir im Februar an (fast) allen Oberschulen in Südtirol durchgeführt haben. Denjenigen, die sich nicht mehr genau erinnern können, ob wir nun eine Sennereigenossenschaft oder ein Fußballverein der 2. Amateurliga sind, wollen wir hier ein bißchen das Gedächtnis auffrischen.

Die SH ist ein Verein, der neben vielen Diskussionen und Stellungnahmen zu (aktuellen politischen und kulturellen) Themen, welche Studenten und Studentinnen betreffen (Stipendien, Studentitelerkennung, Hochschulpolitik in In- und Ausland, Maturantenberatung, Bildungspolitik, Sozialpolitik u.v.m.), vor allem Informationen an Maturanten und Studierende weitergibt. Gleichzeitig setzt sich die SH bei Politikern, Gewerkschaften und Verbänden für die Durchsetzung und Wahrung von studentischen Interessen ein.

Der "Skolast" ist die Zeitschrift, der SH. Gegründet wurde er 1956 und hat in den jetzt 33 Jahren seines Bestehens, öfters Kleid und Aussehen gewechselt. Ihr haltet gerade, die neueste Nummer in den Händen. Darin finden sich außer den immens wichtigen Artikel, vor allem zwei für Euch interessante Sachen: die Skolast-Beilage über Stipendien und der nebenstehende Kasten zur Maturantenberatung.

Solltet Ihr am 20./21. Juli keine Zeit haben oder schon vorher in den Urlaub fahren, so könnt Ihr natürlich jederzeit bei uns im Büro (Waltherhaus, 4. Stock, Schlernstraße 1) vorbeischaun. Außer im August bleibt das Büro von Mo - Fr von 9-12 und von 15 - 17 Uhr geöffnet.

Wenn ihr nicht schon im Februar bei der Maturantenberatung gemerkt habt, daß wir ganz nette Leute sind, so schaut ganz einfach mal vorbei.

Bis dahin schöne Ferien!
Der Vorstand

MATURANTENBERATUNG

Donnerstag, 20 Juli 9.00 - 12.00 15.00 - 17.00

für alle **geisteswissenschaftlichen** Studienrichtungen; das sind z. B. Germanistik, Philosophie, Sprachen, Pädagogik, Psychologie, Theaterwissenschaften, Politikwissenschaften, Geschichte und viele mehr;

für alle **sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen** Studienrichtungen und **Jus**; z.B. Betriebswirtschaft, Volkswirtschaft, Soziologie Jus u.a.m.

Freitag, 21 Juli 9.00 - 12.00 15.00 - 17.00

für alle **naturwissenschaftlichen** Studienrichtungen; das sind z. B. Mathematik, Biologie, Chemie, Physik u.a.m.

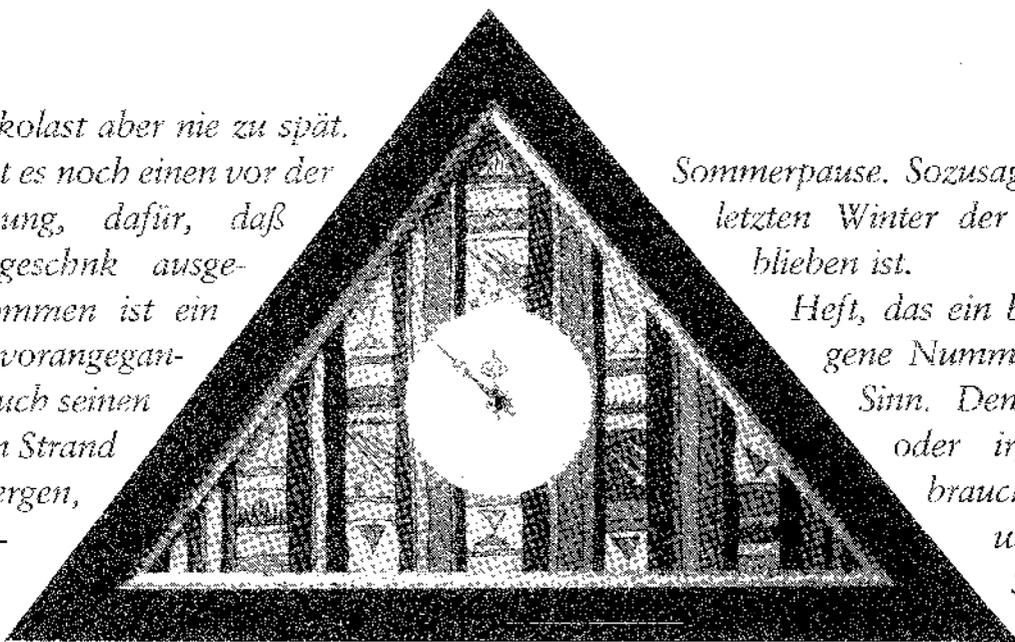
für alle **technischen** Studienrichtungen; z. B. Ingenieur, Architektur, Maschinenbau, Elektronik, Elektrotechnik, Informatik, Agrarwissenschaften, u.v.m.

und **medizinischen** Studienrichtungen.

Die Maturantenberatung findet im 3. Stock des Waltherhauses in Bozen Schlernstraße 1 statt. (Gleich hinter dem Landhaus 1)

Es ist zehn Minuten vor Zwölf

Für einen Skolast aber nie zu spät. Deshalb gibt es noch einen vor der dergutmachung, dafür, daß Weihnachtsgeschnk ausge-Herausgekommen ist ein ker als die vorangegan-das hat ja auch seinen mer auf dem Strand den Bergen, schließlich et-geröteten bedek-



Sommerpause. Sozusagen als Wie-letzten Winter der Skolast als blieben ist.

Heft, das ein bißchen dik-gene Nummer ist. Aber Sinn. Denn im Som-oder irgendwo in braucht man was, um die Stellen zu ken. Je

dicker desto besser. Will man dazu auch noch im Heft blättern und lesen, so dürfte genug Le-senswertes drinnen sein.

Politik heißt der erste Block, wo der neue Kulturassessor über die SH, sein Kulturverständnis und Gott und die Welt philosophiert. Zudem enthält der Block einen kritischen Artikel zur Landes- und Kulturpolitik von Karl Gudauner.

Im Frühjahr fand in Innsbruck eine Podiumsdiskussion zum Thema »Psychiatrie in Südtirol« statt. Die Artikel zu diesem Thema sind als Anstoß gedacht, die dort begonnene Diskussion weiterzuführen.

»Im Auge des Ethnographen« hieß ein von den Bücherwürmern, dem Institut für Volkskun-de an der Uni Wien und der SH veranstaltetes Symposium. Daraus drucken wir einen Aus-zug vom Referat des Bozner Fotografen Gunter Waibl. Ergänzt wird der Block durch ein Referat von Gottfried Solderer, das dieser anlässlich des Südtirol-Seminars des österrei-chischen Renner-Institutes hielt.

Dazwischen eine Skolast-Beilage, die für all jene gedacht sein soll, die Geld brauchen. Abrunden ruft das Heft eine Vorstellung des »Theater des Augenblicks«, die üblichen Bücher- und Plattenrezensionen und ein Kommentar des PCI-Abgeordneten Romano Viola. Viel Spaß beim Lesen und einen schönen Sonnbrand

wünscht die Redaktion!

La "mutazione genetica" del PCI

L'Italia è l'unica nazione occidentale in cui le elezioni politiche, a partire dalla II guerra mondiale, sono state vinte sempre, con disarmante regolarità, dallo stesso partito. Sono state avanzate varie teorie per spiegare questa singolare anomalia rappresentata dalla Democrazia Cristiana. Ve n'è una che ha il pregio di essere sintetica e chiara. L'ha formulata uno dei più celebri giornalisti italiani, Alberto Ronchey; è la teoria del fattore "K". "K" sta per comunismo, e l'uso di una lettera, la kappa, che in italiano ha un suono particolarmente

duro, sta ad indicare la seconda anomalia, uguale e contraria alla prima, che caratterizza il sistema politico italiano. Quella di un partito comunista che è l'unico grande partito occidentale di opposizione che non ha mai vinto le elezioni e quindi non è mai andato al governo. Il PCI è passato dal 19% dei voti nel 1946 al 34% del 1976, ma non ha mai raggiunto come, ad esempio, il Labour Party, la SPÖ o la SPD, la maggioranza assoluta dei seggi.

Secondo Ronchey ciò dipende da un'unica fondamentale ragione: a differenza delle socialdemocrazie europee, i comunisti italiani hanno sempre evocato nella maggioranza degli elettori la paura di un cambiamento troppo radicale, la paura di un "salto nel buio". Ciò avrebbe avuto una

conseguenza assai grave: quella di impedire in Italia, a differenza di tutti gli altri paesi democratici, quel periodico ricambio di governo che rappresenta, a giudizio di tutti i

politologi, l'unico "detersivo" veramente efficace per ripulire lo Stato dalle incrostazioni clientelari e di potere. Per quanto sommaria, non si può negare che l'analisi di Ronchey colga in gran parte nel segno. Come tutti i partiti comunisti, il PCI è nato da una scissione da un partito socialista. L'obiettivo era quello di "fare come in Russia", dunque di contrapporre al sistema capitalistico occidentale un altro sistema, completamente diverso, modellato su quello sovietico, o su quello che si credeva e si sperava fosse il sistema sovietico. Questa caratteristica di partito antisistema, nettissima nel 1921, data della sua fondazione, si è mantenuta nel PCI, benché sempre più attenuata, anche nel secondo dopoguerra. Di

qui, la diversità dei comunisti italiani rispetto agli altri partiti socialisti, dal PSI alla SPD. Una diversità che, da un lato, è stata uno degli elementi importanti della forza di attrazione esercitata dal PCI su milioni di lavoratori, di giovani, di intellettuali; ma che gli ha sempre impedito, dall'altro lato, quella conquista dell'elettorato di centro che sarebbe stata indispensabile per formare un governo di maggioranza e inviare la DC all'opposizione.

Il PCI, naturalmente, è molto cambiato nel corso della sua

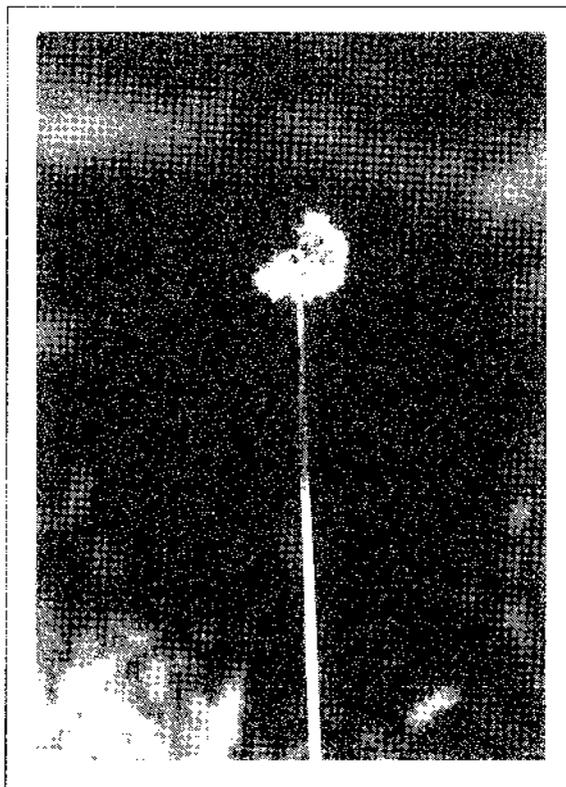
storia, ed è stata proprio la sua costante capacità di evolversi a consentirgli di stabilire radici profonde nella società italiana. Già Antonio Gramsci, negli anni '20, ha iniziato un ripensamento creativo del marxismo-leninismo alla luce delle peculiarità italiane che ha fatto di lui il più grande pensatore politico marxista europeo. Palmiro Togliatti ha poi proseguito con grande intelligenza sulla strada gramsciana di un marxismo antidogmatico.

Oltre a questi contributi teorici, è stata soprattutto l'esperienza storica dell'unità con le forze borghesi democratiche nella lotta contro il nazifascismo, e il confronto con cattolici, socialisti e liberali che è alla base della nostra carta costituzionale, che hanno portato i comunisti italiani a conquistare una progressiva autonomia dal comunismo sovietico e ad

avvicinarsi sempre più alle concezioni della socialdemocrazia.

Nel partito è tuttavia rimasta a lungo una singolare ambiguità: quella rappresentata dal contrasto fra una prassi politica che è sempre rimasta rigorosamente sul piano della democrazia e della legalità, facendo anzi del PCI un pilastro insostituibile della democrazia italiana, e una ideologia che manteneva alcune caratteristiche antisistema, con una puntigliosa differenziazione dalla ideologia socialdemocratica europea.

Due soli esempi: la "via italiana al socialismo", enunciata da Togliatti nel 1956, prevede di instaurare il socialismo per via democratico-parlamentare, ma continua a concepirlo come socializzazione dei mezzi di produzione e quindi come realizzazione di una statalismo di marca sovietica; e la linea politica di Enrico Berlinguer, che dichiara nel



1978 proprio a Mosca (puntuale censurato dalla "Pravda") che la democrazia politica ha "valore universale", ma nel contempo continua a parlare della necessità di una "fuoriuscita" dal capitalismo e formula la teoria della "terza via", diversa sia da quella sovietica che da quella socialdemocratica.

Risiede proprio qui, paradossalmente, una delle ragioni della celebre strategia del compromesso storico: consapevolezza della difficoltà del PCI di conquistare la maggioranza dei voti proprio a causa della sua "diversità" dai partiti socialdemocratici. Berlinguer ritiene possibile soltanto puntare ad una alleanza di governo con la DC e non ad un governo di alternativa (come sarebbe normale, ad esempio, per la SPD), ma il rifiuto della DC pone il partito in un vicolo cieco: non può andare al governo con la DC e nello stesso tempo non ha sufficiente consenso elettorale per proporre una credibile alternativa ai governi democristiani.

Il XVIII Congresso del PCI tenutosi nel marzo di quest'anno è stato completamente incentrato intorno alla ricerca di una strategia che togliesse il partito dall'"impasse" politica degli ultimi anni, bloccando un declino elettorale che continua costante dal 1976. Molti giornalisti internazionali hanno parlato di "mutazione genetica". Una cosa è sicura: chi, come me, era fra i delegati al congresso ha potuto assistere ad una vera e propria rottura con formule e politiche del passato e ad uno sforzo gigantesco per rinnovare radicalmente metodi, uomini, strategie.

Il segretario generale Achille Occhetto ha parlato per la prima volta con estrema chiarezza della necessità di una "discontinuità" col passato e di un aperto atteggiamento di ascolto verso il nuovo che emerge dalla società italiana. Vediamo ora di esaminare almeno alcuni dei tratti fondamentali della strategia del nuovo corso del PCI:

La democrazia:

La democrazia non è una delle possibili vie al socialismo: essa è l'unica via al socialismo. Un socialismo raggiunto per altre vie non sarebbe più socialismo, ma oppressione e quindi disvalore. La democrazia è un valore universale: non è più mezzo, ma fine dell'agire politico.

In questa nuova ottica il socialismo non è più inteso come la socializzazione dei mezzi di produzione, come la pianificazione statale della vita sociale. Il socialismo è nient'al-

tro che la piena realizzazione della democrazia, la sua effettiva estensione all'economia e alla società.

Il socialismo:

Mentre per Togliatti e Berlinguer la democrazia è un mezzo per realizzare il socialismo, ora è il socialismo che diviene un mezzo per realizzare una vera democrazia. Della tradizione marxista classica sono conservati essenzialmente i grandi presupposti etici: libertà, eguaglianza, solidarietà. Risiede in essi, tra l'altro ancora oggi, l'unica distinzione davvero fondamentale tra la sinistra e la destra, fra conservatori e progressisti.

Così inteso, il socialismo cessa di essere considerato, come in Marx, un processo oggettivo, una legge storica, e diviene un ideale morale da cui far dipendere, di volta in volta, l'azione politica quotidiana.

Società e mercato cessano di essere inconciliabili: se da un lato, contro le distorsioni del mercato, lo Stato deve intervenire per indicare finalità e criteri generali, dall'altro il mercato si è rivelato insostituibile per promuovere e misurare produttività ed efficienza.

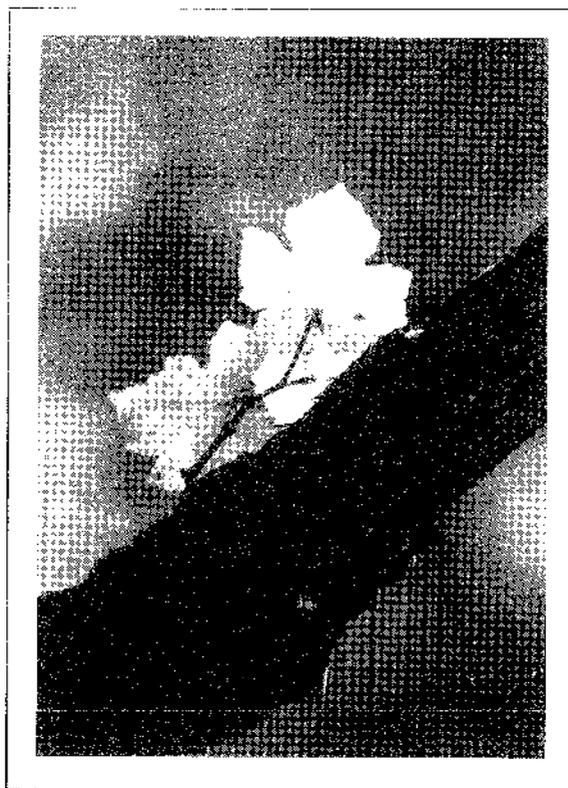
I nuovi diritti

La piena democratizzazione dello Stato richiede la critica del capitalismo, non la sua abolizione. Richiede riforme, non rivoluzioni. Di qui, una serie di proposte concrete per introdurre la democrazia dentro i cancelli delle fabbriche: dal diritto di "Mitbestimmung" nelle aziende e dall'istituzione di "fondi sociali dei lavoratori" di tipo svedese, alla riduzione dell'orario di lavoro.

Di qui, anche, la difesa dei "nuovi diritti soggettivi" e dei "nuovi diritti di cittadinanza": dei giovani, delle donne, degli anziani, delle minoranze emarginate, dei lavoratori extracomunitari; dei diritti degli utenti dei pubblici servizi a controllarne trasparenza e produttività.

La differenza sessuale

Saper "ascoltare" la società significa aprirsi a nuove idee e nuovi valori. Una considerazione particolare è dedicata dal nuovo corso comunista alle tematiche del nuovo femminismo. È il valore della "differenza sessuale", che supera l'antica politica di emancipazione (la lotta per la parità giuridica) per affermare le proposte della nuova cultura e della soggettività femminili che non vogliono omologarsi ai modelli maschili, ma li criticano per umanizzarli.



Vi è inoltre una nuova considerazione della cultura cattolica, a cominciare dal grande valore della non violenza e della pace, della solidarietà verso gli emarginati, dell'impegno per il terzo mondo.

La difesa dell'ambiente

È affermata con forza la necessità di un rinnovamento ecologista della tradizione socialista. Significativamente, Occhetto ha dedicato una grande parte del suo discorso al Congresso ai temi ambientali. Il PCI deve recuperare un ritardo che è stato tipico di tutto il movimento operaio europeo, per una visione qualitativa e non quantitativa dello sviluppo. Se il verde che non è anche rosso è un'illusione, vale anche il contrario: oggi essere rossi significa anche essere verdi.

L'alternativa

Abbandonata la politica del compromesso storico con la DC e ogni illusione consociativa, la politica del PCI è oggi quella classica di tutto il socialismo europeo: una politica di opposizione democratica per costruire una alternativa di governo allo schieramento conservatore. Per questo è indispensabile una riforma elettorale che consenta ai cittadini di scegliere oltre ai partiti anche le coalizioni di governo. Per questo è indispensabile un miglioramento di rapporti con il PSI che renda possibile un governo formato da una coalizione di tutte le forze di sinistra e di progresso.

L'Euro-sinistra

Sul piano internazionale, oltre a riaffermare quella totale indipendenza culturale e politica del PCI dai Paesi dell'Est che era già pienamente acquisita con Berlinguer, il PCI supera l'ultimo elemento di "diversità" rappresentato dall'eurocomunismo berlingueriano, con il dichiararsi parte integrante della sinistra europea e con l'operare attivamente per un programma politico comune di tutti i partiti europei di democrazia socialista.

Il nome del Partito

Se questi sono alcuni dei tratti fondamentali della nuova linea del PCI, diventa sempre più evidente l'inadeguatezza del nome e del simbolo del partito rispetto al suo nuovo programma politico. Achille Occhetto ha già dichiarato che il problema di un nuovo nome del partito non è un

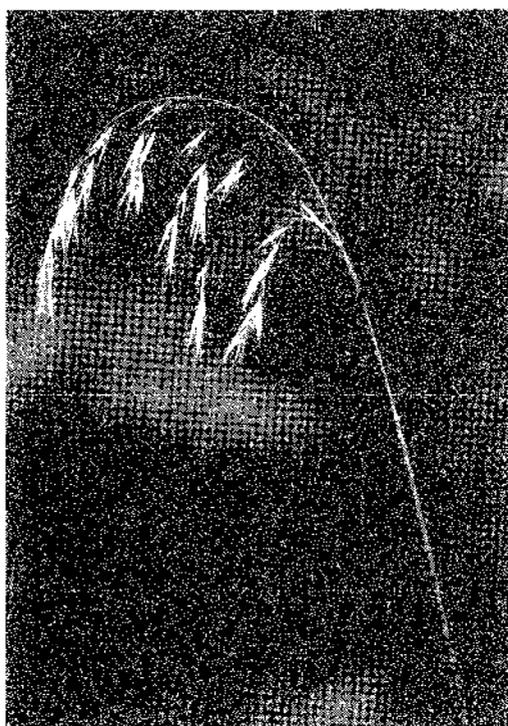
tabù e che esso potrà essere affrontato quando sarà possibile giungere a formare in Italia una nuova formazione politica che riunisca tutti i partiti che si richiamano alla tradizione socialista.

Personalmente - scrivo questo articolo mentre alla TV scorrono le immagini del massacro degli studenti ordinato dai dirigenti del Partito "comunista" cinese - non posso che augurarmi che un partito come il PCI, che ha dato un contributo fondamentale alla sconfitta del fascismo e alla conquista e allo sviluppo della democrazia italiana, giunga a questa decisione senza indugi ulteriori.

Prospettive per il futuro

Nessuno è in grado di dire, evidentemente, se questa nuova linea politica rilancerà il PCI o se, al contrario, esso avrà lo stesso destino del partito comunista francese o spagnolo. Non c'è dubbio, tuttavia, che il fattore "K" di A. Rouchey non trova più oggi ragione di esistere.

Se ciò sarà riconosciuto anche dagli elettori, la politica craxiana che punta da sempre, come è noto, ad un drastico ridimensionamento del PCI per egemonizzare una futura alternativa alla DC, dovrà essere rivista. Il PSI dovrà allora affrontare seriamente l'ipotesi di una alleanza con il PCI, ponendo termine ad una ultraventennale collaborazione, sia pure concorrenziale, con la DC che non è mai riuscita, a mio avviso, a intaccare in modo decisivo l'egemonia di questo partito: e allora, forse, l'ipotesi di un unico grande partito socialista democratico, quale esiste in tutti i paesi europei, diverrà realizzabile an-



che in Italia.

E in Alto Adige? Non dimentico, evidentemente, che il PCI alle recenti elezioni provinciali ha avuto il 3% dei voti. Pure, la fine auspicabile del fattore "K" che ha sempre avuto da noi, per le note ragioni storiche e culturali, un potere deterrente molto più profondo che altrove, potrebbe avere anche qui qualche conseguenza positiva.

Mi sia consentita, almeno, una speranza: che il nuovo corso del partito possa rendere più facile il dialogo dei comunisti altoatesini, oltre che con il PSI e con i verdi, anche con tutte le forze socialdemocratiche locali di lingua tedesca, oggi disperse, dopo la crisi di SFP e SPS, nelle più varie direzioni. E che sia possibile, in questo modo, giungere finalmente, per la prima volta, ad uno schieramento unitario che proponga una credibile alternativa "rosso-verde" allo schieramento dei conservatori.

Kulturpolitik auf neuen Wegen?"

Referat von LR Dr. Bruno Hosp vor dem "Südtiroler Medienverein",
Raiffeisenpavillon Bozen, am 26. April 1989



Nach einer Kulturpolitik auf neuen Wegen fragt die Titelformulierung. Das Fragezeichen könnte zweierlei bedeuten: entweder einen Zweifel daran zum Ausdruck bringen, ob die Kulturpolitik überhaupt neue Wege gehen soll. Aber ich nehme an, das ist nicht gemeint. Oder die Frage stellen, ob der neue Träger der Kulturpolitik in der Südtiroler Landesregierung bereit oder fähig ist, neue Wege zu beschreiten. Ich nehme an, das ist gemeint, und da steckt zweifellos ein Nachklang jener Turbulenzen drin, die meine Wahl in die Landesregierung begleitet haben. Nun, sei's drum! Das hat auch sein Gutes: Wenn einem der Wind entgegenbläst, kann man sich besser orientieren als in der etwaigen Windstille allgemeiner Akzeptanz – abgesehen davon, ist die im Kulturassessorat ohnehin noch viel weniger möglich als in anderen Sachbereichen. Also – zu den neuen Wegen.

Ich bin jetzt seit ziemlich genau einem Monat im Amt, bin dabei, das Ressort von innen kennenzulernen und erfahre dabei auch, daß unter meinem Vorgänger Anton Zelger dort sehr effizient und korrekt gearbeitet worden ist. Zelters Leistungen sind zuletzt sogar von einigen seiner schärfsten Kritiker anerkannt worden. In vieler Hinsicht besteht für mich also kein Grund, eine Kontinuität aufzukündigen.

Aber ich gehöre einer anderen Generation an, habe vermutlich (nicht zuletzt durch meine elf Jahre an der Organisationspitze der SVP) einen anderen Arbeitsstil, andere Kontakte und vielleicht auch ein anderes Gesamtspektrum. Dadurch werden sich ganz selbstverständlich einige Schwerpunkte verschieben.

Was den "neuen Weg" anlangt, so ergeben sich die Perspektiven aus der Bestimmung des Standpunktes. Dazu folgende Thesen:

- Die Südtirol-Autonomie steckt den Spielraum der Kulturpolitik ab. Relativ freie Gestaltungsmöglichkeiten im Rahmen einer primären Gesetzgebungskompetenz hat lt. Art. 8, P. 2, die Autonome Provinz auf folgenden Sachgebieten:
 - Ortsnamengebung mit der Verpflichtung zur Zweisprachigkeit im Gebiet der Provinz Bozen;
 - Schutz und Pflege der geschichtlichen, künstlerischen und volklichen Werte (gemeint sind damit wohl im ganzen die kulturellen Werte);
 - örtliche Sitten und Bräuche sowie kulturelle Einrichtungen provinziellen Charakters;
- örtliche kulturelle, künstlerische und bildende Veranstaltungen und Tätigkeiten; in der Provinz Bozen können hierfür auch Hörfunk und Fernsehen verwendet werden, allerdings unter Ausschluß der Befugnis zur Errichtung von Hörfunk- und Fernsehstationen.

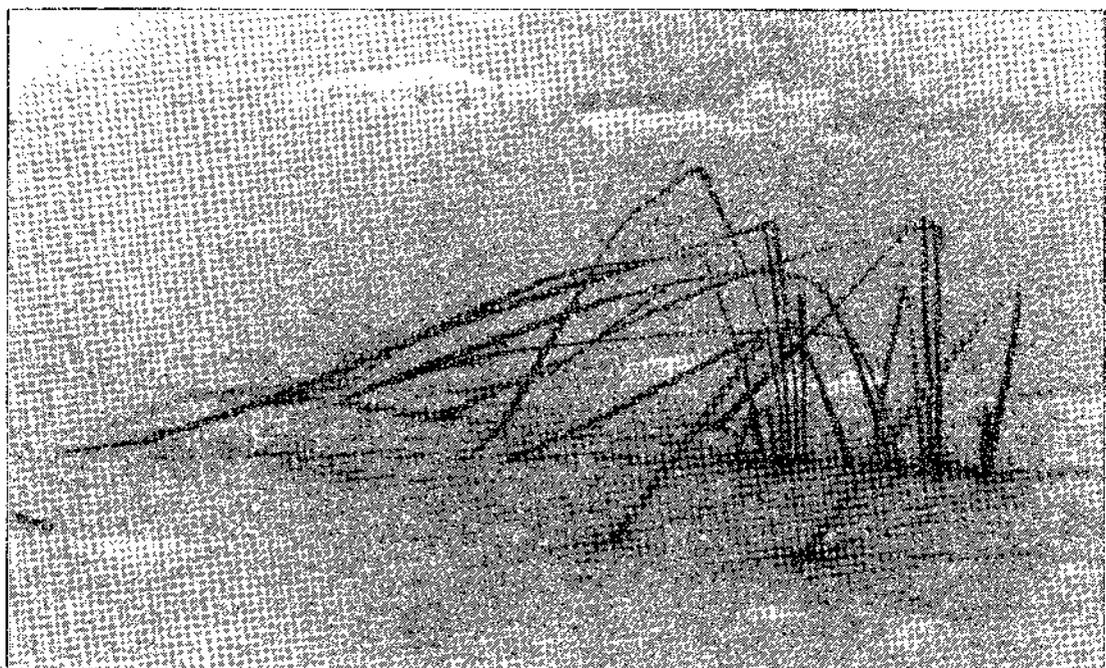
Zur erwähnten "freien Gestaltungsmöglichkeit" ist hinzuzufügen, daß die einschlägigen Gesetze erst rechtskräftig werden, wenn sie von der Zentralregierung mit dem Sichtvermerk ausgestattet werden. Ferner ist darauf hinzuweisen, daß die genannten Autonomiebestimmungen im Sinne des Pariser Südtirol-Abkommens vom 5. September 1946 zwar zum Schutz der deutschen und ladinischen Minderheit in Südti-

rol erlassen worden sind, daß aber die italienische Volksgruppe über die gleichen Kompetenzen verfügt und also ebenfalls frei ihr kulturelles Leben gestalten kann, denn unsere Autonomie ist insgesamt eine sogenannte Territorialautonomie. Die Idee dieser Doppel- oder (wenn man die Ladinier dazu nimmt, die in der letzten Legislaturperiode ja einen eigenen Landesrat für Schule und Kultur hatten) Dreifachkompetenz halte ich für gut, denn Kultur ist in einem mehrsprachigen Land wohl notwendigerweise differenziert zu sehen. Das hat nichts mit dem oft angefeindeten Slogan vom besseren Verstehen durch besseres Trennen zu tun, denn "besser" muß nicht zwangsläufig heißen "Je mehr wir trennen". Besser ist eine Aussage über die Qualität. Also: "Je vernünftiger wir trennen..." wäre die bessere Formulierung. Aber am liebsten wäre es mir, dieses unselige Zitat endlich abzulegen, denn es weckt in schlecht informierten Publizisten (wie geschehen) immer wieder die Lust, "Apartheid" zu sagen.

Aber daß da keine Mißverständnisse aufkommen: Ich bin nach wie vor gegen eine Kulturpolitik der planlosen Mischung. Ich verkenne auch gar nicht die hohe Akzeptanz, die es bei uns für einige Phänomene der italienischen Kultur, der Lebensformen vor allem, gibt. Dagegen kann man nicht mit ethnischen Drohgebärden oder mit einem Programm der folkloristischen Zwangsbeglückung vorgehen. Aber die Akzeptanz sollte kritisch hinterfragt sein, nicht bewußtlos übernommen. Daher halte ich es für so wichtig, daß die Schule eine solche Basis-Identität schafft, vor allem mit Hilfe der Schulung des Sprach- und Geschichtsbewußtseins, so daß man auf einer solchen sicheren und selbstbewußten Grundlage offen und verständnisbereit mit dem anderen ins Gespräch kommen kann – und das möglichst in der Sprache des jeweils anderen. Daß aus der buchstabengetreuen Anwendung berechtigter (und lang erkämpfter) Regelungen, die unsere kulturelle Identität sichern sollen, im Einzelfall bisweilen bürokratische Absurditäten werden können, stimmt und wird auch in Zukunft nicht zu vermeiden sein. Ich denke, man wird in solchen Einzelfällen, wenn es wirklich welche sind, elastisch, vor allem aber human entscheiden müssen. Soviel zum Standpunkt. Nun zu den Perspektiven:

- Eine ist bereits angeklungen: die Kooperation der Sprachgruppen auf Gebieten, wo sich eine solche logisch ergibt – etwa im Bereich der bildenden Kunst und der Musik.
- Eine weitere Perspektive ist eine Europäisierung im Bildungsbereich. Wenn schon immer wieder davon die Rede ist, daß das autonome Südtirol ein europäischer Modellfall sein könnte (oder werden könnte), so hat diese Perspektive doch sicherlich zwei Blickrichtungen: einmal *die von Europa her*, wo Südtirol tatsächlich vorbildhaft für die Kulturpolitik in mehrsprachigen Gebieten werden könnte; zumindest ab einem (für mich noch in der Zukunft liegenden) Zeitpunkt, da die "Reibungshitze" aus der Zeit, als Südtirol vorwiegend nicht ein Modell-, sondern ein Problemfall der Minderheitenpolitik war, vorgegangen sein wird. Der Umgang auch des demokratischen Italien mit seinen Sprachminderheiten war aber über Jahrzehnte nicht so, daß diese emotionelle Überhitzung hätte vorgehen können. Ich maße mir an, die Problemgeschichte des Minderheitenfalls Südtirol gut zu kennen, war als SVP-Landessekretär bei wichtigen Verhandlungen dabei. Es ist meine Überzeugung, daß zuerst eine in gesetzlichen Rahmenbedingungen zum Ausdruck gebrachte Weitherzigkeit des Staates vorgegeben werden muß, bevor die Minderheiten sich "enkrampfen", also aufhören können, sich einzuigeln und zu wehren. Ich hoffe, daß wir jetzt auf dem Weg dazu sind und werde, was meinen Sachbereich betrifft und in ständiger aufmerksamer Beobachtung des Wechselspiels zwischen Rom und Bozen meinen Anteil dazu beitragen.

Aber die Perspektive Europa hat eine zweite Blickrichtung: *die von uns nach Europa*. Da sehe ich als kulturelle Orientierungsräume einer Südtiroler Kulturpolitik, von inneren zu äußeren Kreisen fortschreitend: das alte Tirol, die ARGE-ALP, Österreich, Mitteleuropa. In diesen vier Bereichen sind – abwechselnd oder gleichzeitig, darüber entscheidet das Kulturbudget – Schwerpunkte zu setzen, freilich nur, wenn die Grenzen für den freien Fluß von Kulturgütern wesentlich durchlässiger werden als sie es jetzt sind. Europäisierung ist anzustreben weiters auf dem gerade jetzt wieder unangenehm





aktuell gewordenen Gebiet der Studientitelanerkennungen und der Fremdsprachenangebote. Unser Nachholbedarf etwa in Englisch und Französisch ist alarmierend groß, müßte aber, vor allem in Englisch, bereits in der Pflichtschule abgebaut werden können. Außerdem könnte Südtirol ein guter Standort für post- und parauniversitäre Strukturen sein. Ein paar davon haben wir sogar dringend nötig: für die Lehraus- und Weiterbildung sowieso, und warum nicht auch für Freizeit- und Tourismusforschung, für Rechtsvergleichung. Gut vorstellen könnte ich mir in Südtirol qualifizierte Sommerkurse zur Hochbegabtenförderung und ein jährlich wiederkehrendes interdisziplinäres Symposium auf höchstem Niveau mit Philosophen, Physikern, Biologen, Kybernetikern, Historikern, Kunsttheoretikern – was ich persönlich für die beste Art hielte, Konzepte für die Zukunft zu entwickeln, die von Politikern umzusetzen sind.

Zurück in die nähere Zukunft, zurück ins Land: Auch da sind überkommene Schwerpunkte zu respektieren und neue Ansätze zu fördern. Da ist einerseits der Eigenwert einer außerordentlich kleinräumigen und vielgestaltigen, historisch gewachsenen, aber durchaus lebendigen traditionellen Kultur festzustellen und zu fördern. Betonen möchte ich aber, daß ich das folkloristische Ausstellen einer volkstümlichen Tiroler Einheitskultur ziemlich unerträglich finde und mit Sicherheit nicht aus Mitteln meines Ressorts fördern werde. Gleichzeitig halte ich aber die traditionelle Kultur unserer Talschaften in materiellen wie immateriellen Werten für prägend und erhaltenswert, von der Denkmalpflege über Volksmusikforschung und -pflege, übers Volksspiel und die Musikkapellen und Chöre bis hin zu den Schützen (ich nehme an, daß Sie darauf gewartet haben), die an alte Tiroler Freiheitsrechte erinnern und durchaus erinnern sollen.

Darüber verkenne ich aber nicht die Tatsache, daß eine ausschließlich ländliche, von den Talschaften herkommende Prägung des Kulturprofils in Südtirol erstens nie bestanden hat und heute angesichts der Medienpräsenz erst recht nicht mehr besteht. Ich will jetzt nicht als Gegensatz zu einer ländlich-bäuerlichen Kultur eine "städtisch-bürgerliche" inthronisieren, weil eine solche Polarisierung ebenfalls überholt wäre. Aber über die Städte Bozen und Meran – und warum nicht in speziell begründeten Fällen, siehe Toblach und Mahler, auch über andere Orte – muß Südtirol sich durchaus auch mit progressiven kulturellen Modellen und Initiativen im Sinne einer pluralistischen Gesellschaft identifizieren und nach außen darstellen können. Daß wir dabei aus der sogenannten "Provinz" heraus agieren, stört mich nicht im geringsten, weil es gegenwärtig ohnehin dank der Medienpräsenz und der Leichtigkeit, mit der kulturelle Austauschprozesse heute stattfinden können, nicht mehr die kulturelle Provinz als Gegenbild zur Metropolenkultur geben muß.

Mit Sicherheit ein neuer Weg in der Südtiroler Kulturpolitik ist das Kulturförderungsgesetz vom 2. Juni 1988, das als Förderungsbereiche folgende erwähnt: kulturelle und künstlerische Vorhaben und Veranstaltungen, die von Landesinteresse sind und in Südtirol, im Staatsgebiet oder im Ausland durchgeführt werden. Ankauf, Bau, Erweiterung, Umbau, Einrichtung und Ausstattung historischer Bibliotheken, von Ausstellungsräumen, Theatersälen, Mehrzweckhallen und anderen Räumen, die für kulturelle oder künstlerische Vorhaben bestimmt sind sowie den Ankauf und die Wiederherstellung von Trachten und Musikinstrumenten.

Weiterhin ermächtigt das Gesetz die Landesregierung, Kunstgegenstände anzukaufen und Kultur- und Kunstschaffenden, die ihren Wohnsitz seit mindestens einem Jahr in

Südtirol haben, Beiträge und Beihilfen sowie im Sinne der Nachwuchsförderung Arbeitsstipendien zu gewähren.

Überdies können für spezielle Forschungsarbeiten oder Untersuchungen oder für besondere Verdienste in den Bereichen Kultur, Kunsterziehung und Wissenschaft an Personen, Körperschaften und Anstalten Preise vergeben werden. Ebenfalls kann die Landesregierung Wettbewerbe in den Bereichen Kultur und Kunst ausschreiben.

Das ist kein vollständiger Überblick über das Kulturförderungsgesetz, nur ein kursorischer. Nun ist in den Medien schon mehrfach gelinde Kritik an diesem lang geforderten Gesetz geübt worden, etwa in dem Sinne, es sei zu unscharf, zu vage. Schon wahr, aber man sollte doch vielleicht, bevor man Kritik übt, folgendes bedenken: Ein Gesetz, das "unscharf" ist, das "vage" ist, hat im kulturpolitischen Bereich einen entscheidenden Vorteil: Es engt nämlich nicht ein und gibt dem Verwalter relativ viel Freiheit, förderungswürdige Initiativen und Einrichtungen in den Geltungsbereich des Gesetzes einzubauen. Und ferner: Die Durchführungsbestimmungen geben jedem Gesetz erst die Praktikabilität, und die sind in Ausarbeitung. Ich werde mich bemühen, die Dinge möglichst rasch weiterzutreiben.

Und für den gesamten Bereich der Kulturförderung in unserem Land - um wieder auf die "neuen Wege" zurückzukommen - gilt: Die Kulturpolitik darf und will sich nicht in ein idyllisches Abseits der regionalen Genügsamkeit flüchten, darf weder für eine Stände- noch für eine Klassengesellschaft arbeiten, sondern für unsere heutige höchst komplexe, multiple, von (oft genug auch kurzzeitigen) Gruppeninteressen geprägte Gesellschaft. Für eine Gesellschaft einerseits, die die Idee eines kontinuierlichen, einseitig vom Konsum her definierten "Fortschritts" aufgeben muß und an deren Abfallprodukten schon heute zu ersticken droht. Für eine Leistungsgesellschaft andererseits, die am liebsten Lustgesellschaft wäre, als deren Credo das von Zeitgeistbeobachtern formulierte "Mach was du willst" propagiert wird.

Ich weiß, das ist ein wenig grobkörnig formuliert, aber der Einfachheit halber soll es einmal so stehenbleiben. Für die Kulturpolitik heißt das, sie muß ständig an den Reibungsflächen der gesellschaftlichen Diskussion entlang arbeiten, muß bei denen sein, die Fragen stellen, ohne vorschnell Antworten zu antizipieren. Denn wenn Kultur die Gesamtheit der Lebensformen und zugleich deren ständige Reflexion ist, dann ist es für mich als Verantwortungsträger der Kulturpolitik meine Hauptaufgabe, dieser Reflexion weiterzuhelfen. Darin eingeschrieben ist die Verpflichtung, das kreative Zuseh-sich-selbst-Kommen des Einzelnen und die Identitätsfindung der gesellschaftlichen Gruppen mit geeigneten Maßnahmen zu fördern, und zwar nicht auf der Grundlage einer von oben verordneten, amtlichen "Landes-Kultur", sondern auf den Grundlagen eines Pluralismus, der seine Freiheiten und seine Grenzen aus dem ethisch-humanitären Anliegen bezieht. Das ist meine Zielvorgabe, und ich empfinde die Chance, zunächst einmal diese Legislaturperiode lang daran zu arbeiten, als eine wirkliche Herausforderung, in die ich gern all meine

Arbeitskraft und meine Gesprächsbereitschaft mit allen, die eine solche Zielvorgabe teilen können, einbringen will. Niemand soll also von vornherein ausgegrenzt werden, nichts soll von vornherein "mißliebig" sein. Aber: Und jetzt kommt der Punkt, an dem ich selbst ein Fragezeichen hinter die "neuen Wege" setzen will:

— Nicht einmal ein ums Vielfache aufgestockte Kulturbudget könnte alles Erhaltenswerte erhalten, alles Formulierbare fördern. Aber natürlich werde ich alles daran setzen, auch durch meine guten Verbindungen zu den Kollegen der Landesregierung, bei denen ich für mein Ressort viel Verständnis finde, das Kulturbudget erheblich aufzustocken. Eine demnächst vorliegende Untersuchung über die volkswirtschaftlichen Effekte von Kulturausgaben könnte mir dabei einige starke Argumente in die Hand geben. Ohne den Detailergebnissen vorzugreifen, wird die Untersuchung nachweisen, daß Kulturausgaben jedenfalls in weit stärkerem Umfang wirtschaftsanreizend anzusehen sind als bisher vermutet. Das jedenfalls ergibt sich aus der Sichtung von rund 1700 Einzelbelegen aus dem Jahre 1987 über einen Betrag von 2,3 Milliarden Lire an Kulturausgaben. Eine wichtige Rolle spielen dabei Eigenleistungen von geförderten Institutionen, ferner das Entstehen von Einkommen durch kulturelle Aktivitäten und schließlich auch touristische Impulse. "Umwegrentabilität", wenn sie so wollen. Die Kulturpolitik darf daher, wie ich meine, auch weiterhin und in stärkerem Maße als bisher auf der Phantasie von Kulturschaffenden bestehen, eine gewisse zusätzliche Dotierung ihrer Initiativen aus nichtöffentlichen Quellen zu erreichen.

— Aus alledem ergibt sich für mich folgendes Resümee: Kultur darf und soll in unserem Lande einen wesentlich größeren Stellenwert haben als ihr bislang zugewilligt wurde. Nicht als freundliche Spielwiese, über die die Gießkanne der offiziellen Förderung entleert wird, sondern als unverzichtbares und auch oft beunruhigendes Verwirklichungsfeld für die geistigen und schöpferischen Bewegungen unserer Zeit. Dabei bin ich mir darüber im klaren, daß Fragen und Antworten nicht durchwegs "hausgemacht" sein können und müssen. Vieles, was also anderswo formuliert wird und für uns relevant ist, soll daher durch geöffnete Fenster auch in Südtirol zur Sprache und zu Anschauung gebracht werden. Für andere Fragen müssen wir im Land selbst Antworten finden - und die Kulturpolitik hat das Fragen zuzulassen und mögliche Antworten zu fördern.

Wir erleben global tagtäglich die großen Probleme, in die uns das Machen und Verteilen gebracht hat. Es ist höchst an der Zeit, daß die schaffende Energie des Menschen sich auf Gebiete verlagert, in denen das Tun des Menschen nicht die Ressourcen zerstört. Aber dafür sind nicht nur *global* Konzepte zu entwickeln, sondern auch *kleinräumig*. Die Bildungs- und Kulturpolitik muß der Katalysator für solche Konzepte sein, weil sie die geistigen Grundlagen betreut, auf denen sie entstehen.

„Es dreht sich heute um Wichtigeres, als ideologische Positionen zu zementieren“

Interview mit dem neuen Landesrat für Schule und Kultur Dr. Bruno Hosp

SKOLAST: Herr Dr. Hosp, Ihre Ernennung zum Kulturasessor war nicht unumstritten. Sie werden in der Südtiroler Öffentlichkeit eher dem „rechten Flügel“ innerhalb der SVP zugeordnet. Vor allem Ihre Funktion als Landesschützenkommandant war bei Ihrer Kandidatur auf den Posten des Kulturasessors nicht gerade förderlich. Es dürfte Sie deshalb eigentlich nicht verwundern, daß man in der Öffentlichkeit auf das Kulturverständnis des Bruno Hosp gespannt ist?

LR HOSP: Zuordnungen sind nur allzu oft Unterstellungen. Und was heißt „rechter Flügel“? Mein participopolitisches Engagement in der SVP war immer von meiner Überzeugung geprägt, daß es rechtens ist, wenn eine Sprachminderheit eine möglichst sichere und wirksame Autonomie erhält und verteidigt. Ist das „rechts“? Auch als Landeskommandant des Südtiroler Schützenbundes habe ich keinen anderen Standpunkt vertreten als den autonomistischen. Daß die Schützentracht der einzige Maßstab meines Kulturverständnisses sei, gehört zu den Zuordnungen und Unterstellungen, spielt ja auch in Ihrer Fragestellung gleich wieder die erste Rolle. Es macht mir aber nichts aus, auf die wiederholte Frage immer wieder die nämliche Antwort zu geben: Traditionelle Kultur ist ein *ein* Aspekt einer Kulturpolitik für Südtirol, aber beileibe nicht der einzige. Und ich traue mir – mit Verlaub – mehr Toleranz zu als jene besitzen, die (auch aus den Reihen der SH) immer wieder die Abschaffung der traditionellen Kultur – „Lederhosenkultur“ sagte man wohl dazu und meinte immer in erster Linie die Schützen und Musikanten – gefordert haben.

„Die Kulturpolitik hat das Fragen zuzulassen und mögliche Antworten zu fördern“, formulieren Sie einen Ihrer Leitsätze. Andererseits ist es bekannt (FF-Interview), daß Sie als Obmann der Rittner Sommerspiele im letzten Jahr eine Nacktbadeszene verboten haben. Daraus läßt sich schließen, daß auch das „Fragen zulassen und Antworten fördern“ Ihrer Kulturpolitik recht scharfe Grenzen hat?

Ich sehe zwar nicht den Zusammenhang zwischen den Dingen, die Sie da zusammenzwingen, aber ich habe nichts gegen Ihre Frage: Nacktheit als notwendiger Teil einer künstlerischen Aussage oder einer Frage stört mich nicht im geringsten. Im Falle der Badeszene im Stück „Dorf ohne Männer“ bei den vorjährigen Sommerspielen gab es nicht den geringsten künstlerischen Grund dafür, denn weder spielt die Nacktheit im Dialog eine Rolle noch hat sie auch nur das geringste mit der Handlung des Stücks zu tun. Es sitzen einfach Badegäste in ihren Zubern und baden, und der Teil, der aus den Zubern herausguckt, der Oberkörper ist natürlich nackt. Welcher vernünftige Grund, frage ich Sie, hätte dazu führen sollen, sich der Badehose zu entledigen? Der zweite Grund meiner Entscheidung (die übrigens mit Wonne hochgespielt wurde, denn die Diskussion darüber bewegte sich im durchaus freundschaftlich-humoristischen Rahmen) betraf die Tatsache, daß die „Rittner Sommerspiele“ im Kommandehof Lengmoos Gäste des Deutschen Ordens sind. Ich sehe keinen vernünftigen Grund, warum man 16 Jahre der harmonischen Zusammenarbeit mit dem Orden durch eine künstlerisch nicht gerechtfertigte, leere Provokation hät-



te geföhrt werden sollen. Wenn Sie finden, daß eine solche Entscheidung meiner zu erwartenden Kulturpolitik "scharfe Grenzen" setzt, dann finde ich, daß das eine ziemlich an den Haaren herbeigezogene Argumentation ist.

Ihr Referat trägt den bedeutungsvollen Titel "Kulturpolitik auf neuen Wegen?" Geldimpf wird das ganze durch ein Fragezeichen am Schluß. Ist das bereits eine Absage an die verkündete neue Linie oder ganz einfach ein Infragestellen der Möglichkeiten einer kulturpolitischen Veränderung?

Für den "bedeutungsvollen Titel" müssen Sie schon den Medienverein zur Verantwortung ziehen. Von ihm stammt er, samt Fragezeichen.

In allen bisher von Ihnen gegebenen Interviews sprachen Sie von einer in vieler Hinsicht gegebenen Kontinuität zwischen der Politik Ihres Vorgängers Anton Zelger und der Ihren. Ist es nicht mehr als widersprüchlich, dann überhaupt von einem "neuen Weg" zu sprechen?

Um im Bild zu bleiben: ist nicht ein Weg, der bewährte Trassenwege beibehält, aber gewisse Engführungen im Sinne besserer Passierbarkeit oder Durchgängigkeit oder Öffnung, auch ein Weg, der sich mit einiger Berechtigung neu nennen darf? Ich sehe keinen Grund, bewährte "Wegstücke" zuzuschütten und nur um der Neuheit willen "Schnellstraßen" zu errichten. Um aber das Bild nicht überzustrapazieren: Das Bekenntnis zur Kontinuität schließt qualifizierte Neubewertungen im Bereich der kulturpolitischen Konzeptarbeit nicht im mindesten aus.

Oder zeigt sich der "neue Weg" in der Abänderung des Zelgerschen: "je besser wir trennen ..." zu Ihrem Ausspruch "nach wie vor gegen eine Kulturpolitik der planlosen Mischung zu sein?"

Was ich unter "planloser Mischung" verstehe (und nicht akzeptieren würde) wäre eine Kulturpolitik, die verkennet, daß die Kultur einer Gemeinschaft durch ein ganzes Netz von Wirkungen, unter denen Sprache und Geschichte mit die stärksten sind, geprägt wird. Diese Prägungen kamen und kommen für unsere Volksgruppe aus 1500 Jahren bairischer (um einen sprachgeschichtlichen Terminus zu benutzen) und österreichischer Geschichte. Selbstverständlich gibt es neuerdings (früher eher punktuell) auch kulturelle Prägungen von Italien her. Für die in Südtirol lebenden Italiener ist dieses Prägungsverhältnis in etwa (ich betone: in etwa) umgekehrt. Das Selbstverständnis der hier lebenden Volksgruppen ist von den genannten Voraussetzungen doch wohl nicht zu trennen. Also wird – so sieht es ja auch das Autonomiestatut vor – jede Volksgruppe die Kulturpolitik machen, die von der sprachlich-historischen Prägung her logisch ist. Darüber hinaus wird es einen Bereich geben, in dem alle drei Volksgruppen die gegenseitigen Einwirkungen und Beziehungen kulturell thematisieren. Dort wird man, so hoffe ich, interessante Berührungs- und Reibungsflächen entstehen sehen, und es gibt ja auch schon etliche kulturelle Initiativen, die von beiden Kulturassessoren gemeinsam betrieben oder gefördert werden. Ich finde solche Initiativen gelegentlich sehr anregend, aber als zuständiger Landesrat für die deutsche und ladinische Volksgruppe sehe ich meine Aufgabe in erster Linie darin, die Identität dieser beiden Volksgruppen zu sichern und bewahrt zu halten. Was die Zuß muß daraus machen wird,

bleibt abzuwarten. In dieser Hinsicht ist Südtirol sicher noch ein Textfall für kulturelle Autonomie.

Sie haben sich bis jetzt deutlich bemüht, glaubwürdig zu machen, daß es unter dem Kulturassessor Hosp eine breitgestreute Förderung als unter Ihrem Vorgänger geben wird. Dazu befürchte es einerseits einer Aufstockung des Kulturbudgets, andererseits einer Umverteilung der Förderungsmittel. Wenn diese Umverteilung aber wirklich relevant sein soll, so muß sie wohl oder übel auf die Kosten der großen traditionellen Verbände gehen?

Im Sinne dessen, was ich vorhin zu formalisieren versucht habe, halte ich die Aufgabe der großen traditionellen Verbände für unverändert wichtig. Sie dürfen daher nach meiner Ansicht nicht Opfer einer "Umverteilung" der Budgetmittel sein. Die Umverteilung, von der ich ausgehe, bedeutet hingegen: mehr Kulturmittel insgesamt, so daß eine wirkliche Schwerpunktarbeit möglich ist, auf Kosten anderer Ressorts. Ich habe diese Forderung in der Landesregierung bereits energisch gestellt und sie scheint mir mehr als angebracht, weil heute wohl niemand mehr verkennet, daß Ausgaben für kulturelle Zwecke am besten der Förderung nach einer Abwendung vom Fetisch des falsch verstandenen, des zerstörenden Wachstums entsprechen. Vielleicht hat die Kultur (und viele besorgte Analytiker unserer gegenwärtigen Situation gehen davon aus) ein wenig die Funktion des Regelventils an einer Dampfmaschine, durch das der Druck der Überproduktion entweichen kann. Ich denke, die Kultur kann gar nicht anders als diese Rolle übernehmen. Und aus dieser Überzeugung nehme ich mir die Freiheit, mehr für mein Ressort zu verlangen als die bisher (Südtirol war da in der Vergangenheit sogar besser dran als etwa viele andere Regionen Italiens oder auch als österreichische Bundesländer) gewährte finanzielle "Staubzuckerschicht" nach dem Motto: Kultur hat ein bißchen Freude ins Leben zu bringen, das wirklich Wichtige geschieht eh in den anderen Ressorts. – Und lassen Sie mich noch einen Satz anfügen, obwohl er über den Gehalt der Frage hinausführt: In einer Zeit, die offenbar so "heißgelaufen" ist, daß die Probleme daraus nicht nur regional, sondern erstmals in der Geschichte der Menschen auch global lebensbedrohend geworden sind, hat die Kultur im weitesten Verständnis die hohe Aufgabe, diese Situation zu analysieren, die Menschen nicht nur heiter, sondern auch bedenklich zu stimmen, Fragen zu stellen, Möglichkeiten aufzuzeigen, gewiß auch "spielen" (im Sinne des "homo ludens") und zu lachen (vielleicht eher bitter als fröhlich). Die Selbstbesinnung, die daraus erwachsen sollte, ist, mit Verlaub gesagt, wichtiger als kurzbeiniger "Fortschritt". Es möge mich aber niemand als einen Feind der Technik oder nostalgischen Grübeln halten. Die Technisierung ist weder reversibel, noch schlecht an sich. Aber es ist höchste Zeit zu lernen, wie man mit ihr umgeht. Dieser Lernprozeß ist Kultur und muß von der Kultur geleistet werden. Das darf nicht nur Geld kosten, sondern es muß.

Sie nennen als eine Ihrer kulturpolitischen Perspektiven "die Kooperation der Sprachgruppen wo sich eine solche logisch ergibt". Diese Forderung hätte vor 20 Jahren vielleicht die Perspektive einer Kulturpolitik auf neuen Wegen sein können. Heute hingegen sollte eine solche sprachgruppenüber-

greifende kulturelle Zusammenarbeit wohl eher selbstverständlich, denn Perspektive sein?

Wenn Ihnen das Wort "PERSPEKTIVE" nicht gefällt, dann ersetzen Sie es eben durch "Selbstverständlichkeit". Das Kriterium ist für mich die Kooperation der Sprachgruppen, wo sie sich logisch ergibt.

Eine andere Ihrer Perspektiven baut auf die Europäisierung im Bildungsbereich. Ist der Europagedanke nicht ein abgefahrter Zug auf den jetzt plötzlich alle aufspringen möchten? Zudem sprechen Sie davon, daß die Europäisierung im Bildungsbereich zwei Blickrichtungen hat. Als erste Blickrichtung nennen Sie "die von Europa her". Ist das nicht typische Südtiroler Nabelschau, sich immer in den Mittelpunkt der Welt zu stellen?

Der Europagedanke ist sogar ein Zug, auf den viele nicht nur aufspringen möchten, sondern müssen. Wir auch. Das heißt, wir müssen unsere Blickrichtungen "europatüchtig" machen, sonst wird der Gemeinsame Markt für uns nicht in der Weise durchlässig und chancenreich, wie er es sein sollte (und wie man es, bei aller gebotenen Skepsis, nun einmal anstreben muß). Wenn ich als erste Blickrichtung die "von Europa her" nenne, dann ist das eben keine Südtiroler Nabelschau, sondern im Gegenteil der Ausdruck der Erwartung, daß sich das europäische Bildungssystem nicht nach unseren Verhältnissen richten wird, sondern daß wir unser Bildungssystem an europäischen Standards ausrichten müssen. Das ist doch klar! (Nebenbei bemerkt: Stellen Sie nicht manchmal Fragen in der Form absichtlicher Mißverständnisse?)

Im Mittelpunkt Ihrer Kulturpolitik steht das bereits unter Ihrem Vorgänger erlassene Kulturförderungsgesetz. Während sie es zum Umund Auf der Südtiroler Kulturförderung hochstilisieren, wird in der Öffentlichkeit immer öfter Kritik am Gesetz laut. Sehr viele halten die darin festgeschriebene Kulturförderung für zu vage und breiimaschig?

Mir scheint, daß darin ein nicht unwichtiger Vorteil dieses Gesetzes liegt, und zwar aus folgendem Grund: Mit dem Kulturförderungsgesetz ist für Südtirol sozusagen Neuland beschritten worden. Man muß also zuerst einmal Erfahrungen damit sammeln, aber auch das kann erst geschehen, wenn die notwendigen Durchführungsbestimmungen da sind, die augenblicklich in Ausarbeitung sind. Aufgrund der zu sammelnden Erfahrungen kann dann gegebenenfalls eine Anpassung des Gesetzes an den wirklichen Bedarf vorgenommen werden. Wenn man jetzt bereits das Gesetz verteuelt, dann verhält man sich wie der Schneider, der einen Anzug noch vor der Anprobe verwirft.

Doch nun zu einigen Detailfragen. Stichwort Kulturbeirat: Wie Sie immer wieder verlauten lassen, ist an eine Neubesetzung nicht zu denken. Dennoch sind in der derzeitigen Besetzung, wichtige Verbände (etwa die Südtiroler Autorenvereinigung) nicht vertreten. Sie haben Gotthard Bonell in den Kulturbeirat geholt. Glauben Sie wirklich, daß damit schon eine Neuerung oder Neuorientierung gegeben ist, oder dient diese Ernennung eines jungen progressiven Künstlers in den Kulturbeirat nur ihrer Imagepflege?

Für die Zusammensetzung des Kulturbeirates gibt es bindende Gesetzesbestimmungen, was die Vertretung der kulturellen Landesverbände anbelangt. Man mag die Reihung der

Sparten eigenwillig finden (es ist da ausdrücklich die Rede von je einem Vertreter von "Volkskultur, Schauspiel, Gesang und Musik, bildenden Künsten, Literatur, Brauchtum und kulturellen Einrichtungen"), aber dies ist nun einmal die Gesetzesgrundlage, an die ich mich zu halten habe. Darüber hinaus kann der Landesrat vier Sachverständige benennen, als deren einen ich, auch um bewußt eine stärkere Repräsentanz im künstlerischen Bereich zu schaffen, Gotthard Bonell eingeladen habe. Für mich war das eine rein sachbezogene Entscheidung. Wenn Sie dahinter "Imagepflege" argwöhnen, so ist das Ihre Interpretation. Mir schien es durchaus ein Schritt in Richtung Neuorientierung, vor allem, weil ich weiß, daß Gotthard Bonell seine Berufung in den Kulturbeirat nie als persönliche Qualifikation verstanden hat, sondern als Aufforderung, der jungen Kunst im Lande einen zusätzlichen Weg in den Kulturbeirat zu bahnen.

Stichwort Universität: Jahrzehntelang war eine Universität für Südtirol ein rotes Tuch. Jetzt tritt die SVP, und Sie als Kulturassessor voran, für einen Aus- und Aufbau von para- und postuniversitären Kursen ein. Eine späte Läuterung oder ganz einfach marktwirtschaftliches und politisches Kalkül?

Die Entscheidung gegen eine Universität Bozen, wie sie damals zur Diskussion stand (und zwar in einem Klima starker ideologischer Polarisierung) scheint mir im nachhinein durchaus vernünftig gewesen zu sein. Vordringlich erscheinen mir heute bedarfsorientierte, spezifische, berufsorientierte Ausbildungswege (wie z.B. die Lehrerbildung) höherer Qualifikation. Diese Attribute finde ich zutreffender und sachlicher als Ihre Vermutung eines "marktwirtschaftlichen und politischen Kalküls". Ich denke mir, daß para- und postuniversitäre Kurse neben den berufsspezifischen Vorteilen auch die Möglichkeit böten, Hochschulstrukturen insgesamt für das Land Südtirol zu erproben. Südtirol als Land mit nicht ohne weiteres übertragbaren Charakteristika, die aus der Minderheitensituation, der Wirtschaftsstruktur, aber auch aus der Lage und Größe entspringen, ist aber sicher keine Region "wie jede andere", die einfach aufgrund ihrer Bevölkerungszahl oder der Distanz zu bestehenden Hochschulen zwingend eine Volluniversität bräuchte.

In den letzten Jahren hat Anton Zelger mit der Förderung des Acherer-Buches für negatives Aufsehen gesorgt. Dazu ist aber zu sagen, daß dies nur der berühmte Tropfen war, der das Faß zum Überlaufen brachte. Denn Zelger hat jahrzehntelang Bücher einer gewissen Ausrichtung gefördert, während andere Publikationen als nicht förderungswürdig abgetan wurden. Wird es unter Bruno Hosp auch hier eine Kontinuität geben?

Ich bin nicht bereit, provokante "Dauerbrenner" wie das Acherer-Buch durch neuerliche, eigene Stellungnahmen in meine Amtsperiode als Landesrat für Schule und Kultur hinein warm zu halten.

Sie haben sich als Kulturassessor für den Ankauf von 200 Thaler-Büchern entschieden. Kürzlich gaben Sie Ihre Absicht bekannt, weitere 300 Stück dieses Buches ankaufen zu wollen. Ist das als Wiedergutmachung für den Ankauf der 200 Parteli-Bücher zu verstehen?

Meine Entscheidung für den Ankauf des Thaler-Buches entstammt ausschließlich meiner Bewunderung für ein bewun-

dornswort redliches Zeitzeugnis. Für Ihre Frage bezüglich der "Geschichte Tirols" gilt meine Antwort auf die vorangegangene Frage.

Gleichzeitig haben Sie bekannt gegeben, daß Sie das Options-Buch von Reinhold Messner, "der außerordentlichen polemischen Abhandlung von Alexander Langer" wegen, vom Land nicht für die Schulbibliotheken ankaufen werden. Wie schon unter Ihrem Vorgänger bei der Debatte zum Ankauf um die Sondernummer der Sturzflüge zum Andreas-Hofer-Gedenkjahr wird auch hier die ideologische Einseitigkeit als Grund angeführt. Haben Sie sich aber einmal in den Schulbibliotheken umgesehen, was dort sonst vom Land angekauft steht?

Sie haben mich ja schon zitiert, und ich unterstreiche nochmals: Die Aufnahme von Alexander Langers Ausführungen zum Bereich Sprachgruppenerhebung und Stellenproporz (wobei wohl objektiv nicht zu verkennen ist, daß dieser auf jener beruht und übrigens auch vielen Südtiroler Akademikern in den letzten Jahren viele Vorteile gebracht hat), die er "Option 81" zu nennen pflegt, ins Optionsbuch von Reinhold Messner finde ich unseriös und, mit Verlaub, einigermaßen geschmacklos. - Was die Schulbibliotheken angeht, so ist wohl schwer auszumachen, ob, was dort steht, vom Land direkt angekauft worden ist. Wie Sie wissen sollten, wählen die Bibliotheken ihren Buchbestand selbst bzw. erstellen Wunschlisten für Ankäufe, für die sie dann vom Land Beiträge erhalten.

Spricht man von ideologischer Einseitigkeit, müßte doch als allererstes eine klare Absage an die Grundausrüstung und Einseitigkeit der Bücher von Willy Acherer

und Othmar Parteli erfolgen. Bis jetzt war aber noch nichts in diese Richtung aus Ihrem Mund zu hören. Oder wird auch unter Bruno Hosp mit zwei Latten gemessen?

Siehe die Frage zum Acherer-Buch. Im übrigen werde ich Claus Gatterers "Schöne Welt - böse Leut" für alle Bibliotheken ankaufen. Das zu den "zwei Latten".

Die Südtiroler Hochschülerschaft war schon immer ein schwieriges Kind. Unter Ihrem Vorgänger war das Verhält-

nis zur SH ein eher gespanntes. Worin sehen Sie heute Möglichkeiten einer Kooperation?

"Schwierige Kinder" sind, wenn auch ihr Verhältnis zu den "Eltern" gelegentlich gespannt ist, sehr anregende Kinder. (Im übrigen mag ich weder die SH als schwieriges Kind sehen und schon gar nicht den zuständigen Landesrat als deren Vater.)

Möglichkeiten der Kooperation sehe ich vor allem dort, wo für die SH einmal geschaffen worden ist, nämlich als Interessengemeinschaft der Hochschulstudenten, auch als Servicestelle. In diesem Sinne habe ich mich ja auch unmittelbar nach meinem Amtsantritt, quasi als erste Amtshandlung, bereits um Hochschülerangelegenheiten, nämlich um die Fragen der Studientitelanerkennung, intensiv gekümmert. Daß die SH sich zeitweise auch als "außerparlamentarische Opposition" verstand, war wohl ein historisches Phänomen. Diejenigen, die das noch so verstehen, sind vielleicht ein wenig

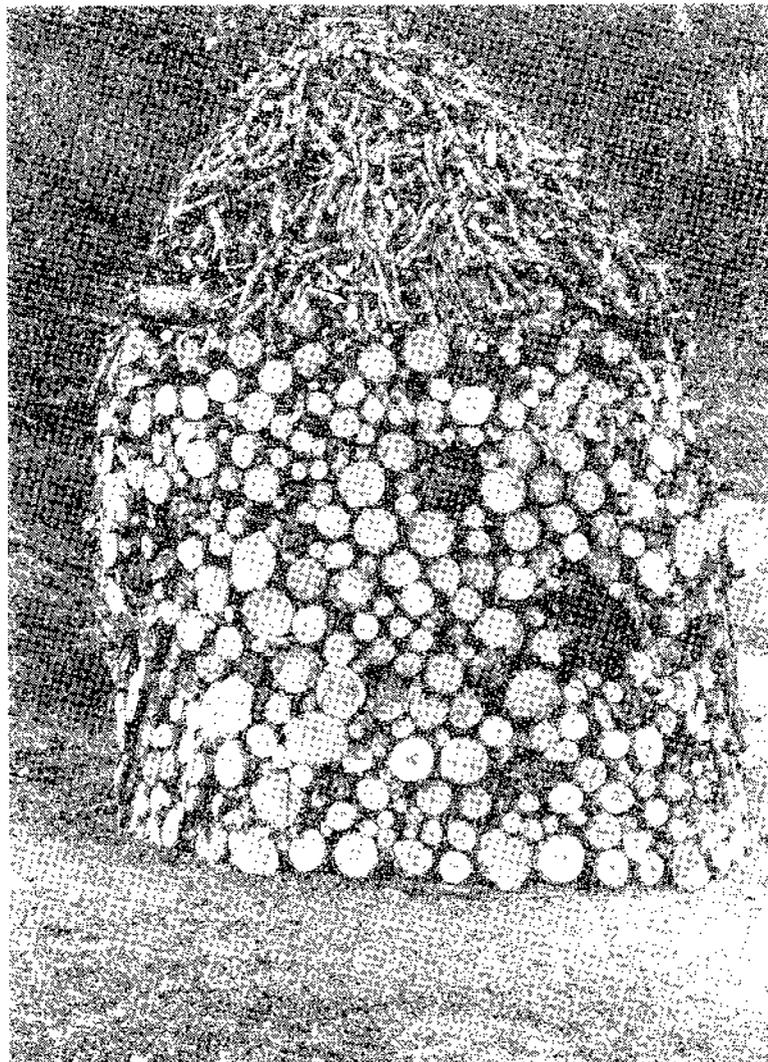
starr in ihrem Denken, denn mir scheint, es dreht sich heute um Wichtigeres (auch für Hochschüler), als ideologische Positionen zu zementieren.

Es ist auffallend, daß Sie die meisten Interviews (auch dieses) nur schriftlich geben. Man kann dafür sicherlich Zeitgründe annehmen, andererseits könnte man Ihnen auch Angst vor dem Dialog unterstellen. Mit etwas Böswilligkeit kann man sogar annehmen, daß Sie Ghostwriter für Ihre Interviews haben?

Ich habe, seit ich in diesem Amt bin und in der Diskussionsphase davor, ungezählte mündliche Interviews gegeben und nur drei schriftliche (dieses inklusive). Wenn ich "Angst vor dem Dialog" hätte, dann wäre es doch auf diese drei auch nicht mehr angekommen angesichts der vielen mündlich durchgestandenen "Angstsituationen".

oder? - Was die Ghostwriterei bei Amtsträgern mit Siebzehnstudententag und Sechseinhalbtagewoche anbelangt, so nimmt beispielsweise die Wochenzeitschrift FF in einem Artikel, der, glaube ich, 1987 erschienen ist, einen wesentlich entspannteren Standpunkt ein. Im übrigen bestätigen mich manche Ihrer Fragen durchaus in dem Entschluß, dieses Interview (nicht nur wegen des Termindrucks) schriftlich geben zu haben.

Wir danken für das Interview.



Wir brauchen einen neuen Geist und nicht einen neuen Anzug

Überlegungen zur Bildung der Landesregierung

I. Zwischen Sachzwängen, Gruppeninteressen und gesellschaftlichen Perspektiven

Luis Durnwalder ist ein Energiebündel, verspricht einen neuen politischen Stil und kann das Lachen kaum zurückhalten, weil ihm jetzt als Landeshauptmann alles abgenommen wird, wofür er, hätte er es vor fünf Jahren gesagt, für verrückt erklärt worden wäre. Ein nicht für möglich gehaltenes Vorzugstimmenergebnis macht in in der SVP unanfechtbar. Neue Akzente im politischen Programm tragen ihm selbst von der Opposition Lob ein. Die Medien haben sich schon vor den Wahlen mit dem neuen Machthaber arrangiert und gehen nun daran, aus den Vorschußlorbeeren die ersten Kränze zu binden.

Vor allem die Öffnung gegenüber den italienischen Mitbürgern hat zu einer Welle von Sympathiekundgebungen geführt. Vielleicht ist Magnago einmal der Gedanke durch den Kopf gegangen: Hätte ich doch den Mut gehabt. Aber: Magnago hatte nicht den Mut. Er hat auf die falschen Ratgeber gehört. Zudem waren in einer Partei ohne sachpolitische Dynamik die Posten Lehensgüter. Die äußere Dynamik bestand im Kampf gegen Rom, die innere Dynamik aus der Logik, daß im Postenk arussell jeder wieder etwas kriegen mußte, der einmal den Einstieg geschafft hat.

Nun soll Sachpolitik betrieben werden. Offenheit und Tatendrang machen erfolgreich. Die besten Wünsche aller begleiteten Durnwalder, als er daran geht, das umzusetzen, was er sich vorgenommen hat. Zunächst einmal standen die personellen Entscheidungen im Vordergrund. Gelang es ihm, dieselben nach zukunftsgerichteten sachpolitischen Erwägungen zu gestalten, so bedeutete dies eine Konsolidierung des versprochenen neuen Kurses.

Nur die fähigsten Leute wollte er sich in die Landesregierung holen und die Sachbereiche sinnvoll zusammenfügen. 11 Landesräte statt 14, das war die wesentlichste Neuerung, begründet mit einer notwendigen Straffung der Landesregierung. Ganze 4 Monate hat es zu deren Ernennung gebraucht, weil die Entscheidung im SVP-Parteiausschuß bis zum Gchtnichtmehr hinausgezögert wurde. Das Ergebnis der Landtagswahlen wurde dort

auf den Kopf gestellt. Und die Ressortverteilung schließlich brachte das bekannte Ergebnis. Bei aller spontanen Sympathie für die Tatkraft Durnwalders haben sowohl die Entscheidung im SVP-Parteiausschuß als auch die Ressortaufteilung in der neuen Landesregierung Defizite in der Meinungsbildung zutagegebracht und die Figur des neuen Landeshauptmannes, gemessen an der Aufgabenstellung, den Möglichkeiten und den selbst gesteckten Zielen (Kurs der Öffnung, Vorrang der Qualifikation, sinnvolle Zusammenfügung der Sachbereiche) redimensioniert.

Es ist gewiß ein schwieriges Unterfangen, die widerstreitenden Interessen unterschiedlichster pressure-groups in ein durchdachtes Konzept einzubinden. Wählerwillen, gesamtpolitische Entwicklung und tagespolitische Sensibilität sollten die Eckpfeiler einer Entscheidung sein, die allzuhäufig durch die Allmacht der Verbände, deren personelle Präferenzen und deren programmatische Zielsetzungen präjudiziert und durch machtpolitische Erwägungen beeinträchtigt sind. Die getroffenen Entscheidungen sind zwar demokratische legitimiert, aber die Entscheidungsfindung funktioniert nicht organisch, sondern wie ein Räderwerk, dessen Antrieb außerhalb liegt. Die Macht liegt beim Volk. So steht es in der Verfassung. Doch die Verbände sind mächtiger als das Volk, die Funktionäre mächtiger als der Wähler. Der Wahlvorgang beinhaltet oft keine politische Entscheidung, sondern legitimiert eine von ihrem Souverän losgelöste Entscheidungsmechanik.

Das sind beileibe keine südtirolspezifischen Charakteristika, sie kommen jedoch auch in unserem kleinen Rahmen zum Tragen. Gerade weil sie heutzutage zur normalen demokratischen Phänomenologie gehören, wäre sie mit beschönigend-beschwichtigender Absicht zu übergehen genauso falsch wie sie in idealistischem Überschwang aus der Realität wegzuleugnen; hingegen es ist wichtig, sie bewußt zu machen, um die Konstellationen für die Regierungsarbeit und damit die tatsächlichen Entwicklungschancen der Gemeinschaft zu erkennen.

Es ist nicht genug, Fähigkeiten zu besitzen

Durnwalder ist in erster Linie Bauernvertreter. Früher bereits Geschäftsführer des Südtiroler Bau-



ernbundes hat Durnwalder als Landesrat für Landwirtschaft nun den Sprung an die Regierungsspitze geschafft. Dem in der SVP mit 60% der Parteiausschußmitglieder deutlich übervertretenen Bauernstand verdankt er seine Karriere. Denn es ist ja nicht genug, Fähigkeiten zu besitzen, wenn man ganz unten auf der Verdienst- und Karriereleiter steht. Es braucht auch jene mit der Macht, die bereit sind, dieselben zur Geltung zu bringen. Wofür man dann zu Dank verpflichtet ist. Dank, d.h. man muß seinesgleichen unterstützen, wo immer sie einem unterkommen. Wenn der Bauernbund jemanden als Landesrat vorschlägt, so kommt Durnwalder nicht darum herum, dafür zu sorgen, daß er den Sprung in die Landesregierung schafft.

Nachdem bekannterweise verschiedene SVP-Bezirke beschlossen hatten, einen Teil ihrer Stimmrechte im SVP-Parteiausschuß für das Konzept von Durnwalder bereitzustellen und die "Stimmenverhandlung" vor der entscheidenden Parteiausschußsitzung allseits auch in Absprache mit dem neuen Landeshauptmann geführt worden war, stand fest, daß Durnwalder selbst großen Anteil am Ergebnis haben würde. Die Stimmenanzahl des nunmehrigen Landesrates für Landwirtschaft zeigt, daß alles dafür getan worden ist, daß er sicher in die Landesregierung kommt. Die reduktionistische Ressortzuweisung selbst belegt augenscheinlich, daß Landesinteressen die Nominierung notwendig gemacht hatten. Deshalb mußte für den als Favoriten für die Landwirtschaft gehandelten Alois Kofler gar das Risiko eines Durchfalls hingenommen werden. Wobei es durchaus Vorteile hat, die Raumordnung mit jemandem aus den eigenen Reihen zu besetzen: Zugeständnisse an die Wirtschaft ja, aber unter Sicherung der eigenen Positionen. Insgesamt 3 Bauernvertreter in der Landesregierung sind eine vorzeigbare Leistung für Durnwalder.

Die Wirtschaft lebt nicht vom Vertrauen, sondern von Tatsachen

Durnwalder hat sich die volle Unterstützung seitens der Wirtschaft gesichert. Kurt Leitner hat es kurz nach der Ernennung der Landesregierung auf den Punkt gebracht: "Die Wirtschaft hat großes, großes Vertrauen in die Landesregierung." Nur: Die Wirtschaft lebt nicht vom Vertrauen, sondern von Tatsachen. Durnwalder war seit Anbeginn der Kandidat, den die Wirtschaft zum Landeshauptmann küren wollte.

A. Benedikter nicht in der Landesregierung, selbst mit 2 Landesräten und allen 3 Regionalräten hervorragend vertreten und auch in der Kompetenzzuweisung mehr als zufriedengestellt, ist die Wirtschaft mit ihm voll auf ihre Rechnung gekommen. Wer weiß, ob nicht etwa, ausgehend von der Zielvorstellung, den "Wirtschaftsbremser" A. Benedikter auszuschalten, in Wirtschaftskreisen die Idee von der Verkleinerung der Landesregierung ausgetüftelt worden ist (welche übrigens die einzige erfolversprechende Lösung zur Entfernung Benediktters aus der Landesregierung darstellte). Bereits frühzeitig als notwendige Straffung und Homogenisierung der Landesregierung an die Öffentlichkeit gebracht, konnte niemand einen etwaigen personalpolitischen Hintergedanken vermuten. Alfons Benedikter hat im Parteiausschuß tatsächlich nicht die notwendigen Stimmen erhalten. Vermutlich ist auch das mehr Berechnung als Schicksal.

Denn die Möglichkeiten der Einflußnahme, auf daß Alfons Benedikter wieder in die Landesregierung komme, sind bestimmt nicht ausgeschöpft worden. Durnwalder wußte, daß Hosp ein sehr hohes Stimmenpotential auf sich vereinigen würde, und er kannte die ungefähre Stimmenanzahl, die Alfons Benedikter aus eigener Kraft erreichen würde. Hat er es verabsäumt, den Hospanhang unter Androhung des Verlustes des Kulturassessorates dazu zu verdonnern, dem Alfons Benedikter die notwendigen Stimmen zu geben? Oder wurde ihre gar dieses Assessorat in Aussicht gestellt, falls Benedikter fallengelassen würde? Spekulationen ... oder Wirtschaftslogik.

Benedikter: Verantwortung für Rückschläge

Von "Dolomiten" und "FF" in nachdenklich stimmendem Gleichklang als selbstverständlich hingestellt, hätte die Bestätigung Benediktters in der Landesregierung gleichwohl einer sach- und gesamtpolitischen Erklärung bedurft. Er ist autonomiepolitisch wie landespolitisch zu oft eigenen Wege gegangen: echte Überzeugung von dem eigenen Standpunkt wirkt als Sympathiemultiplikator, funktioniert jedoch kaum als argumentativer Brückenschlag. Es hat zweifellos Rückschläge gegeben, im Montecitorio, im Palazzo Madama, und bei Gericht verschiedentlich. Man hat sich der nationalen Presse ausgesetzt, zähneknirschend. Die Raumordnung wurde zum Korsett. Aber bei der anstehenden Ämterverteilung steuerte A. Benedikter, der des sich anbahnenden Unheils nicht gewahr werden wollte, unbeirrt und kompromißlos die Bestätigung als Landesrat an. So nahmen die Dinge ihren Lauf. Selbst die Befürworter des Verwaltungsrevanchismus haben gefunden, daß es Zeit ist, die Kleider zu wechseln. Der alte Anzug steht ihnen nicht mehr zu Gesichte unter dem neuen Landeshauptmann.

Die Landesregierung ist kein Familienbetrieb. Aber jede Firma, die etwas auf sich hält, setzt einen Mitarbeiter nicht nach 40 Jahren wortlos vor die Tür. Es hat einen schalen Nachgeschmack hinterlassen, hinterher von neuem politischen Stil zu lesen. Hat Alfons Benedikter auch bewußt die Konfrontation gesucht, wäre der Versuch eines chrenvollen Abschieds das wenigste. Wer schafft es schon, beladen mit Sendungsbewußtsein und noch so viel zu tun, sich rechtzeitig auf's Altenteil zurückzuziehen und zu warten, bis einer um Rat fragt. Andererseits sind nicht zu Unrecht z.B. in der ersten Paketabschluß euphorie aber auch in Umweltfragen Zweifel aufgekomen, ob Benedikter nicht der einzige mit dem rechten Problembewußtsein ist. So wurde im vorigen Jahr die Besorgnis laut, wer in der Landesregierung künftighin in Umweltfragen für die notwendige Ausgewogenheit sorgen und wer dort die autonomiepolitischen Belange im Auge behalten würde. Die Frage ist immer, wo man das Licht hinstellt: auf Schloß Sigmundskron oder am Kaiserberg.

Der Gemeindenverband, der zunächst den hauptamtlichen Gemeindegemeindefunktionären und den ehrenamtlichen Bürgermeistern mit dem Einverständnis der Gewerkschaften zu Millionengehältern verholfen hat, während die Berufsbilder der Angestellten erst noch ausgehandelt werden müssen und zahlreiche Bedienstete mit provisorischen Anstellungsverhältnissen unter ständigem Entlassungsdruck leben, hat nun seine Schützlinge auch bei den Landtagswahlen hervorragend in Position gebracht. Es lohnt sich, Bürgermeister zu

sein. Denn ein Bürgermeister hat die Raumplanung und ein anderer hat die öffentlichen Arbeiten und die Gemeindeaufsicht.

Es lohnt sich, Bürgermeister zu sein

Allmählich wird auch verständlich, warum F. Willeit das Amt eines Geschäftsführers trotz Parlamentsverpflichtungen beibehalten wollte. Er könnte mit der Hausmacht der Bürgermeister und einiger zusätzlicher Unterstützung Parteiohmann der SVP werden. Siegfried Unterberger, der seinem eigenen Bürgermeister bestimmt keinen anderen Aufgabenbereich in der Landesregierung zugewiesen hätte, eilt von Erfolg zu Erfolg: er stand bereits bei der Wahl Willeits ins Parlament Pate. Eine neue Machtachse in der SVP?

Während Bauern, Wirtschaft und Bürgermeister politisch und gesellschaftlich etablierte Kategorien mit den entsprechenden wohl-dotierten Strukturen sind, hat es die Südtiroler Arbeiterschaft bisher versäumt, sich zu konsolidieren. Gewerkschafts- und Sozialverbände konkurrieren schweigend und beharrlich mit den unersetzlichen sozialen Diensten, verzichten auf die gemeinsame Planung, Abstimmung und Integrierung der Bildungstätigkeit, erkennen sich nicht in der einzigen deklarierten politischen Bewegung im Lande und vermögen es bislang nicht, als sozialpolitische Kraft einheitlich aufzutreten. Deshalb werden die politischen Forderungen der etablierten Verbände und deren Einlösung als selbstverständliche Gegebenheiten hingenommen, während dafür auf sozialpolitischer Seite, auch unter der Arbeiterschaft, das Verständnis und das Bewußtsein fehlen.

Südtirols Arbeiterschaft: nur eine statistische Größe

Bisher als hartnäckiger Gegner des Arbeitnehmerflügels in der Südtiroler Volkspartei in Erscheinung getreten, hat Luis Durnwalder noch nicht entdeckt, daß die Lohnabhängigen eine Seele haben. In seinem Regierungsprogramm spricht er Südtirols Arbeiter und Angestellte nicht an; lediglich als statistische Größe können sie sich behaupten: als Arbeitssuchende, Arbeitslose, Auszubildende usw. In Wirklichkeit sind die Arbeitnehmer viel mehr als Produktionsfaktor und Nutznießer von Sozialmaßnahmen. Sie sind vor allem nicht die schlechteren Südtiroler als die Bauern, die Schützen und die Gastwirte: sie haben einen wesentlichen Beitrag zum heutigen Wohlstand in unserem Lande geleistet, sie waren stets bereit, auf eigene Interessen zu verzichten, wenn es geheißen hat: "Jetzt geht es um die Heimat. Jetzt müssen wir zusammenhalten." Sie beantworten in zahlreichen Verantwortungspositionen, vor allem in gemischtsprachigen Gebieten, tagtäglich die Frage nach der Identität. Sie suchen - mit dem Druck der Öffentlichkeit gegenüber einer oft auf Unverständnis stoßenden und mancherorts hypertrophen autonomen Gesetzgebung - tagtäglich nach Wegen der Verständigung. Als eigentliche Träger der Autonomie haben sie dem Versöhnungsgedanken in der Politik zum Durchbruch verholfen. Sie wollen im Landeshauptmann auch ihren Landeshauptmann erkennen und ihren Beitrag für die gemeinsame Heimat bestätigt wissen.

Bei den Landtagswahlen haben sie sich durch den klaren Vertrauensbeweis für Landeshauptmann Durnwalder und die Exponenten des Arbeitnehmerflügels in der SVP eindeutig für eine Politik des Pragmatismus und der Öffnung entschic-

den. Die Bestellung eines Arbeitnehmervertreters zum Kulturassessor war bereits vor den Landtagswahlen zum gewünschten Signal der Erneuerung erklärt worden. Landeshauptmann Durnwalder hat durch die Einbindung der Mandatare des sozialpolitischen Flügels in Verantwortungspositionen in Landtag und Landesregierung zwar der sozialpolitischen Komponente in Südtirol Rechnung getragen, aber trotz des eindeutigen Wahlergebnisses und entgegen den propagierten programmatischen Zielsetzungen jenem Kandidaten die Kulturpolitik anvertraut, der dieses Amt im Zeichen der "Kontinuität" angestrebt hat.

Nun: einerseits hat Luis Durnwalder nie eine derartige kultur- und gesellschaftspolitische Öffnung explizit versprochen. Andererseits ist er vielleicht davon überzeugt, auch mit einem der Kontinuität verhafteten Landesrat einen Kurs der Öffnung steuern zu können. Weil beim Geldverteilen Landesrat gleich Landesrat sei. Manche Entwicklungen in der Kulturszene könnten letzteres vermuten lassen. Tatsächlich jedoch kommt es auf das Kulturverständnis an, das ein Landesrat repräsentiert und als kulturpolitisches Leitbild zu verkörpern imstande ist.

II. Kulturpolitik ist eine projekthafte Gesellschaftsführung

"Kontinuität". Es genügt, sich dieses Motto von Bruno Hosp zu vergegenwärtigen, auf daß sich einem das Kulturverständnis des neuen Landesrates erschließt, in seiner entwicklungspolitischen Wertigkeit und all deren bedenklichen Facettierungen. Kulturpolitik erschöpft sich, wie gesagt, nicht in der bürokratischen Verwaltung eines Kulturetats; die breite Streuung der Kulturförderung unter Anton Zelger konnte nicht über eklatante Ungleichgewichte hinwegtäuschen: was nicht irgendwie unter die große Käseglocke paßte, wurde, wie die "Sturzflüge" unter dem Lebensminimum gehalten. Kulturpolitik ist eine projekthafte Gesellschaftsführung, wobei die Progression der Entwicklung in Planung und Verwaltung transparent gemacht werden soll.

Wir stehen am Ende der Ära Zelger - etwas verspätet - auch am Ende eines kulturpolitischen Abschnitts. Einmal abgesehen von der Aufbauarbeit im Bildungswesen, ohne Zweifel die herausragende Leistung Zelgers, ist in einer überschlagsmäßigen Bilanz hervorzuheben, daß sich unter seiner Amtszeit die Südtiroler Gesellschaft in Tradition und Folklore in ihrer Gesamtheit gefestigt hat. Dabei hat sie allerdings zu wesentlichen Teilen retardierendes und reduktionistisches Heimat- und Kulturbewußtsein entwickelt, in dem bäuerliche Überlieferung und klerikal-konservative Prägung die Ausrichtung bestimmten. Trotzdem: unter Zelger sind solide und entwicklungsfähige Grundlagen geschaffen worden. Die Jubiläen zahlreicher überaus rühriger Kultur- und Traditionsverbände stellen eindrucksvoll unter Beweis, daß Anton Zelger mehr geleistet hat als er zu repräsentieren vermochte. Der vorsichtige Kurs der Öffnung, auf den ihn seine Berater in den 80er Jahren zu lenken vermochten, hat endlich neuen institutionellen Modellen (Museum für moderne Kunst, Theaterwerkstatt, Pädagogisches Institut) zum Durchbruch verholfen, wobei deutlich zu spüren ist, daß ihre konzeptive Verankerung in der Südtiroler Kulturpolitik z. T. erst erarbeitet

werden muß. Zelgers Vaterschaft ist hier nur noch eine anagrafische.

Die künftige Kulturpolitik wird die geschaffenen Tatsachen weder übergehen noch auf den Kopf stellen können. Aber die längst fälligen neuen Schwerpunktsetzungen müssen nun mit Energie und Zielstrebigkeit umgesetzt werden. Dazu gehört auch die Durchforstung des institutionellen Apparats und die Verifizierung der Funktionstüchtigkeit und der Zweckmäßigkeit desselben im Rahmen des neuen Konzepts: sinnvolle Weiterentwicklung der traditionellen Ausdrucksformen in Kultur und Brauchtum, Aufwertung und Förderung des vorhandenen konstruktiv-kritischen Potentials, auch durch Einbau desselben in Positionen der Verantwortung und Mitbestimmung, Förderung des Kreativen, des Spielerischen, der Kommunikation, der Neugierde, zielgerichtete Unterstützung wertvoller Initiativen zur kulturellen Fortentwicklung, Forschungseinrichtungen und Forschungsprogramme, Pilotprojekte, Dezentralisierung der Verantwortung, Förderung der Allgemeinbildung und der politischen Kultur, Einführung von bezahlten Bildungsurlauben, zielstrebige Weiterentwicklung marktorientierter Initiativen im Bildungsbereich, grenzüberschreitend Zusammenarbeit, dies sind einige Bausteine eines Kulturkonzepts, das vor allem die Arbeiterschaft und deren Welt und Alltag verstärkt zum Objekt und zum Subjekt der Auseinander-

setzung machen muß, wenn es ein zukunftssträchtiges Modell sein will (der KVW hat unlängst endlich einmal deutlich auf den Nachholbedarf der Südtiroler Arbeiterschaft hingewiesen). Bleibt auch das Bisherige als Unterbau, geht es folglich um eine grundlegende Neuorientierung in der Kulturpolitik und nicht um die Fortsetzung des bisherigen Modells.

Weiters: Luis Durnwalder bemüht sich um die italienischsprachigen Mitbürger. Er werde sich mit ganzer Kraft bemühen, den Dialog offen, ehrlich und ohne politische Voreingenommenheit zu pflegen, versprach er in seiner Regierungserklärung. Sein vorrangiges Ziel ist es, "ein neues zukunftsorientiertes Autonomieverständnis im Interesse aller Volksgruppen in Südtirol aufzubauen." Es ist noch nicht lange her, daß Zelger den italienischsprachigen Mitbürgern erstmals das Heimatrecht in Südtirol zugestanden hat. So erfreulich dieses Zeichen der Öffnung war, gerade weil es von Anton Zelger gekommen ist, so schonungslos machte es auch deutlich, mit welcher Mentalreserve die Kulturpolitik das "Je besser wir trennen, desto besser verstehen wir uns" operierte. Damit wird auch klar, wogegen sich die von Durnwalder versprochene Offenheit, Ehrlichkeit und politische Unvoreingenommenheit absetzt.

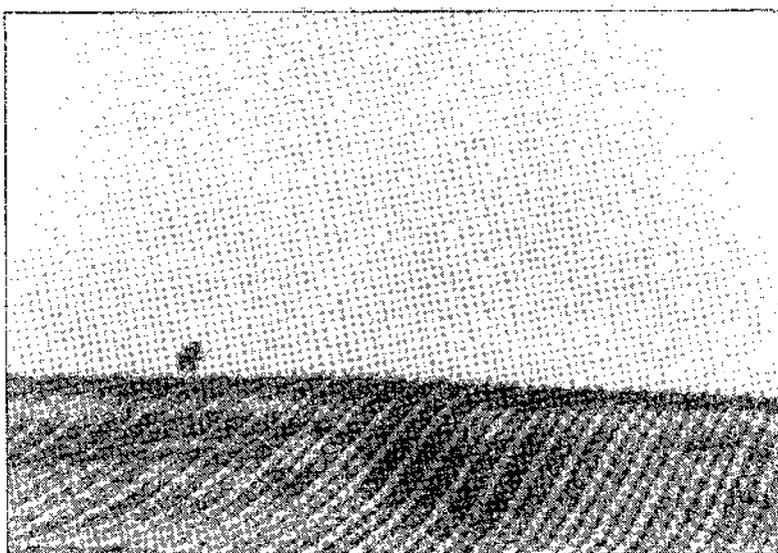
Wer hingegen der Kontinuität das Wort redet, setzt sich dem Verdacht aus, die Ideologie der Feindseligkeit und des Miß-

trauens fortschreiben zu wollen. Wer der Kontinuität das Wort redet, dem ist, obwohl die Dinge klar auf der Hand liegen, noch nicht bewußt geworden, daß die Politik der Trennung mit der Absicherung und Konsolidierung der eigenen Positionen ein Ende finden muß; einmal über diesen Rahmen hinausgezerrt und durchlässig geworden für primitive und kontraproduktive Revanchismen wird sie niemals in einen Weg der Verständigung einmünden.

Die Volk-in-Not-Stimmung ist die Stimmung bis auf den heutigen Tag

Kulturpolitik ist ganz wesentlich auch ein öffentliches Ereignis. Aufgewühlt von den Erlebnissen faschistischer Unterdrückung und vom Stachel der rechtsstaatlichen Assimilierung hat es Anton Zelger nie geschafft, mit befreitem Antlitz

vor die Öffentlichkeit zu treten und das wiedergewonnene kulturelle Selbstbewußtsein der Südtiroler zu verkünden. Die Volk-in-Not-Stimmung ist die Stimmung bis auf den heutigen Tag. Nun müssen neuen Akzente gesetzt werden, für ein erneuertes Selbstverständnis, zur Belebung eines lebendigen Kulturaustausches im gesamten tirolischen Raum und mit den sich auf diesem Gebiet begegnenden großen Kulturräumen. Mit der



Heimholung von Reliquien (Laurinbrunnen) gibt LR Hosp der Vermutung Nahrung, daß er auch diese Aufgabe im Sinne der beschriebenen Kontinuität zu lösen gedenkt, anstatt tatsächlich neue Markierungen anzubringen.

Hat die von Zelger ausgegebene Kulturmaxime der Trennung schon viel ungutes Blut verursacht und Südtirols Ansehen im Inland und Ausland entscheidend geschadet, so sind erst aus letzter Zeit zwei kulturpolitische Denkwürdigkeiten zu berichten, angesichts derer man nur noch mit Bestürzung auf einen Bruno Hosp reagieren kann, der sich voll Genugtuung über die hergestellte Kontinuität auf den Stuhl Zelgers setzt. Die erste Begebenheit: 1986 wurde ein Buch, das den Nationalsozialismus verherrlicht, mit Kulturgeldern des Landes gefördert. Auf eine Anfrage im Landtag hin hat der damalige Kulturassessor u.a. lapidar darauf verwiesen, daß er nicht alles lesen könne, wofür er Kulturgelder zusschütete. Was man ihm gerne zugutehielte, hätte er nicht selbst der Präsentation des Buches beigewohnt und dieses im Nachhinein noch mit dem Wohlgefallen der "Dolomiten"-Verantwortlichen als "europäischen Beitrag" angepriesen. In- und ausländische Medien berichteten, während im Lande Gesichtlosigkeit verordnet wurde; geduckt hinter der Mauer des Schweigens von Landesregierung und Koalitionsparteien überstand LR Zelger das Aufbäumen der öffentlichen

Ohnmacht. Wer die Macht hat, ist niemandem Rechenschaft schuldig. Auch sich selbst nicht.

Bruno Hosp sieht sich im Lichte der Kontinuität. Fürwahr! Auf diese peinliche Angelegenheit angesprochen, wiederholte er in seinem ersten Interview als Kulturassessor in der Wochenillustrierten "FF" stereotyp die Argumentation seines Vorgängers, anstatt sich unmißverständlich von dem Inhalt des Buches und der dahinterstehenden Geisteshaltung zu distanzieren. Und, wie der "Alto Adige" zu berichten wußte, war auch er seinerzeit persönlich anwesend, als das fragliche Buch im Beisein seines Vorgängers der Öffentlichkeit vorgestellt wurde.

Die zweite Begebenheit: Bei der Verlagsanstalt Athesia ist im letzten Jahr ein Buch über die Geschichte Südtirols erschienen, das vom ehemaligen persönlichen Sekretär Zelgers und nunmehrigen Amtsdirektor im Kulturassessorat, Othmar Parteli, stammt. In diesem gewiß verdienstvollen und umfangreichen Werk wurde eine Reihe unragbarer Unrichtigkeiten und Falschmeldungen entdeckt, die allein schon ausschließen müßten, daß

es als Lehrmittel Verwendung finden kann. Aber es kommt noch hinzu, daß das ganze Buch mit unwissenschaftlichen Wertungen zersetzt ist, die es mehr als antitalienisches Pamphlet erscheinen lassen denn als ernstzunehmenden Unterrichtsbehelf.

Die kulturpolitische Dimension der Arbeit Partelis (und das ist der eigentliche Grund dafür, daß an dieser Stelle von dem Buch die Rede ist), ist eine weitere

Wand im Spiegelkabinett der Hosp'schen Kontinuität. Wird es soweit kommen, daß ein Werk, das Unversöhnlichkeit und Feindseligkeit ausströmt, über öffentliche und halböffentliche Kanäle in Südtirols Schulbibliotheken verteilt und als Lehrmittel hoffähig gemacht wird?

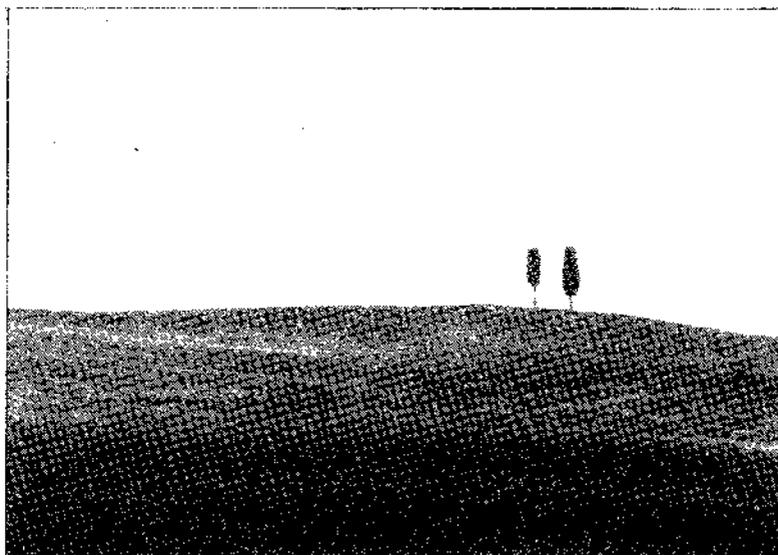
Das neue Kulturkonzept der SVP, vom Ausschuß für Schule, Kultur und Sport zusammengestellt und im Vorjahr von der SVP-Parteileitung verabschiedet, läßt eine behutsame Neuorientierung erkennen; zwar werden darin neue programmatische Zielvorstellungen nicht definiert, aber es kommt deutlich zutage, daß die bisher beschrittenen Wege verlassen werden sollen. Die Urbanisierung der Kultur, die Qualität als Förderungsansatz, die Verankerung des Subsidiaritätsprinzips, das sind die Kernpunkte, die LH Durnwalder in sein Regierungsprogramm übernommen hat. Obwohl schon seit Jahren darauf "aufmerksam gemacht, daß er sich bereithalten müsse" (FF-Interview), weiß sie LH Hosp, zum neuen Kulturkonzept befragt, weder zu nennen noch eine inhaltliche Vorstellung damit zu verbinden. Obwohl in den Entscheidungsgremien der SVP vertreten, ist ihm auch die herausragendste kulturpolitische Errungenschaft des neuen Koalitionsprogrammes, nämlich landespolitische Aufwer-

tung der Kultureinrichtungen in der Landeshauptstadt nicht weiter aufgefallen.

Durnwalders Kurs der Öffnung muß ein Kurs der kulturpolitischen Öffnung sein

Die Zusammenschau unserer kulturpolitischen Lage und der neuen politischen Perspektiven ergibt deutlich: Durnwalders Kurs der Öffnung muß, wenn er ernst gemeint ist, in erster Linie ein Kurs der kulturpolitischen Öffnung sein. Zum Kulturlandesrat hat er aber den berufen, der im Zeichen der Kontinuität angetreten ist ... nach Abwägung der Sachproblematik nicht, weil dieser aufgrund eigener Prädisposition geeignet wäre, den in Aussicht gestellten neuen Kurs erfolgreich und glaubwürdig zu vertreten. Bruno Hosp wird in diese Aufgabe erst hineinwachsen müssen. Mit dieser Entscheidung stellte Durnwalder jedoch den konservativen Parteiflügel zufrieden, der in Hosp seine Zukunft sieht. Dessen Vertreter hatten sich bereits frühzeitig einen Reim auf den Machtwechsel

in der Landesregierung gemacht und bislang mit aller Inbrunst vorgetragene minderheiten- und autonomiepolitische Standpunkte zum Abschluß freigegeben, sondern weil vorauszusehen war, daß mit der Ablösung Benediktors und der Öffnung gegenüber den Italienern das bisherige Aktions- und Agitationsfeld abhandeln kommen würde. An ihrem Parteigänger Bruno Hosp die Zukunft knüpfend, bestürmten sie Durnwalder, für



"Kontinuität zu sorgen, trotz bestausgestatteter traditioneller Kultureinrichtungen und obwohl die konservativen Kulturträger bereits unter Zelger überall Position bezogen hatten: es wurde alles aufgeboten, was konservativ und republikanisch ist, und auch ein paar besondere Freunde Südtirols haben, dem Vernehmen nach unter Androhung, daß bestimmte Geldquellen versiegen könnten, dafür ihr Gewicht in die Waagschale gelegt: aus altem Mißtrauen, aus Unverständnis gegenüber genuinen gesellschaftspolitischen Perspektiven in Südtirol, die sie nicht wahrhaben wollen und können, aus Unsicherheit, aus Opportunismus, aus altem Mißtrauen, aus alter Bruderschaft, aus falscher Angst.

Die Heimat stand nicht auf dem Spiel. Es ging um viel weniger, um die politische Anerkennung eines noch nie realisierten gesellschaftlichen Pluralismus, um die Anerkennung einer gewandelten gesellschaftspolitischen Trägerschaft und deren herausragender Bedeutung für die Entwicklung des Landes. Das war der Wählerauftrag der Landtagswahlen. Und das Vorzugstimmenergebnis hätte Durnwalder den nötigen Rückhalt für eine Entscheidung in diesem Sinne gegeben, hätte er es nicht vorgezogen, auf die Mehrheiten in der SVP mehr zu achten.

Nicht unbedeutend für die Meinungsbildung war sicherlich, daß die Wirtschaftsexperten, die sonst immer lauthals nach Öffnung und mehr Spielraum schrien, in der Frage der kläffigen kulturpolitischen Orientierung kein Engagement mehr für jene Ziele aufbrachten, die sie sonst für richtig hielten. Reden mit allen und stimmen mit der Mehrheit ist das traurige Motto der neuen Mächte, die die kulturpolitische Tradition der älteren liberalen Wirtschaftsgeneration nicht mehr spüren. Hätte Durnwalder die Entscheidung im Sinne einer kulturpolitischen Öffnung geschaffen, mit welcher Unterstützung hätte er dieselbe, mag sie auch noch so begründet sein, parteilos und in der Öffentlichkeit durchsetzen sollen?

Somit ist die Zementierung der (national-)konservativen Macht- und Meinungsachsen im Lande und ins deutschsprachige Ausland sowie die Absicherung der entsprechenden Einflußpositionen gelungen, und sei es bloß um zu verhindern, daß bestehende Ungleichgewichte erschüttert werden könnten. Nach Abschluß der Regierungsbildung haben dieselben Parteikreise nachgesetzt und gewissermaßen im Gegenzug zu Durnwalders Entgegenkommen bei der Besetzung des Kulturassessorates bekundet, daß sie gedulden, ihre bei einer allfälligen Neubesetzung der Parteiführungsstelle einen Gegenkandidaten vorzusetzen ...

Es ist zu wenig, ein gottesfürchtiger Mann zu sein

Die Orientierung im SVP-Kulturkonzept und im Regierungsprogramm der Koalitionsparteien geht in Richtung einer Öffnung; gewandelte Gesellschaftsstrukturen, neue kulturpolitische Perspektiven, europäische Herausforderungen

und Zielsetzungen verlangen sachpolitische Neuorientierungen. Gewisse Korrekturen des Wir-Gefühls ergeben sich sicher zwangsläufig daraus. Aber es ist notwendig, die Dinge einfach laufen zu lassen und ein gottesfürchtiger Mann zu sein. Ist der Kurs von Landeshauptmann Durnwalder ein Kurs des Pragmatismus und der Öffnung und die Kulturpolitik dessen Kernpunkt, so ist der Kulturlandesrat notwendigerweise die Galionsfigur der Landesregierung. Selbst erkennbarer Vorreiter der gesellschaftlichen Entwicklung und Erneuerung muß er die Entwicklungen bewußt machen und dieses Bewußtsein steuern. Er muß sie dort stützen, wo sie aufgrund des besonderen gesellschaftspolitischen Umfeldes zu wenig zum Tragen kommt. Dort ist seine geistige und physische Präsenz notwendig; das ist der Rahmen, in dem LR Hosp jenseits von prodighaften Allegorien und renitenten Platitüden konzeptiv und operativ Farbe bekennen muß.

Noch nicht hinreichend durchdacht, im Bewußtsein noch zu wenig verankert, von seinem Entwicklungspotential her vernachlässigt, nur falsch verstandenen konservativem Bewährungsdrang verabschiedet wird. Der von Durnwalder eingeschlagene Kurs im kulturpolitischen Bereich nur durch zielgerichtete gemeinsame Anstrengungen zu verwirklichen sein. Machen sich alle jene, die von dem Weg einer kulturpolitischen Öffnung überzeugt sind, die Weiterentwicklung und die Konkretisierung der konzeptiven Vorgaben zur Aufgabe, so werden die notwendigen Impulse für das kulturelle Leben in Südtirol nicht ausbleiben. Ohne diese Impulse und ohne einen engagierten Kulturlandesrat bleibt Durnwalders Kurs des Pragmatismus und der Öffnung ein potenzielles Dorf.



UNI-KONTO

Das Studentenkonto
der Volksbank



Erstmals in Südtirol

Ein Konto für Universitätsstudenten mit attraktiver, studentengerechter Produktausstattung

- Überziehungskredit
- Schecks und Scheckkarte gratis
- Bancomatkarte gratis
- CartaSi: 50% ermäßigte Jahresgebühr
- Auslandsservice

**Nur bei den
Volksbank-Geschäftsstellen
im Eisack- und Pustertal**

spesenfrei



Volksbank Brixen

"Ablehnung, Verdrängung, totschweigen und verstecken ..." oder "0,7 Menschen auf 1000"

Eindrücke zur Podiumsdiskussion: "Psychiatrie in Südtirol", Innsbruck, 15. März 1989 mit E. Dellantonio (Psychiater CMAS-BZ), H. Firmian (Präs. des Vereins Angehöriger und Freunde psychisch Kranker), H. Hinterhuber (Primar Psychiatrie Ibk.), O. Saurer (Landesrat für Gesundheitswesen), R. Schöllberger (Psychoanalytiker, CMAS-BZ), J. Schwitzer (Oberarzt Psychiatrie Ibk.).

Sozusagen als Einleitung: 10 Jahre Psychiatriereform, neu aufkeimendes Bewußtsein totaler psychiatrischer Mißfunktion in Südtirol und Optimismus waren die Motoren, um eine solche Veranstaltung zu organisieren, natürlich hochkarätig besetzt.

Der Abend war dann angenehm, der Saal vollbesetzt, viele Aussagen hoffnungsschwanger.

Was nun folgt, will keine repräsentative Zusammenfassung des Abends

sein, sondern ist vielmehr das Konzentrat aufmerksamen Zuhörens. Eine Sammlung uns auf die eine oder andere Weise bewegender Zitate.

Oder besser: Wie kann manches nur möglich sein.

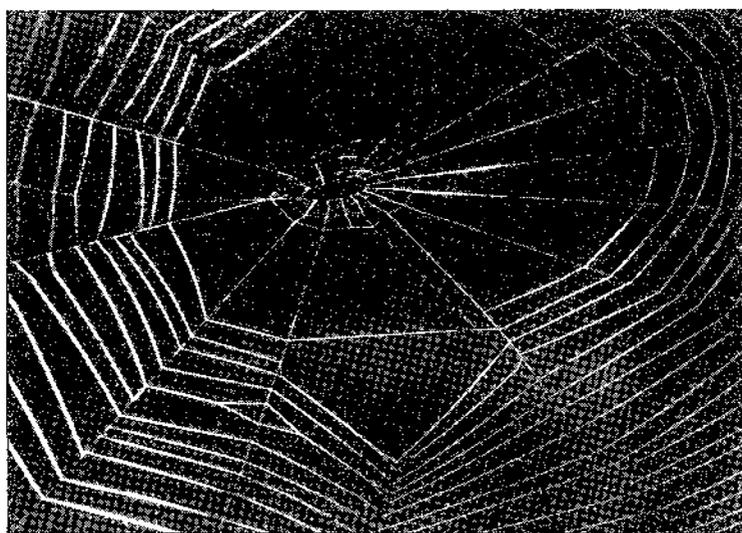
Also sprach **O. Saurer** (die Hände in Unschuld waschend, besudelte er sich dennoch wieder die Finger, indem er dem italienischen Gesetzgeber die Verantwortung über die Mißstände in die Schuhe schob):

"... Die Reform hat zum Ausdruck gebracht, daß ein vollständiger psychiatrischer Dienst aufzubauen ist und die Zeit auch genannt - da sieht man auch das mangelnde Realitätsbewußtsein des italienischen Gesetzgebers - innerhalb von 60 Tagen hätte müssen alles passiert sein, unabhängig, ob Strukturen und Personal vorhanden sind oder nicht."

Um die radikale Kürzung des psychiatrischen Entwicklungsprogramms (von Dr. Hinterhuber) im Landesgesundheitsplan zu verniedlichen und gleich noch einen Schuß nach Rom zu feuern:

"... Das hat den Eindruck gemacht, daß das ganze etwas dürftig ausgefallen ist, wenngleich man uns in Rom bei der Diskussion gesagt hat, daß die Dinge, die wir in puncto Psychiatrie vorgesehen haben, doch sich sehen lassen können, daß das angesichts der Verhältnisse das ausgereifteste Programm unter den 15 Programmen ist."

STÜRMISCHER BEIFALL.



Das war vor 11 Jahren, als durch das Gesetz Nr. 180, durchgesetzt von Franco Basaglia und seinen MitarbeiterInnen, die Reform der Psychiatrie angestrebt wurde.

Heute zeichnet Dr. Dellantonio trotzdem noch ein düsteres Bild der Verhältnisse in der psychiatrischen Versorgung:

"... Ich selbst mußte bei einer Vertretung in Schlanders in dreieinhalb Stunden 40 (vierzig) Patienten behandeln.

Dies bedeutet sechs Mi-

nuten pro Visite, d.h. fast ausschließlich pharmakologische Therapie bei chronischen und akuten Patienten."

"Im Krankenhaus Pergine gibt es heute noch 85 Patienten und davon sind etwa 50 deutschsprachig. Sie sind die einzigen, die von der Südtiroler Autonomie nicht einmal das Recht erworben haben, mit einem deutschsprachigen Betreuer deutsch sprechen zu können."

Er begründet diese Situation mit gesellschaftlich-historischen Ursachen, die zwar nicht in Südtirol alleine, aber doch hauptsächlich die Entwicklung der Psychiatrie beeinflussten und immer noch beeinflussen:

"Ich muß sagen, in Südtirol habe ich noch nie so viele für die Südtiroler Psychiatrie Interessierte gesehen, in einer Versammlung, und es ist ein Zeichen, daß man wohl nach Nordtirol kommen muß.

Die psychiatrische Betreuung in Südtirol ist von der bis in die 70er Jahre währenden leidvollen ärztlichen, institutionellen und vor allem gesundheitspolitischen Praxis der Nicht-Behandlung psychiatrischer Patienten im Lande geprägt. Ausfuhr der Problematik, Auslieferung der Patienten in die psychiatrischen Krankenhäuser von Hall und Pergine, Ausschluß des Patienten aus dem gesellschaftlichen Gefüge kennzeichnen das Bild ... an dieser Stelle sei erwähnt, daß die Psychiatrie nicht ein spezifisch ärztliches Problem darstellt, sie ist auch ein gesellschaftseigenes und gesellschaftsspezifisches im weitesten Sinne des Wortes auch ein juridisches und politisches Anliegen ... fehlende psychiatrische Kultur und Tradition in Südtirol können nicht als unerklärliche von

Gott gegebene Konstante der Südtiroler Gesundheitspolitik gelten."

Schließlich faßt er die heutige Situation mit den Worten zusammen:

"Ablehnung, Verdrängung, Totschwiegen und Verstecken der psychiatrischen Problematik sind in Südtirol nach wie vor traditionell übliche, sich wiederholende Verhaltens- und Reaktionsmuster."

STÜRMISCHER BEIFALL.

Daß in Südtirol doch etwas geschieht, gerade weil nichts geschieht, zeigt die Gründung des "Vereins der Angehörigen und Freunde psychisch Kranker". **Hilpold Firmian**, dessen Bruder (nicht umsonst) in Deutschland in psychiatrischer Behandlung ist, bemerkt zynisch:

"... Unser Verband will auch beratende Funktion aufnehmen. Über Hilfsangebote ist leicht berichtet, es gibt sehr wenige ... Der psychiatrische Dienst funktioniert nicht, er ist katastrophal. Es mangelt an Strukturen, Personal, an Geld, praktisch an allem."

STÜRMISCHER BEIFALL.

Jemand, der das ganze nicht so pessimistisch sieht, ist **Dr. Hinterhuber**,

Papst der Innsbrucker Psychiatrie; seine Hoffnung besteht aus Zahlen und zerstückelten Menschen:

"Ich möchte eine Lanze brechen, eine Lanze für die Familie und für die Gesellschaft ... Erlauben Sie mir einige Zahlen. Es ist in der psychiatrischen und gerade sozialmedizinischen Diskussion wichtig, sich auf ein Fundament reeller Zahlen und Fakten zu berufen ... Vor dem Gesetz 180 von Basaglia sind in Südtirol, bezogen auf 1000 Einwohner 0,7 Menschen in psychiatrisch-stationärer Behandlung gewesen. Wenn wir uns nun die Situation vergegenwärtigen, die Franco Basaglia in Triest vorgefunden hat, waren es 4 auf 1000 ... Ich erwähnte 4 auf 1000 in Triest, 3,8 auf 1000 in England, in den USA 2,5 auf 1000, in der BRD und in Nordtirol 1,5-1,8 auf 1000." Und: wozu Profis, wenn wir genug katholische Laien haben: "Ich plädiere hier auch für die Unterstützung der Familien, seit Jahren, Jahrzehnten, seit Generationen tragen sie, besonders in Südtirol das Hauptgewicht der psychiatrischen Betreuung."

Daran soll sich wahrscheinlich auch in der Zukunft nichts ändern.

STÜRMISCHER BEIFALL.

Doch gibt es auch noch andere Möglichkeiten, die Situation der psychisch Kranken darzulegen, n.z. indem man ihre individuelle Bedeutung für den Staat definiert, wie es **Dr. Schöffberger** versucht hat:

"Die allgemeinen Prinzipien der Gesundheitsreform sind: 1. Besser versorgen als heilen, analog dem Versicherungssystem bei Kapitalinvestitionen. 2. Der Patient soll in seinem natürlichen Lebensraum behandelt werden."

STÜRMISCHER BEIFALL.

Dr. Schwitzer, der **Dr. Frick** ersetzte, weil dieser "außerstande (war) teilzunehmen" (so seine schriftliche Absage), sieht da noch ein ganz anderes Problem, auf welches die Studenten in ihrer Selbstherrlichkeit nicht gekommen wären:

"... Nur eine orthodoxe psychotherapeutische Ausbildung in verschiedenen Bereichen, sei es Familien-, Verhaltens-, Gesprächspsychotherapie, Psychoanalyse, kann eine sinnvolle Psychotherapie gewährleisten. Mir ist erst jüngst einmal passiert, daß mich ein Psychologe angerufen hat und sich erkundigt hat, ob wir nicht in Brixen eine Stelle für einen Psychotherapeuten hätten ... Auf die Frage, welche psychotherapeutische Ausbildung er hat, antwortet er: 'Kei-

ne'. Welche Psychotherapie er sich vorstellen würde? 'Sexualtherapie' (Gelächter im Publikum).

Es ist uns bekannt, überall, wo wir selber Probleme haben, in diesem Bereich, glauben wir gute Psychotherapeuten zu sein." (Gelächter)

Es hat sich auch kein Student angesprochen gefühlt, denn ...

STÜRMISCHER BEIFALL.

Trotzdem sieht er sich als kritischer Geist:

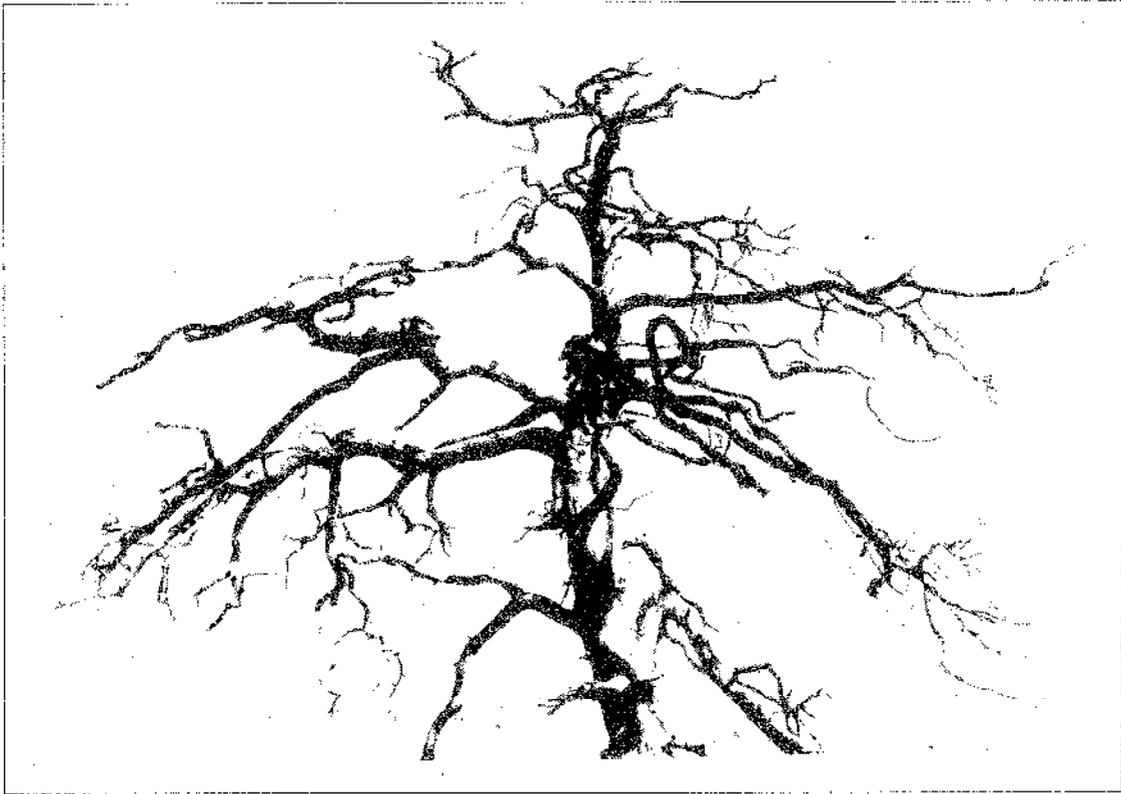
"Es ist unbestritten, daß in der Vergangenheit in der Psychiatrie viele Fehler begangen wurden."

Um das Ergebnis der Podiumsdiskussion bzw. der Referate und die nötigen Schritte für die Zukunft zu beschreiben, eignet sich **Dr. Saurers** Aussage:

"... Die Standpunkte sind ausgemacht, aber es müßte ein etwas größerer Druck draufkommen."

STÜRMISCHER BEIFALL.

STÜRMISCHER BEIFALL.



Elio Dellantonio

Die Lage der Psychiatrie in Südtirol

Die psychiatrische Betreuung in Südtirol ist von der bis in die 70er Jahre währenden leidvollen ärztlichen, institutionellen und vor allem gesundheitspolitischen Praxis der Nicht-Behandlung psychiatrischer Patienten im Lande geprägt.

Ausfuhr der Problematik, Auslieferung der Patienten in die Psychiatrischen Krankenhäuser von Hall und Pergine, Ausschluß des Patienten aus dem gesellschaftlichen Gefüge kennzeichnen das Bild. Mit dieser belastenden Vorgeschichte und der davon abhängigen sozialen und kulturellen Einstellung sind viele Vorurteile zu begreifen, denen psychiatrische Patienten, deren Familien und die psychiatrischen Dienste in Südtirol ausgeliefert sind.

Der geringe soziale Stellenwert der Psychiatrie und die geringe sozial-medizinische Relevanz der psychiatrischen Patienten und deren Anliegen sind die Folge.

Die soziale Aufgeschlossenheit, die Toleranz, die Bereitschaft mit Patienten in Kontakt zu treten oder von ihnen berührt zu werden, ist nicht herangereift. Die Fähigkeit, Urängste und Urspannungen einem Andersdenkenden, Andersich-verhaltenden, einem Andersfühlenden gegenüber auszubauen, ist auf makrosozialer Ebene kaum gegeben, wie wenn die Psychiatrie in den letzten Jahrzehnten keine bedeutenden Fortschritte in der Behandlung, Vorbeugung, Rehabilitation gemacht hätte und von ihr nur magische Lösungen

oder aber endgültiger Ausschluß des Patienten aus dem Gesellschaftsleben zu erwarten wären.

Ablehnung, Verdrängung, Totschweigen und Verstecken der psychiatrischen Problematik sind in Südtirol nach wie vor traditionell übliche, sich wiederholende Verhaltens- und Reaktionsmuster. Psychiatrische Probleme zu haben, sie in einem Gespräch mitteilen zu wollen, ist subjektiv äußerst unangenehm, mit negativer sozialer Wertung besetzt, nicht geziemend und angepaßt, das muß also absolut verschwiegen werden. Man neigt dazu, sich so spät wie möglich an einen Psychiater – Psychotherapeuten zu wenden, die Erfolgchancen einer Therapie sind dadurch erheblich vermindert. Einen Angehörigen zu psychischen "psychiatriereifen", sprich behandlungsbedürftigen, Problemen zu haben, ist heute noch Grund zu massivsten Schuldgefühlen sowie oft zu selbstgewähltem und sozialbestimmtem Ausschluß der Familie aus dem normalen sozialen Umfeld. Man versucht, das Problem zu verharmlosen, zu verdrängen, vielleicht unternimmt man auch den Versuch, einen Therapeuten zu konsultieren, beim bestehenden unzureichenden Angebot an Behandlungsmöglichkeiten im öffentlichen sowie freiberuflichen Sektor wird man kaum eine Antwort finden, bis sich das Unbehagen, die psychische Erkrankung soweit zugespitzt haben wird, daß ein Zögern unmöglich ist und die Übernahme des Patienten von

den psychiatrischen Diensten auf Grund der akuten Symptomatologie notwendigerweise erfolgt.

Darüber ist einer der schwerwiegendsten Widersprüche in der psychiatrischen Versorgung Südtirols angesprochen: *Vorbeugung Prävention, rascher Behandlungsbeginn* sind aus personaltechnischen und strukturell-organisatorischen Gründen in der Psychiatrie unmöglich.

Im Jahre 1983 konnte ich eine Tagung mit Familienärzten aus der Zone Unterland-Überetsch mitorganisieren, in den darauf folgenden sechs Wochen wurden den zuständigen territorialen psychiatrischen Dienststellen über 50 neue Patienten von den Kollegen überwiesen. Dieser Zustrom konnte von dieser ambulationalen Einrichtung nicht bewältigt werden. Sie hatte 350 vorwiegend chronische aber auch subakute bis akute Patienten zu betreuen; die Personalbesetzung bestand aus zwei Ärzten mit insgesamt 50 Anwesenheitsstunden im Monat, einer Sozialarbeiterin mit 40 Wochenstunden und einer Krankenpflegerin mit 30-35 Monatsstunden.

In den früher 80er Jahren mußten in den psychiatrischen Dienststellen von Brixon und Bruneck bis zu 100, im Mittel über 70 Untersuchungen pro Anwesenheitstag des Psychiaters durchgeführt werden (der Psychiater war an zwei Tagen in Brixon und Bruneck anwesend). Der einzige Psychiater im öffentlichen Dienst der S.E. West ist heute noch gezwungen, an den ambulanzfreien Nachmittagen bis zu 35-40 Patienten zu behandeln; ich selbst mußte bei einer Vertretung in Schlanders in 3,5 Stunden über 40 Patienten untersuchen. Dies bedeutet 6 Minuten pro Visite, das heißt fast ausschließlich pharmakologische Therapie bei unmöglicher patientenorientierter psychologischer Zuwendung. Eine Vorbeugung als primäre Arbeitsaufgabe der öffentlichen gemeindenahen Psychiatrie ist somit ausgeschlossen, weil strukturell unmöglich. Diese Zahlen geben auch indirekten Aufschluß auf eine bestehende große Nachfrage an psychiatrischer-psychotherapeutischer Behandlung, beweisen das hoffnungslos unzureichende Angebot und die Unzulänglichkeit der öffentlichen psychiatrischen Dienste in Südtirol.

Dieser Zustand hat sich in den letzten 7 Jahren nur unwesentlich gebessert und nicht überall in gleichem Maße. Das Vertrauen in die öffentliche Psychiatrie, ein positives patienten- und familienzentriertes Klima der Zusammenarbeit ist in den Diensten bei fehlendem Personal, Strukturen und therapeutischer Rüstzeug nur sehr schwer möglich; die therapeutisch-ärztliche, sozialbetreuende, pflegerische Beziehung zum Patienten und deren Angehörigen ist davon geprägt, daß die psychiatrischen Dienststellen bis auf Pharmaka und individuelle Geldbeschaffung kaum etwas, bis auf die

Sanitätseinheit Mitte Südt. zu bieten haben. Psychotherapie ist de facto aus zeitlichen Gründen nur in der Dienststelle Brixen möglich; Arbeitsvermittlung, Beschützte Werkstätten, Arbeitsgenossenschaften, Freizeitgestaltungangebote, offene Sozialzentren, Day Hospitals, Gruppentherapie und weitere psychosoziale Angebote gibt es nicht.

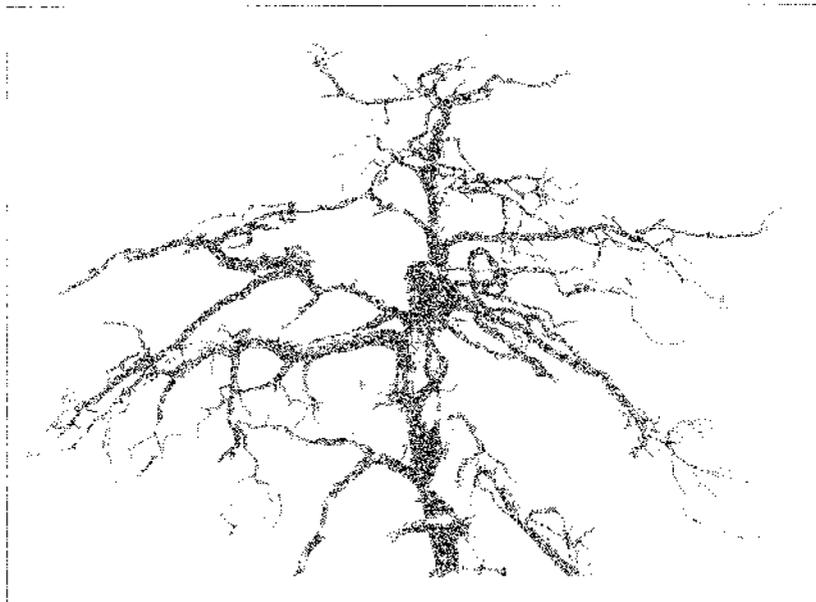
Das Vertrauen in die öffentliche Psychiatrie und die Zuwendung zu ihren Diensten ist unter diesen Voraussetzungen erschwert. Ängstliche Patienten, die Unmöglichkeit der psychiatrischen Personal, vielen ihrer konkreten Bedürfnissen entgegenzukommen, mangelnde familienunterstützende psychosoziale Maßnahmen, tragen dazu bei, daß nur Routine-Dringlichkeitspsychiatrie betrieben werden kann.

Diese Voraussetzungen fördern nicht das Vertrauensverhältnis zu Patienten und deren Familien.

Wenn sie trotzdem kommen, dann wegen der absoluten Notwendigkeit einer Behandlung und weil Alternativen nicht möglich sind.

Die psychiatrischen Dienststellen der S.E. Mitte Süd

(200.000 Einwohner) behandeln im Jahr an die 1.200 Patienten bei etwa 15.000 bis 18.000 Einzelsitzungen; diese Arbeit wird von insgesamt 15 Mitarbeitern getragen. Dies bedeutet, daß auch eine psychiatrische Versorgung, die den Anforderungen und Bedürfnissen der Bevölkerung nicht gewachsen ist, trotzdem gebraucht wird, ähnlich vielleicht einem notwendigen, unausweichlichen gesellschaftlichen Übel, welches



am Besten auszumurzeln wäre und weiterhin zu verfrachten gelte, wovon so wenig wie möglich gesprochen werden dürfte.

Mißtrauen, Ablehnung, das Gefühl den Aufgaben nicht gewachsen zu sein, können die Psychiatrischen Dienste in Südtirol bei der Bevölkerung nicht abbauen: sie sind im Gesundheitswesen und im sozialen Gefüge isoliert. So sind auch allzu viele Patienten, in weitaus größerem Maße als von ihrer Krankheit zu erwarten wäre, Vereinsamungsprozessen ausgesetzt und viele ihrer Familien müssen in Stich gelassen werden.

Trotz fehlendem Personal und Strukturen bleibt den Dienststellen nicht erspart, daß der Hauptteil ihrer Arbeit sich auf 15-20 (auf 100.000 Einwohner) Patienten konzentrieren muß, die besonders schwere psychopharmako-, psychotherapeutisch unbeeinflussbare Krankheitsbilder aufweisen (non responders).

Trotz personalintensiver Betreuung, in Ermangelung geringerer psychosozialer Maßnahmen, bleiben therapeutische Erfolge aus. Diese Patienten nehmen anderen unsere Zeit ab, durch ihre Verhaltensstörungen bestimmen sie das äußere

Bild unserer Dienststellen und werden als Beweis (allen sichtbar) gewertet für die Unzulänglichkeit der gemeindenahen Versorgung; dabei vergißt man allzu leicht, daß die psychiatrische Versorgung an sich in Südtirol unzulänglich ist. Gerade diese Patienten mit ihren sichtbaren Problemstellungen bestätigen die soziale Ablehnung gegenüber der Psychiatrie. Sie symbolisieren die soziale Ablehnung.

An dieser Stelle sei erwähnt, daß Psychiatrie kein spezifisch ärztliches Problem darstellt, sie ist auch ein gesellschaftsweites und gesellschaftspolitisches, im weitesten Sinne des Wortes ein politisches und juridisches Anliegen.

Je weniger Psychiatrie in Südtirol von der Dringlichkeit der Akutbehandlung und von der Unzulänglichkeit sozialfürsorglicher Betreuungsnotwendigkeit (bei den unzureichenden dienststeigenen Angeboten) schwerster chronischer Krankheitsverläufe entlastet werden kann, je mehr die Aufgabengebiete sich auf nicht sinnvoll durchführbare Therapieprojekte orientieren müssen, je ärmer die Südtiroler Psychiatrie in der Personal- und Strukturbesetzung bleibt, je länger Zeit vergeht, bis unsere Dienste sich mit differenzierteren Arbeitsprogrammen und Zielsetzungen im Bereich der Psychotherapie, der Psychosomatik, der integrierten sozialpsychiatrischen Versorgung befassen können, desto schwieriger wird es werden, daß eben diese Psychiatrie von Patienten, deren Familien und der erweiterten Gesellschaft akzeptiert werden kann. Solange die Psychiatrie nicht über ein konkretes, globales, gesundheits- und gesellschaftspolitisch ausreichend gestütztes und vertretenes Programm verfügt, solange wird sie im Gesundheitswesen Stiefkind bleiben und solange wird sie auf Ablehnung stoßen und Ablehnung erzeugen. Die Bevölkerung wird aber unter- bis unversorgt bleiben. Sinnvolle Therapie, Vorbeugung und Rehabilitation werden zu Wunschträumen, Notstand wird feste Regel bleiben und das therapeutische Potential der Südtiroler Psychiatrie, mit all den damit verbundenen Folgen, wird nur erschwert und begrenzt eingesetzt werden können. Damit schließt sich der Teufelskreis einer in Südtirol nie wirklich gewollten, vom Gesetz 180, dem Psychiatriereformgesetz, aufgezwungenen psychiatrischen Versorgung.

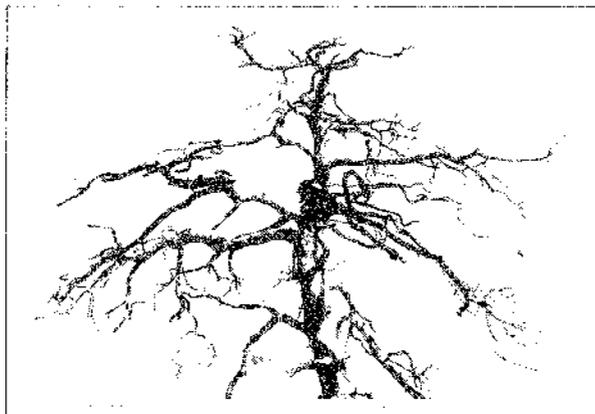
Einige, in diesem Bericht zu erwähnende Hinweise und Zahlen möchte ich noch anführen:

-- Fehlende psychiatrische Kultur und Tradition in Südtirol können nicht als unerklärliche magische Konstante der Südtiroler Gesundheitspolitik gelten; seit 1904 ist psychiatrische Betreuung in Italien Kompetenz der Provinzen, seit 1918 ist sie Aufgabebereich des Landes Südtirol, seit 1945 des demokratisch geordneten Südtirol, seit dem Psychiatrie-Reformgesetz eine unaufschiebbare Kompetenz.

— Seit 1983 gibt es in Südtirol eine traditionsreiche, vieldiskutierte psychiatrische Institution: Stadlhof. Bis 1964 war Stadlhof eine Außenstelle des psychiatrischen Krankenhauses Pergine. Eröffnet wurde es in den 30er Jahren, auf politischen Druck der benachbarten Provinz Trient;

1964, immer auf Betreiben der Provinz Trient, ging Stadlhof an Südtirol über. Seit jeher mußten, wie 1978 mit dem 180er Reformgesetz, Impulse für und zugunsten der Südtiroler Psychiatrie von außen kommen.

- Im psychiatrischen Krankenhaus Pergine gibt es heute noch an die 80 Patienten aus Südtirol, davon sind etwa 45 deutschsprachig. Sie sind die einzigen, die von der Südtiroler Autonomie nicht einmal das Recht erworben haben, mit einem deutschsprachigen Betreuer deutsch reden zu können (im Psychiatrischen Krankenhaus gibt es keinen einzigen Angestellten deutscher Muttersprache, niemanden, der ein geläufiges Deutsch spricht).
- Vor 1978, vor dem Gesetz 180, gab es in Südtirol insgesamt 45 Angestellte (bei 430.000 Einwohnern) im psychiatrischen Sektor. In den drei folgenden Jahren wuchs deren Anzahl auf 85 an. Der Grund: die Krankenhausabteilung mußte vom Gesetz her in Betrieb genommen werden. Seit 1982 ist deren Zahl um nur wenige Einheiten (5 bis 6) gestiegen. Dies bedeutet, daß bis auf den gesetzlichen Druck nicht viel getan werden konnte, bzw. daß die getroffenen Maßnahmen nicht viel Erfolg gebracht haben.



— Konkrete, nach Schwerpunkten ausgerichtete Programme mit realistischen Zukunfts- und Entwicklungsperspektiven, konnten für die Psychiatrie bis heute nicht durchgeführt werden. Die bisherigen Landesgesundheitspläne konnten keine nennenswerten Änderungen bewirken.

— In Südtirol wird für die öffentliche Psychiatrie kaum mehr als 1% des Gesundheitsbudgets ausgegeben; in

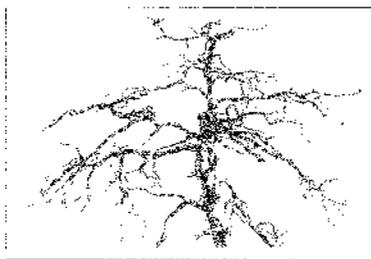
den benachbarten Regionen Italiens kommt man auf 4-5-6%; in Nordtirol und im übrigen deutschsprachigen Ausland kommt man auf 3-10%.

— Im Jahr 1988 arbeiteten insgesamt 92 Ärzte/Innen, Sozialbetreuer/Innen, Pfleger/Innen in der Psychiatrie; im Vergleich dazu arbeitet in benachbarten Provinzen des In- und Auslandes etwa 4 bis 8 mal soviel Personal (auf die gleiche Bevölkerungszahl gerechnet). Prof. Hinterhuber, als Leiter der Kommission für die psychiatrische Programmierung des Landesgesundheitsplanes, sprach vor zwei Jahren von einer gravierenden Notsituation in der Betreuung psychisch Kranker in Südtirol und sah die Mindestbesetzung der psychiatrischen Dienste mit 240 Betreuern vor "als Voraussetzung für eine psychiatrische Versorgung, die dem aktuellen Stand der psychiatrischen Forschung entspricht und den modernen Erkenntnissen der psychosozialen Betreuung gewachsen ist."

— Von den derzeit 92 in der Psychiatrie Tätigen arbeiten über 55% in der Abteilung und im Rehabilitationsdienst Stadlhof. Nur 45% des Personals (etwa 40 Personen) arbeiten in den 7 psychiatrischen gemeindenahen Dienststellen. Obwohl die Psychiatriereform die territoriale Arbeit als Hauptanliegen der Versorgung ansieht und sie als Voraussetzung für eine Abnahme der geschlossenen so-

wie freiwilligen stationären Behandlung definiert, ist eben die stationäre Behandlung in Südtirol gegenüber der gemeindenahen dominant. Die Anzahl der bestehenden 65

Psychiatrie-Betten (15 in der Abteilung, 50 in Stadthof) reicht zur Deckung der Anfrage bei unzureichendem gemeindenahem Angebot der territorialen Dienste nicht aus: diese Dienste können nur ungenügend ihre Filterwirkung gegenüber den Krankenhausaufnahmen ausüben. So absurd es auch klingen mag, wird die kranten-



hausorientierte stationäre Psychiatrie bevorzugt, allerdings ist deren Aufnahmekapazität praktisch bedeutungslos.

Zum Abschluß einen Dank an die Adresse der Psychiatrischen Universitätsklinik Innsbruck und des Psychiatrischen Krankenhauses von Hall, insbesondere an Prof. Dr. Hinterhuber und an alle Ärzte und Betreuer, die Südtiroler Patienten in Nordtiroler Einrichtungen behandeln, behandelt haben und werden, ohne sie wären sehr viele Patienten nicht betreut worden.

Hilpold Firmian

Der Südtiroler Psychiatrie fehlt es (noch?) an Hoffnung

Daß die Versorgung psychisch Kranker in Südtirol eine seit Jahrzehnten andauernde Katastrophe ist, das ist nichts Neues. Gerade jene, die sich am wenigsten selbst verteidigen können, werden im Stich gelassen und jeder neue Tag wird zum Alptraum. In der öffentlichen Meinung trifft man auf ein Meer aus Ahnungslosigkeit, Vorurteilen und vereinfachenden Darstellungen. Seit langem hat man es verschlafen, in Südtirol den Grundstein für eine eigene psychiatrische Tradition zu legen. Über zehn Jahre sind seit Inkrafttreten des sog. "Basaglia-Gesetzes" verstrichen, aber was ist geschehen? Doch in letzter Zeit mehrten sich erste Anzeichen einer möglichen Besserung: Die Medien interessieren sich, Politiker zeigen Bereitschaft, es gibt Vorträge und Diskussionen. Es sind erste Anzeichen, noch keine wirkliche Besserung. Aber alle sind der Meinung, daß die Besserung dringend notwendig ist. Doch genauso alt wie das Problem ist, so verzwickelt ist es auch. Als einfacher Angehöriger eines psychisch Kranken geht es mir nicht um Schuldzuweisungen für die Versäumnisse der Vergangenheit. Vielmehr geht es mir darum, auf welchem Wege man aus der momentanen Situation herauskommen kann. Dabei habe ich das Bild einer gut funktionierenden, offenen Psychiatrie innerhalb einer toleranten, offenen Gesellschaft vor Augen. Vergleicht man dieses Bild mit der Realität, könnte man leicht verzweifeln, doch gerade das ist der springende Punkt: die Hoffnungslosigkeit. Auch psychisch Kranke haben ein Recht auf Hoffnung für die Zukunft. Hoffnung ist also zwingend notwendig, ebenso Realismus und Einsatz.

Für eine wirkliche Besserung scheinen mir drei Faktoren wichtig: Schaffung von Strukturen, "Emanzipation" der Angehörigen und Sensibilisierung der Gesellschaft.

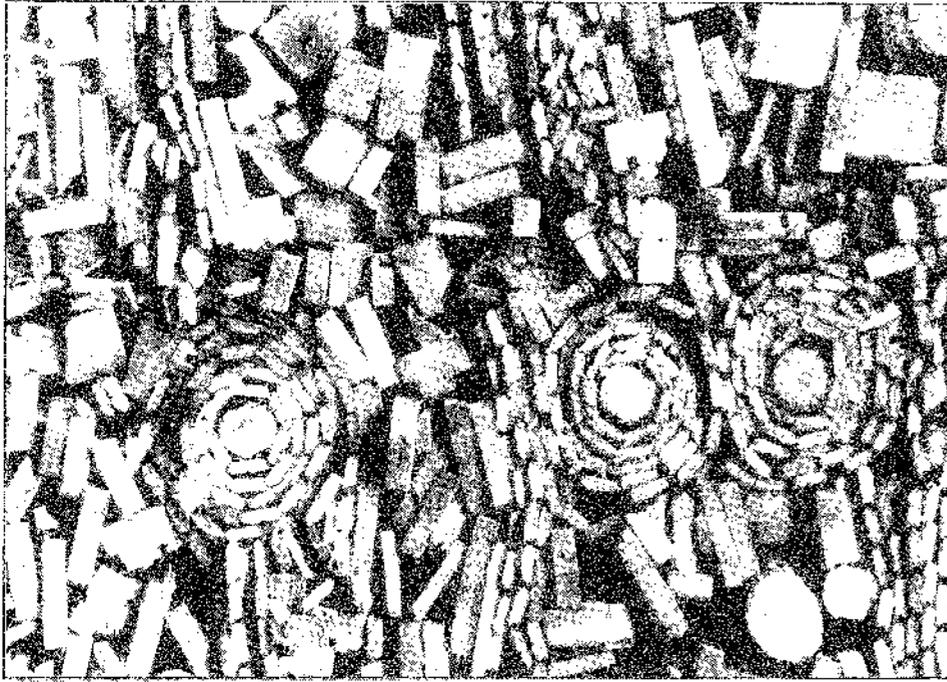
Die Notwendigkeit der Schaffung neuer Strukturen und Dienstleistungseinrichtungen, welche die psychiatrische Betreuung auf allen Ebenen optimieren (mit Schwerpunkt bei territorialen, rehabilitativen Einrichtungen) bedarf hier kei-

ner allgemeinen Begründung. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß sich erst dann das negative Bild der Psychiatrie in der Gesellschaft bessern wird, wenn diese Strukturen in ihrer Mitte bestehen und funktionieren. Erst dann wird auch das Vertrauen und die Hoffnung von Angehörigen und Patienten wachsen, die sich jetzt nur dann an den Psychiater wenden, wenn es anders nicht mehr geht. Erst adäquate Strukturen lassen den in der Psychiatrie Tätigen seine Hilfsmöglichkeiten voll ausschöpfen. Der Beruf gewinnt an Attraktivität und es findet sich leichter Personal.

Wichtig scheint mir, daß die zu schaffenden Dinge von Fachleuten, Patienten und Angehörigen gemeinsam erarbeitet und von der öffentlichen Hand getragen werden. Das Personal muß für die Arbeit in der Psychiatrie durch gebührende Entlohnung und Anerkennung seiner Leistung honoriert werden.

Konkret gesprochen fehlt es in Südtirol an: Tagesheimen, Werkstätten und anderen Arbeitsmöglichkeiten, Wohngemeinschaften, einem 24-Stunden-Notdienst, Freizeit- und Ferienangeboten für Patienten und anderen offenen, dezentralen Betreuungs- und Therapiezentren. Diese Strukturen sollten einerseits flexibel auf die individuellen Probleme des einzelnen antworten können und andererseits eng miteinander zusammenarbeiten, um beim Wechsel eines Patienten von einer Struktur zur anderen eine kontinuierliche Arbeit weiterzuführen. Er soll ja die Möglichkeit haben, so bald als möglich seine Autonomie wiederzuerlangen.

Zur "Emanzipation der Angehörigen": Die Angehörigen gehören meistens zum engsten Umfeld des Kranken. Einerseits haben sie einen entscheidenden Einfluß auf die Entstehung und den Verlauf der Krankheit, andererseits sind sie, indirekt, selbst oft sehr stark von der Krankheit in Mitleidenschaft gezogen. Mit therapeutischer Hilfe und durch Selbst-



hilfskräfte muß die Familie also einerseits innerfamiliäre Probleme zu beseitigen suchen, neue Kräfte gegen die oft tragische Lage mobilisieren und andererseits lernen, wie mit dem Kranken am besten umzugehen ist. All dem muß ein Prozeß des Bewußtwerdens und der Information vorausgehen, um eigene, falsche Vorstellungen wie Vorurteile, Schuld- und Schamgefühle abzubauen. Dann wird der Angehörige auch selbstbewußter an die Öffentlichkeit treten und dazu beitragen die Situation und das Ansehen der Psychiatrie zu ändern.

Die Sensibilisierung der Gesellschaft: Sie ist, so glaube ich, die Basis der Veränderung. Offene Psychiatrie bedeutet, daß dem Kranken möglichst in seiner natürlichen Umwelt geholfen wird, mitten unter seinen Mitmenschen. Diese müssen also mitmachen und helfen, anstatt zu schaden. Es geht darum, zu informieren, alte Vorurteile und Diskriminierungen abzubauen und stattdessen Hilfsbereitschaft und Verantwortungsbewußtsein aufzubauen. Auch ein psychisch Kranker hat das Recht, inmitten unserer Gesellschaft gemäß seinen Verhältnissen zu leben, und, wie jeder andere Kranke auch, so gut als möglich unterstützt zu werden. Diese einfachsten Menschenrechte, deren Verletzung wir immer nur in anderen Ländern suchen, müssen allen ein Anliegen sein. Erst dann werden sich Patienten und Angehörige nicht weiter ausgestoßen und verlassen fühlen,

erst dann wird ein funktionierendes System an Strukturen auf Dauer bestehen und sich stets verbessern. Erst dann wird es dem Kranken möglich aus seiner Not auszubrechen. Um diese Dinge allen Südtirolern ein wenig näherzubringen, bedarf es geduldiger Öffentlichkeitsarbeit im einzelnen wie in den Medien oder durch Organisation von Veranstaltungen. In diesem Zusammenhang möchte ich der SH meinen Dank auch im Namen des Verbandes "Angehörige und Freunde psychisch Kranker" aussprechen.

Dieser Verband, der im Februar dieses Jahres gegründet wurde und dessen Präsident ich bin, setzt sich für die beschriebenen Ziele ein und versucht ihnen durch konkrete Maßnahmen näherzukommen. Wir verstehen uns als Zusammenschluß von Patienten, Angehörigen und Förderern und möchten jenseits aller kulturell-ethnischen und ideologischen Streitereien, wie sie in Südtirol und in der Psychiatrie offen oder versteckt ausgetragen werden, dazu beitragen, daß sich die Lage der Kranken und ihrer Familien tatsächlich bessert.

Alle, die uns unterstützen möchten, mehr über unsere Ziele und Tätigkeiten wissen möchten oder einfach an der Sache interessiert sind, mögen an die unten angegebenen Adresse schreiben. Damit es in Zukunft mehr als nur leere Worte gibt, braucht es das Interesse aller.

Alle, die uns unterstützen möchten, mehr über unsere Ziele und Tätigkeiten wissen möchten oder einfach an der Sache interessiert sind, mögen an die unten angegebenen Adresse schreiben. Damit es in Zukunft mehr als nur leere Worte gibt, braucht es das Interesse aller.

Verband "Angehörige und Freunde psychisch Kranker"
I-39100 Bozen, Postfach 277



Autonome Provinz Bozen-Südtirol



Die Landesverwaltung sucht dringend zwei

Pädagogen/Psychologen

der deutschen und ladinischen Sprachgruppe für die provisorische Besetzung entsprechender freier Stellen beim Amt für Ausbildungs- und Berufsberatung

Voraussetzungen:

- Doktorat in Pädagogik oder Psychologie
- Zweisprachigkeitsurkunde für die ehemalige höhere Laufbahn gemäß DPR Nr. 752/1976

Allfällige Bewerbungen sind umgehend an das Inspektorat für Personalwesen, Amt für Personaleinstellung und Wettbewerbe, Bozen, Crispstraße 3, Tel. (0471) 992100 zu richten.

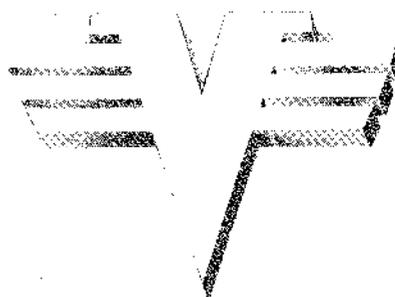
Nähere Auskünfte erteilt das Amt für Ausbildung und Berufsberatung, Bozen, Crispstraße 8, Landhaus 3, Tel. 993350.



Solamente presso le filiali della
Banca Popolare nella Val d'Isarco
e nella Val Pusteria

CONTO LAUREA

Conto Banca Popolare
per Universitari



La prima volta in Alto Adige

Un conto per universitari dotato dei più moderni servizi

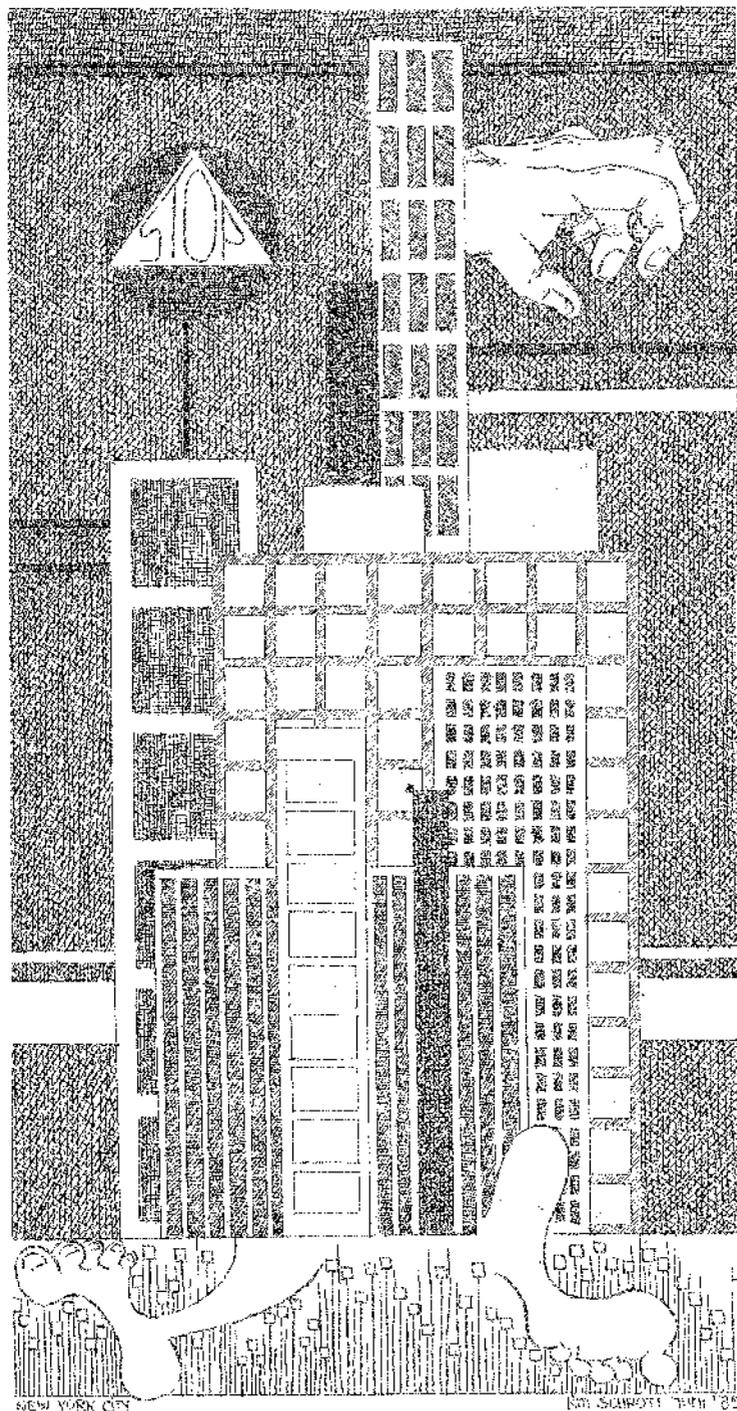
- * Credito in conto corrente
- * Assegni e carta assegni gratuiti
- * Carta Bancomat gratuita
- * CartaSi - prezzo annuale ridotto del 50%
- * Servizi oesteri

senza spese



Banca Popolare di Bressanone

Wo kommt denn überhaupt der Kies her



**Zusammenstellung von möglichen Studienstipendien
und Prämien für studierende Südtiroler und
Südtirolerinnen**

Un fiume di denaro

Il fiume di denaro e di opportunità che lambisce il mondo dell'università è immenso, spesso sotterraneo e sconosciuto. Un fiume che lambisce e non, come invece dovrebbe accadere, attraverso obbliga chi vuole attingervi a cercare punti di approdo, ma per fare ciò è sempre più necessario poter disporre di strumenti idonei all'orientamento.

Ottenere una borsa di studio, partecipare ad un master, venire a conoscenza di un progetto di ricerca, avere, insomma, un quadro completo di quanto si muove nel frammentato mondo accademico dall'autunno scorso è diventato meno difficile. Questo grazie alla nascita di una nuova rivista "Campus" che si propone di essere "il giornale della ricerca e dell'università".

Un proposito che, a giudicare dai primi sei numeri apparsi in edicola, non si può che dire pienamente rispettato. Il merito di questo mensile sta nel riuscire ad organizzare una mole notevole di proposte eterogenee, di cui non si avrebbe riscontro altrove.

Difficile, altrimenti, per uno studente restare costantemente informato sulle offerte dei singoli enti ed istituzioni quali, ad esempio, il CNR (Centro Nazionale delle Ricerche), la Commissione scambi culturali Italia- Usa oppure la CEE.

Senza contare le difficoltà che si incontrano nel voler affrontare un colloquio telefonico con uno degli uffici responsabili generalmente a Roma e in qualche ministero. Una rivista come "Campus" offre la possibilità di rinviare eventuali epopee telefoniche ad una fase successiva alla valutazione delle proposte della propria adattabilità ad esse.

Ad ogni modo "Campus" non rappresenta l'unica opportunità per venire a conoscenza di ottime borse di studio facendone richiesta sin dal mese di luglio al Ministero degli Esteri, Direzione Generale delle Relazioni Culturali - Ufficio IX, è possibile ricevere gratuitamente a casa una lista completa e particolareggiata delle borse di studio offerte da stati esteri ed organismi internazionali a cittadini italiani. Dall'Albania all'URSS, la pubblicazione ordina alfabeticamente le offerte provenienti da ogni angolo del globo e riporta anche un utile elenco delle ambasciate e degli Istituti culturali dei paesi offerenti, a cui è possibile rivolgersi per ulteriori chiarimenti.

Senza andare troppo lontano un altro ottimo servizio per gli studenti lo svolge la banca dati "Neapolis" aperta in diverse città italiane, tra cui Trento presso l'Agenzia del lavoro (tel. 0461/896302).

Tornando i propri dati, relativi all'indirizzo di studio scelto, il computer organizzerà tutte le corrispondenti offerte che ha in memoria.

Come è facile constatare le fonti per ottenere informazioni utili non mancano. L'importante a questo punto è saperle usare integrando le une con le altre per avere un quadro sempre aggiornato della situazione.

Un'ultima opportunità che vogliamo segnalare in chiusura, perché non ci sembra adeguatamente pubblicizzata, è quella relativa ai tirocini presso i servizi della Commissione delle Comunità Europee. Si tratta di tirocini, d'arco di cinque mesi di durata, in settori che spaziano dagli affari economici e finanziari alle telecomunicazioni, industria dell'informazione e innovazione.

Le domande si possono presentare due volte all'anno e sono previste borse mensili di tirocinio per 22.000 franchi. Per ottenere la documentazione completa ed i moduli per presentare richiesta di ammissione ci si può rivolgere alla Commissione delle Comunità Europee, Direzione Generale dell'Informazione, Ufficio per l'Italia, telefono 06/6789722.

D) ÖFFENTLICHE STUDIENFÖRDERUNG

1) Studienstipendien der autonomen Provinz Bozen

a) Wettbewerb zur Gewährung von Studienstipendien an Hochschülerinnen die im Ausland studieren

Die Südtiroler Landesregierung vergibt in Form eines Wettbewerbs Studienbeihilfen an Hochschülerinnen, die an ausländischen Universitäten oder an gleichgestellten höheren Instituten (z. B. Akademie der bildenden Künste) eingeschrieben sind. Sowohl Anzahl und Höhe der Stipendienbeträge, als auch die Wettbewerbsbestimmungen bezüglich Bedürftigkeit und Mindestleistung werden jährlich neu überprüft und oft neu aufgelegt.

Seit dem Studienjahr 1986/87 sind diese Stipendien je nach Einkommen zwischen Lit. 500.000,- und Lit. 4,5 Mio. gestaffelt. Mit dieser Beihilfe werden jene Studentinnen bedacht, die einer Familie angehören, deren Einkommen (jeweils auf das Vorjahr vom Datum der Gesuchstellung berechnet) und Vermögen nach Abzug der Freibeträge den Betrag von Lit. 27 Mio nicht überschreiten.

Die Wettbewerbsbestimmungen und das Formular des Gesuches liegen in den meisten Gemeindegämtern der Prov. Bozen auf und sind natürlich auch bei der SH in Bozen (Waltherhaus) und beim Amt für Fürsorge im Schul- und Hochschulbereich, Bozen, Landhaus 3, erhältlich, bei den letzten beiden Stellen können auch detaillierte Informationen eingeholt werden.

Der letzte Einreichetermin für das Ansuchen ist meist um den 30. September angesetzt und ist unbedingt einzuhalten. Heuer soll es eine Nachschickemöglichkeit für Zeugnisse geben.

Das Amt für Schulfürsorge und die SH kontrollieren auf Wunsch die Gesuche vor der Abgabe.

Im Studienjahr 1989/90 erhalten Studentinnen mit Kind(ern) erstmals von der Landesregierung im Rahmen des ordentlichen Stipendienwettbewerbs automatisch das Höchststipendium.

Dieses Zugeständnis an das Recht auf Bildung für Mütter konnte aufgrund intensiven Engagements von Studierenden Müttern erreicht werden. Die soziale Absicherung von allein stehenden Müttern in Südtirol läßt allerdings noch sehr zu wünschen übrig (bei den Wünschen wird es nicht bleiben) darüber und über mögliche Unterstützungen von seitens österreichischer Institutionen informiert die Broschüre der Frauengruppe der Südtiroler Hochschülerschaft, die im SH-Büro in Bozen und an allen Außenstellen der SH erhältlich ist.

b) Wettbewerb zur Gewährung von Studienstipendien an Hochschülerinnen die im Inland studieren

Über einem gesonderten Wettbewerb vergibt die Landesregierung Studienbeihilfen an Hochschülerinnen, die an italienischen Universitäten oder gleichgestellten höheren Instituten inskribiert sind.

Auch für diesen Wettbewerb werden Höhe und Anzahl der Stipendienbeträge, Wettbewerbsbestimmungen bezüglich Bedürftigkeit und Mindestleistung jährlich neu überprüft und oft neu aufgelegt. Die Stipendien sind je nach Einkommen zwischen Lit. 700.000,- und Lit. 4,5 Mio. gestaffelt. Um ein Studienstipendium zu erhalten darf die Summe aus Einkommen und Vermögensbewertung, abzüglich der Freibeträge den Betrag von Lit. 27 Mio. nicht überschreiten. Die Neuregelung für Stu-

dantinnen mit Kindern gilt auch für diesen Stipendienwettbewerb.

Die Wettbewerbsbestimmungen und das Formular des Gesuches liegen in den meisten Gemeindegämtern der Provinz Bozen auf und sind auch bei der SH in Bozen (Waltherhaus) und beim Amt für Fürsorge im Schul- und Hochschulbereich, Bozen, Landhaus 3, erhältlich. Zusätzliche Informationen können beim Amt für Schulfürsorge und bei der SH eingeholt werden. Diese beiden Stellen kontrollieren auf Wunsch die Gesuche vor der Abgabe.

c) Gewährung von Prämien an Doktoranden für empirische Doktorarbeiten, vergeben vom Assessorat für Industrie

Das Landesgesetz vom 11.03. 1986, Nr. 13 sieht die Gewährung von Prämien an Doktoranden für empirische Doktorarbeiten vor. Die Antragsteller müssen in der Provinz Bozen ansässig sein und in empirischer Form ein Thema aus den folgenden Bereichen behandeln:

- Probleme von Industrieunternehmen in Südtirol
- Industrie und Automation
- Der Einfluß von Landesgesetzen auf den Industriesektor
- Verbindung Industriesektor - Arbeitsmarkt
- Wiederverwertung von industriellen Abfallprodukten
- Industrie und Energie
- Industrie und Umwelt

Die Höhe der Prämien ist mit Lit. 2 Mio. angesetzt.

Weitere Unterlagen sind im Amt für Umstrukturierung, Umstellung, Forschung und Entwicklung

Raiffeisenstr. 6

39100 Bozen

zu erhalten.

d) Gewährung von Prämien an Doktoranden für Doktorarbeiten von provinziellern Interesse, vergeben vom Assessorat für öffentlichen Unterricht und Kultur in italienischer Sprache

Das Assessorat für öffentlichen Unterricht und Kultur in italienischer Sprache vergibt Prämien für Doktorarbeiten die Probleme der Provinz Bozen betreffen. Nähere Informationen können beim Amt für kulturelle Einrichtungen, kulturelle Betätigung und für Bibliothekswesen, Europagalerie 15, Tel. 992680 eingeholt werden.

e) Gewährung von Prämien und Beiträgen an Doktoranden für Doktorarbeiten die sich mit Problemen der Zweisprachigkeit befassen, vergeben vom Assessorat für öffentlichen Unterricht und Kultur in italienischer Sprache

Über das Landesgesetz Nr. 18/88 worden vom Assessorat für öffentlichen Unterricht und Kultur in italienischer Sprache Prämien oder Spesenvergütungen für Doktorarbeiten ausbezahlt, die Probleme der Zweisprachigkeit betreffen. Das Ansuchen kann jedes Jahr innerhalb 30. Juni gestellt werden. Die zuständige Stelle (Amt für die Förderung der Zweisprachigkeit, Europagalerie 15, Dr. Pezzei, Tel. 992810) erteilt weitere Auskünfte.

f) Beitrag zur Förderung der Sprachkenntnisse

Seit zwei Jahren werden vom Land Stipendien zur Förderung der Fremdsprachen- und/oder zur Förderung der zweiten Sprache (Italienisch und deutsch) vergeben.

— Förderung der Fremdsprachen

Zum Erlernen der Fremdsprachen fördert das Land Südtirol die Teilnahme an Studienaufenthalten, die im Ausland stattfinden müssen. In jedem Land der Welt kann man eine Fremdsprache lernen, vorausgesetzt nur, daß die gelernte Sprache in dem betreffenden Land oder Gebiet die Sprache der Bevölkerung bildet. Man kann also Englisch in England, Irland oder den USA, Französisch in Frankreich oder in der französischen Schweiz, Spanisch in Spanien oder einem spanisch-sprachigem Land in Süd- oder Mittelamerika, Portugiesisch in Portugal oder Brasilien, Russisch in der Sowjetunion u. s. w. auf direktem (Sprachkurs) und indirektem (z. B. Fachkurs) Weg erlernen. Alle junge Leute unter 30 Jahren können um die Förderung anfragen.

Die Einkommenshöchstgrenze für Antragsteller beträgt 36 Mill. (bereinigtes Einkommen) Lit. Die besuchten Sprachkurse müssen eine Mindestdauer von 19 Kalendertagen haben und insgesamt mindestens 45 Unterrichtsstunden aufweisen. Längere Kurse müssen im Schnitt mindestens 15 Wochenstunden umfassen.

— Förderung der zweiten Sprache

Zum Erlernen der zweiten Sprache fördert das Land Südtirol die Teilnahme an Studienaufenthalten, die zum Erlernen der deutschen Sprache in Ländern des deutschen Sprachraumes und zum Erlernen der italienischen Sprache in Italien, außerhalb von Südtirol stattfinden müssen.

Die Angehörigen der ladinischen Sprachgruppe haben die Möglichkeit, Italienisch- und Deutschkurse zu besuchen. Alle Antragsteller dürfen, das 31. Lebensjahr noch nicht erreicht haben.

Einkommensgrenze siehe Fremdsprachenstipendium.

Die Sprachkurse müssen eine Mindestdauer von 2 Wochen (mindestens 10 Kurstage) und von 45 Unterrichtsstunden umfassen. Längere Kurse müssen im Schnitt mindestens 15 Wochenstunden aufweisen.

2) Prämien der Region Trentino Südtirol

Der Regionalausschuß stellt jährlich ein Budget von Lit. 15 Mio. für Prämien zur Verfügung, die Doktorarbeiten von regionalem Interesse zugesprochen werden.

Die Gesuche auf stempelfreiem Papier sollen an das Präsidium des Regionalausschusses gerichtet sein und können während des ganzen Jahres eingereicht werden und zwar beim Assessorat für Finanzen und Vermögen des Regionalausschusses, Piazza Dante, Trient. Im Ansuchen, dem die Doktorarbeit beigelegt werden soll, muß die Punktezahl oder die Bewertung der Doktorarbeit von seiten der Universität angegeben werden. Die eingereichte Doktorarbeit darf in der Regel nicht älter als zwei Jahre sein.

Die Antragsteller müssen natürlich in der Region Trentino-Südtirol ihren Wohnsitz haben.

3) Presalario der E.S.U. (Ente per il diritto allo Studio Universitario)

Das Recht auf Studium, wie es in der italienischen Verfassung verankert ist, soll in reslichen italienischen Staatsgebiet durch den „presalario“ gewährleistet werden. Dieses Studienstipendium wird von den Regionen finanziert und vom E.S.U. vergeben. Die Vergabekriterien und Höhe der Studienbeihilfen vari-

ieren von Region zu Region. Generell kann jedoch festgestellt werden, daß der „presalario“ nur in Alternative zum Landesstipendium erhältlich - mit diesem in keiner Weise konkurrieren kann. Über die Summe hinaus beinhaltet der „presalario“ jedoch einige Vorteile: für Studenten, die nicht am Studienort ansässig sind wird er in Form von Dienstleistungen ausgezahlt: Heimplätze, Büchergutscheine, ermäßigte Mensakosten. Der „presalario“ ist italienischen Staatsbürgern und Staatsbürgern der Europäischen Gemeinschaft, deren Eltern in Italien ansässig sind und die an einer italienischen Universität inskribiert sind, vorbehalten.

Eingereichtetermin ist der 5. November, Informationen können bei der E.S.U. der jeweiligen Universität einzuholen werden.

4) Auslandsstudienbörsen des italienischen Außenministeriums

In einer alljährlich erscheinenden Broschüre informiert das italienische Außenministerium über Studienbörsen, die von ausländischen Regierungen und internationalen Organisationen an italienische Staatsbürger vergeben werden. Die Auslandsstudienbörsen werden im Allgemeinen für Spezialisierungskurse an ausländischen Universitäten oder gleichgestellten höheren Instituten ausgezahlt. Anwärter für diese Studienbörsen sind Universitätsabgänger, Universitätsstudenten an italienischen Universitäten ab dem 4. Studienjahr und Künstler. Von den Aspiranten wird ein ausgezeichnetes „curriculum studiorum“ und die Kenntnis der Sprache des gewählten Landes verlangt.

Eine vollständige Liste der angebotenen Studienbörsen ist ab Juli unter der Adresse: Ministero degli Affari Esteri, Direzione delle relazioni culturali - Ufficio IX erhältlich.

5) Studienstipendien der Republik Österreich

a) Stipendien über die Vermittlung des Südtiroler Kulturinstitutes

Das Südtiroler Kulturinstitut vergibt Stipendien an SüdtirolerInnen die in Österreich studieren. Jeder Stipendiat und Maturant wird vom Südtiroler Kulturinstitut im Laufe der Sommerferien persönlich über die Möglichkeit ein Stipendium zu erhalten informiert. Diesem Schreiben sind die Teilnahmebedingungen des Wettbewerbs, den das SKI ausschreibt zu entnehmen (Unterlagen, Dokumente, Termine).

Indirekte Voraussetzung für die Teilnahme an diesem Wettbewerb ist ein vorangegangenes Gesuch beim Land, da diese Stipendien ebenfalls an das Kriterium der sozialen Bedürftigkeit gekoppelt sind und meist als Aufstockung des Landesstipendiums vergeben werden. In einzelnen Fällen wird jedoch auch ein volles Stipendium (gemessen an den Zahlungen des Landes) gewährt, wenn das Gesuch beim Land aus triftigen Gründen nicht erfolgte oder dieses nicht angenommen wurde.

Die Stipendienvorschläge werden von der Stipendienkommission des Südtiroler Kulturinstitutes erstellt. Diese Kommission besteht aus 4 HochschülerInnen, zwei VertreterInnen des SKI, dem/der SchulkamtsleiterIn und einer/m VertreterIn der Südtiroler Landesregierung.

Die zur Verteilung gelangten Mittel werden vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst in Wien, sowie von den österreichischen Bundesländern zur Verfügung gestellt und mit

dem Landesstipendium gekoppelt. Die Gesuche sind ausschließlich an das Südtiroler Kulturinstitut (Bozen, Walltherhaus) zu richten.

b) Begabtenstipendien des Südtiroler Kulturinstitutes

Das Begabtenstipendium des Südtiroler Kulturinstituts wird von denselben Stellen finanziert, wie das Studienstipendium des SKI und gelangt ebenfalls über eine Wettbewerbsausschreibung zur Verteilung. Erst im 5. Semester können SüdtirolerInnen, die in Österreich studieren mit den Zeugnissen aus dem 3. und 4. Semester um dieses "Leistungsstipendium" ansuchen, die eingereichten Zeugnisse über 20 Wochenstunden dürfen ein Gesamtnotendurchschnitt von 1,2 nicht überschreiten. Die Einkommensgrenze (auch hier wird das soziale Kriterium bis zu einem bestimmten Grade angewandt) für das Vermögen und den Verdienst der Eltern, oder des/der Studenten/In liegt bei ca. 29 Mio. Lire, der einmalig ausbezahlte Betrag beläuft sich auf 5000 ÖS.

Die Ausschreibung dieses Wettbewerbes erfolgt meist innerhalb der ersten zwei Monate des Kalenderjahres, die Formulare liegen auf allen SH-Büden in den österreichischen Universitätsstädten und bei der SH und dem Kulturinstitut in Bozen (beide Büros im Walltherhaus) auf. Auskünfte gibt das Südtiroler Kulturinstitut Bozen, Walltherhaus, Tel. 972178.

c) Studienunterstützung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung

Die vom österreichischen Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung vergebenen Studienbeihilfen, Zuschüsse zu denselben, Leistungs- und Förderungsstipendien, werden grundsätzlich nur an österreichische StaatsbürgerInnen vergeben oder an Personen, ohne österreichische Staatsbürgerschaft, die in Österreich eine Reifeprüfung abgelegt haben und deren Eltern in Österreich über mindestens 5 Jahre einkommensteuerpflichtig waren. Der zuständige Bundesminister für Wissenschaft und Forschung, für Unterricht Kunst und Sport sowie für Gesundheit und öffentlichem Dienst kann aber im Rahmen der der Privatwirtschaftsverwaltung Studienunterstützungen gewähren, die auch von SüdtirolerInnen, die in Österreich studieren zum

- Ausgleich sozialer Härten oder besonders schwieriger Studienbedingungen
- oder zur Förderung nach Maßnahmen der Studienvorschriften besonderer Studienleistungen
- zur Förderung von Auslandsaufenthalten
- zur Förderung wissenschaftlicher oder künstlerischer Leistungen

in Anspruch genommen werden können (Kostenzuschüsse, Sachzuwendungen). Ein ev. Abschluß des Studiums darf nicht mehr als ein Semester zurückliegen. Die Studienunterstützung kann über zwei Semester ausgezahlt werden und liegt zwischen dem Wert von 2000.- ÖS und dem höchstmöglichen Betrag der öst. staatlichen Studienbeihilfe.

Dieser Fond wird verwaltet vom:

Bundesministerium für
Wissenschaft und Forschung
Abteilung I/7
Minoritenplatz 5
A-1010 Wien

An dieses Amt werden auch die Gesuche geschickt, die in der "Sozialbroschüre" der Österreichischen Hochschülerschaft vorabgedruckt sind. Diese Broschüre ist an jedem ÖH-Referat in den Universitätsstädten Österreichs erhältlich.

d) Sozialhilfefond der österreichischen Hochschülerschaft

Die Österreichische Hochschülerschaft (offizielle und institutionalisierte Studentinnenvertretung der österreichischen HochschülerInnen) hat in jeder Universitätsstadt ein Koordinations- und Informationsbüro.

Jene Studierenden, die ohne eigenes Verschulden in große finanzielle Schwierigkeiten geraten und denen keine Unterstützung von anderen Stellen gewährt wird, können sich an die Sozialhilfefonds der ÖH wenden. Aus diesem Fond kann unter obgenannten Voraussetzungen eine einmalige Unterstützungszahlung bzw. ein Darlehen zuerkannt werden.

Anträge auf Unterstützung aus Mitteln dieses Fonds sind schriftlich an folgende Adressen zu richten:

An den
Zentralausschuß der ÖH
Liechtensteinstraße 13
A-1090 Wien

Die Form des Gesuchs und die erforderlichen Unterlagen sind in der schon genannten "Sozialbroschüre" der Österreichischen Hochschülerschaft angegeben.

Diese Unterstützung, die betragsmäßig sehr variieren kann, wird nur einmal in 12 Monaten gewährt.

e) Auslandsstipendien und sonstige geförderte Auslandsaufenthalte

Das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung erstellt für jedes Jahr eine umfangreiche Broschüre über alle für österreichische StudentInnen möglichen Auslandsstipendien und Austauschaktionen. Die meisten dieser Angebote erweisen sich für SüdtirolerInnen die in Österreich studieren als nichtig, falls sie nicht die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen. In einzelnen Fällen jedoch, wenn die Nachfrage von ÖsterreicherInnen für die betreffenden geförderten Austauschaktionen oder Auslandsaufenthalte sich in Grenzen hält, werden auch SüdtirolerInnen bedacht.

5) Gelder der europäischen Gemeinschaft

f) Das Erasmusprogramm

Das vom Rat der Europäischen Gemeinschaft am 15. Juni 1987 verabschiedete Gemeinschaftsprogramm ERASMUS zielt in erster Linie darauf ab, die Mobilität der Studenten in der Gemeinschaft wesentlich zu fördern.

Im Rahmen dieses Programms sind Stipendien für Studenten vorgesehen, die eine für das Diplom ihres Heimatlandes anerkannte Studienperiode in einem anderen Mitgliedstaat absolvieren. Das durchschnittliche Stipendium beläuft sich auf 2000 ECU pro Student für ein akademisches Jahr (das Höchststipendium beträgt 5000 ECU).

Vorrangig behandelt werden Maßnahmen zur Studentenmobilität, die im Rahmen eines Hochschulkooperationsprogrammes ergriffen werden.

Stipendien können nur für Auslandsaufenthalte von mehr als 3 Monaten gewährt werden.

Detaillierte Richtlinien für Bewerber und Bewerbungsformulare sind auf Anfrage erhältlich bei:

ERASMUS Bureau,
15, rue d'Alton,
B-1040 Brüssel,
Tel.: (32)2-2330150.

Studenten, die ein Stipendium außerhalb des Rahmens der Hochschulkooperationsprogramme erhalten möchten, kön-

nen Informationen über Bewerbungsverfahren bei der zuständigen inländischen Stipendienvergabeestelle erhalten:
 Direzione Istruzione Universitaria (ERASMUS)
 Ministero della Pubblica Istruzione
 Viale Trastevere 76
 I-00153 Roma
 Tel. 096/58491

2) Studienbörsen für Ausbildungspraktika bei der Europäischen Gemeinschaft

Die Kommission der Europäischen Gemeinschaft organisiert zweimal jährlich Ausbildungspraktika im administrativen Bereich für Hochschulabgänger, Universitätsstudenten nach dem 8. Semester und Kandidaten aus dem öffentlichen und privaten Sektor mit Hochschulabschluß oder dreijähriger gleichwertiger Laufbahn, die das 30. Lebensjahr nicht überschritten haben. Die Auswahl unter den Kandidaten wird sowohl nach geographischen als auch nach meritokratischen Kriterien getroffen. Die Dauer der Ausbildungspraktika beträgt 3 bis 5 Monate.

Dokumentation und Anmeldeformulare können unter der folgenden Adresse angefordert werden:

Commissione delle Comunità Europee
 Segretariato generale - Ufficio Troceni

Rue de la Loi 200

B-1049 BRUXELLES (Belgio)

Ebenfalls von der Kommission der Europäischen Gemeinschaft angeboten werden Lehrgänge zur beschleunigten Ausbildung als Übersetzer. Zur Teilnahme an diesen Lehrgängen sind Studienabgänger aus den Bereichen Jurisprudenz, Wirtschaft, Politikwissenschaften usw. berechtigt, die das 30. Lebensjahr nicht überschritten haben und mindestens 3 der 9 Sprachen: Dänisch, Französisch, Griechisch, Englisch, Italienisch, Niederländisch, Portugiesisch, Spanisch, Deutsch beherrschen.

Die Auslese der Kandidaten erfolgt nach Gesichtspunkten der Qualifikation und des Bedarfs in den Institutionen der Europäischen Gemeinschaft. Die Dauer des Lehrganges beträgt 6 Monate. Die Kontaktadresse lautet:

Commissione delle Comunità Europee
 Servizio comune interpretazione-conferenze

Divisione formazione

CCAB.5/37

Rue de la Loi, 200

B-1049 BRUXELLES (Belgio)

Den Teilnehmern der Ausbildungspraktika und Lehrgänge können Studienbörsen zugesprochen werden. Die Anzahl und Höhe der Börsen wird jährlich festgelegt.

II) PRIVATE STIPENDIEN UND PRÄMIEN

1) Stipendien der Akademie Deutsch-Italienischer Studien

Die Akademie Deutsch-Italienischer Studien schreibt jedes Jahr einen Wettbewerb zur Vergabe von 100 Stipendien für Universitätsstudenten, Doktoren und Diplomhabern aus, die dem deutschsprachigen und italienischsprachigen Kulturraum und den jadinischen Sprachgruppen angehören.

Die Stipendien werden vergeben an Bewerber des italienischen Sprachraumes für Studien in deutschsprachigen Ländern, an Bewerber des deutschen Sprachraumes für Studien in Italien, an jadinische Bewerber für Studien in Italien, oder in

deutschsprachigen Ländern, je nach dem Studiengang in der einen oder anderen Sprache. (In Italien, wenn die Bewerber die Oberschule in deutscher Sprache besucht haben, im deutschen Sprachraum, wenn die Bewerber die Oberschule in italienischer Sprache besucht haben.) Die Stipendien werden folgendermaßen verteilt:

- 80 Stipendien für Universitätsstudenten.
- 5 Stipendien sind den Doktoren und Diplomhabern von Hochschulen vorbehalten, die das 35. Lebensjahr nicht überschritten haben, und sich auf literarischem oder wissenschaftlichem Gebiet spezialisieren wollen.
- 15 Stipendien sind den Doktoren (oder Diplomhabern) und den Universitätsstudenten vorbehalten, die im akademischen Jahr 1989/90 einen zweimonatigen Kurs in deutscher Sprache und Kultur in den deutschsprachigen Ländern, oder einen zweimonatigen Kurs in italienischer Sprache und Kultur in Italien zu besuchen gedenken.

Jedes Jahresstipendium ist mit 4.000.000 Lire für die Gewinner unter den Bewerbern bemessen, ergänzt durch einen eventuellen Sonderbeitrag zum Ankauf von Studienbüchern für die Gewinner unter den Universitätsstudenten. Die Jahresstipendien können auch ex aequo dem Verdienst und den wirtschaftlichen Verhältnissen der Familien entsprechend verliehen werden.

Jedes Bimestral-Stipendium ist mit 1.000.000 Lire bemessen. Die Auszahlung des vollen oder Teil-Stipendiums von Seiten der Akademie Deutsch-Italienischer Studien erfolgt in zwei Rufen.

Gewinner eines Stipendiums von Seiten der Akademie Deutsch-Italienischer Studien für das Jahr 1989/90 müssen, falls sie in die Rangliste der Gewinner anderer Körperschaften (Kulturinstitute, Universitätsstützwerke, Regionen oder autonome Provinzen) aufgenommen werden sollten, sich schriftlich für ein einziges Stipendium entscheiden.

Der Einreichtermin für die Gesuche 1989/90 steht noch nicht fest, dürfte aber um den 20. Oktober liegen.

Die Wettbewerbsbestimmungen und das Anfrageformular J.A. können bei der Akademie Deutsch-Italienischer Studien 39012 Meran, Sparkassenstraße, Tel. 37737 angefordert werden.

2) Dissertationsstipendien der Südtiroler Landessparkasse

Die Südtiroler Landessparkasse vergibt jedes Jahr eine Anzahl von Dissertationsstipendien. Die Beihilfen sind jenen Hochschülerinnen vorbehalten, die bei der Erstellung ihrer Dissertation sind und ohne Beihilfe ihre Arbeit aus finanziellen Gründen nur schwer fortsetzen können. In Österreich Studierende können diese Beihilfe ab dem 9. Semester beanspruchen. Auskünfte: Südtiroler Hochschülerchaft, Tel. 0471/974614

3) Österreichische Privatstipendien

Seit der Einführung der staatlichen Studienbeihilfe im Jahr 1963 hat sich die Zahl der Privatstipendien in Österreich verringert. Ein Großteil der Privatstipendien kommt nur zur Vergabe, wenn die staatliche Studienbeihilfe nicht gewährt wurde. Es gibt aber auch Privatstipendien, die ohne diese Voraussetzung gewährt werden und somit auch für Südtirolerinnen in Betracht kommen. Diese Stipendien werden meist zum Aus-

gleich sozialer Unterschiede oder für besondere wissenschaftliche Leistungen in einem fortgeschrittenen Stadium des Studiums vergeben (Kriterium der Leistung). Es werden kaum beachtliche Unterstützungen ausgezahlt.

Eine genaue Aufstellung der privatstipendienvergebenden Stiftungen und Organisationen findet sich in der "Sozialbroschüre" der Österreichischen Hochschülerschaft. Die Voraussetzung zur Erhaltung dieser Stipendien und die Form des Gesuches müssen direkt bei diesen Stellen (telefonisch oder schriftlich erfragt werden. Die Anlaufstelle für Informationen für diesen Bereich sind die jeweiligen Universitätsdirektionen, falls diese sich als nicht informiert erweisen, empfiehlt es sich Oberrat Dr. Heinrich Wolf am Bundesministerium für Unterricht und Kunst, Tel. 53120/2158 zu konsultieren.

4) Betreuung und finanzielle Förderung von akademischen Abschlussarbeiten durch die SSG

Schon seit dem Schuljahr 1986/87 schreibt die Südtiroler Schulgewerkschaft einen Wettbewerb zur Vergabe eines Förderpreises für die Ausführung akademischer Abschlussarbeiten (Dissertationen, Diplomarbeiten, Magisterarbeiten, tesi di laurea) aus. Der alte Vergabemodus soll in Zukunft durch einen neuen ersetzt werden: die Südtiroler Schulgewerkschaft will akademische Abschlussarbeiten nicht nur finanziell för-

dern, sondern auch betreuen. Arbeiten aus folgenden Sachbereichen kommen für eine Betreuung-Finanzierung in Betracht:

- italienische Schullgesetzgebung
- Schulreformen
- Schulversuche
- Schulpolitik
- Lehrerbild
- Schulgeschichte

Weitere Informationen sind beim Sekretariat der SSG in Bozen, Dr. Streibergergasse Nr.20, Tel. 0471/970078 zu erhalten.

5) Wettbewerb für Dissertationen von Südtiroler Wirtschaftsstudenten an den Universitäten Trient und Innsbruck

Der Südtiroler Industriellenverband schreibt dieses Jahr einen Wettbewerb für Dissertationen von Südtiroler Wirtschaftsstudenten an den Universitäten Innsbruck und Trient aus, die Probleme der Südtiroler Industrie behandeln. Eine Million Lire stehen für den ersten Preis und je 500.000,- Lire für weitere vier Preise bereit. Einreichetermin ist der 31.7.1989.

Die Wettbewerbsbestimmungen können beim Verband der Industriellen

Freiheitstr. 15, Bozen, Tel. 22444

oder an den Universitäten Innsbruck und Trient abgeholt werden.



Sprachen und Kulturen im Kontakt

Unter diesem Titel will der Südtiroler Weiterbildungsverein ALPHA&BETA ab heuer jedes Jahr zwei Dissertationen oder Diplomarbeiten veröffentlichen. Wir sprachen über den Verein und sein Projekt mit Franz Lanthaler und Toni Colesselli.

SKOLAST: Der Verein ist in der Südtiroler Öffentlichkeit noch weitgehend unbekannt. Was verbirgt sich hinter dem Namen Alpha&Beta?

LANTHALER: Alpha&Beta ist ein Weiterbildungsverein, der vor ungefähr zweieinhalb Jahren in Meran gegründet worden ist und sich in erster Linie die Förderung der Zweisprachigkeit zum Ziel setzt. Dies mag auf dem ersten Blick zwar überflüssig erscheinen, wenn man sieht was bei uns von Zweisprachigkeit geredet, geschrieben und — angeblich — dafür getan wird, aber in der kurzen Zeit in der der Verein jetzt besteht, haben wir einen so großen Zulauf gehabt, daß wir von der Notwendigkeit unserer Aktivität durchaus noch überzeugt sind.

Der Verein ist eine freie Vereinigung, die je ein kleines Büro in Bozen und Meran hat. Getragen wird das ganze hauptsächlich durch Zuschüsse von der öffentlichen Hand, sprich Landesgeldern. Wir haben keine kommerziellen Absichten, sondern wollen sprachliche Fort- und Weiterbildung anbieten, die im Preis für jedermann erschwinglich ist.

Wie sieht dann eure konkrete Arbeit aus?

Wir bieten Sprachkurse an, Deutsch für Italiener und Italienisch für Deutsche. Dabei haben wir im letzten Jahr einen solchen Boom, hauptsächlich auf den Italienischkurs für Deutsche gehabt, daß wir es fast nicht mehr geschafft haben, die Kurse anzuküpfen, die wir aufgrund der Nachfrage hätten abhalten sollen.

Deutschkurse für Italiener sind etwas problematischer, obwohl sie natürlich genauso notwendig wäre; doch da hat sich bisher beim Land eine größere Schwierigkeit ergeben. Aber wir hoffen, daß man mit dem neuen Gesetz, auch auf diesem Gebiet sehr viel machen kann.

Erschöpft sich die Arbeit von Alpha&Beta in der Abhaltung dieser Sprachkurse?

COLESSELLI: Nein sicher nicht. Denn der Verein entwickelt sich andauernd weiter. Bis jetzt möchte ich sagen hat sich Alp-

naßbeta vor allem ums Praktische gekümmert, durch das Kursangebot für die zweite Sprache. Jetzt geht es darum durch Veröffentlichungen sowohl von didaktischen Materialien, als auch von wissenschaftlichen Analysen der Situation, unserer Arbeit zur Förderung der Zweisprachigkeit theoretisch aufzuarbeiten und zu untermauern.

LANTHALER: Während dieses Jahres in dem wird Kurse abgehalten haben hat sich immer wieder das Problem gestellt, daß uns geeignete didaktische Materialien für die Kurse fehlen. Deshalb wollen wir als zweiten Grundpfeiler unserer Arbeit in Zukunft die Gründung eines kleinen Selbstverlages sehen, wo solche Materialien selbst produziert und verlegt werden sollen. COLESSELLI: Das heißt sich nicht mehr allein aufs Praktische zu stürzen, sondern auch eine Reflektion darüber anstellen, wie man so ein Weiterbildungsprogramm besser machen kann und wie man die mehrsprachige Realität in Südtirol besser aufarbeiten kann.

Der Verlag soll also auch wissenschaftliche Arbeiten fördern?

LANTHALER: Ja, neben der Veröffentlichung didaktischer Materialien für die Sprachkurse soll der Verlag auch Dissertationen und Diplomarbeiten veröffentlichen, die sich mit dem Problem der Zweisprachigkeit auseinandersetzen.

Dabei muß aber klargestellt werden, daß wir im Verein den Begriff Zweisprachigkeit sehr weit fassen. Für uns gehört die "Kultur des Zusammenlebens" und die kulturellen Eigenheiten aller Sprachgruppen, die in diesem Land leben, zur Zweisprachigkeit. Man darf also Zwei- oder Mehrsprachigkeit nicht eng linguistisch auffassen.

COLESSELLI: Also es soll nicht nur um die Südtirolproblematik gehen, sondern das Thema ist so weit gehalten, daß es "Sprachen und Kulturen im Kontakt" heißt. So daß man auch andere Regionen und Kulturen Europas und vielleicht aus außerhalb Europas miteinbeziehen kann. Natürlich sollte irgendwie ein Vergleich oder Kontakt zu Südtirol vorhanden sein.

Gibt es bei der Förderung andere Einschränkungen?

LANTHALER: Wir haben es folgendermaßen eingeschränkt: es sollen solche Dissertationen veröffentlicht, die von unserer Zweisprachigkeitssituation handeln. Solche Arbeiten können auch von Nicht-Südtirolern eingereicht werden. Dazu sollen noch Arbeiten von Südtirolern, die über mehrsprachige Gebiete (Elsass oder Kanada z.B.) schreiben, in Betracht gezogen werden sollen. Wir glauben nämlich, daß in diesem Falle ein gewisse Garantie gegeben ist, daß in der Arbeit ein Vergleich zu der Situation in Südtirol erfolgt.

In welcher Art von Zuwendung soll die Förderung durch Alpha&Beta bestehen?

COLESSELLI: Die Förderung besteht nicht in einem Stipendium oder in einem Geldpreis, sondern in erster Linie darin, daß die Arbeit, die sonst in irgendeiner Schulblase landet oder die in Ausschritten von irgendeinem Professor verbraten wird, veröffentlicht wird.

Die Arbeit, die zur Veröffentlichung notwendig ist, von der abgegebene Dissertation bis zur Buchform, wollen wir dem Verfasser bezahlen.

LANTHALER: Wir gehen davon aus, daß der Dissertant heute doch oft ein ausgebeuteter ist, d.h. entweder die Dissertation wird nicht veröffentlicht oder man muß noch was draufzahlen, damit sie veröffentlicht wird. Deshalb haben wir uns für diese indirekte Förderung der Doktorarbeiten entschieden.

Zudem glauben wir, daß eine solche Veröffentlichung einen zweifachen Nutzen hat: Erstens, daß Leute, die wirklich etwas

Sinnvolles geschrieben haben, das dann auch veröffentlicht sehen, und die Öffentlichkeit das dann auch zu lesen bekommt. Und zweitens, daß Leute eventuell durch diese Förderung bewegt werden, über diesen Themenbereich zu schreiben. Denn es sind ja weite Bereiche unserer linguistischen-kulturellen und interkulturellen Situation noch nicht erörtert.

Wie soll die Veröffentlichung dann letztendlich ablaufen?

Jedes Jahr sollen zwei Arbeiten, eine italienisch und eine deutsche in einer Art Buchreihe herauskommen. Natürlich nicht unbedingt für den kommerziellen Buchmarkt bestimmt, sondern schon eher für einschlägige Kreise gedacht. Zum Beispiel wären sicherlich die Bibliotheken an solcher Veröffentlichung interessiert.

Wer bestimmt über welche der eingereichten Arbeiten dann auch tatsächlich publiziert wird?

COLESSELLI: Bei Alpha&Beta ist eine Kommission eingesetzt worden, die die Arbeiten beurteilen soll. Die Kommission, bestehend aus Kurt Egger, Aldo Mazza, Siegfried Nitz, Silvana Stangherlin, Lucio Giudicandrea, Reinhard Pardeller, und Franz Lanthaler wird dann zwei Arbeiten aussuchen. Diese Arbeiten sollen dann vom Autor zusammen mit einem Mitglied der Kommission oder auch einem anderen Experten für die Publikation überarbeitet werden.

Was passiert aber, wenn Euch die Dissertanten morgen die Tür einrennen?

LANTHALER: Es ist eine schöne Angst von Qualität überrannt zu werden, und wenn alle Arbeiten wirklich gut sind, dann können wir sie ja nach und nach veröffentlichen. Die bisherige Erfahrung hat aber gezeigt, daß es überaus schwierig ist geeignete Arbeiten zu finden, die nicht zu alt sind.

VERÖFFENTLICHUNG VON DISSERTATIONEN UND DIPLOMARBEITEN

ALPHA&BETA veröffentlicht jährlich eine deutsche und eine italienische Doktor- oder Diplomarbeit.

THEMA: Sprachen und Kulturen im Kontakt

Dieses Thema ist sehr weit gesteckt und soll auch die Möglichkeit verschiedener Gesichtspunkte mit einschließen. Es soll auch - wenigstens für Südtiroler - nicht Südtirolgebunden sein.

SELEKTION: Eine zu diesem Zweck eingesetzte Kommission wird die Arbeiten beurteilen und dem Autor bei der Überarbeitung für die Veröffentlichung behilflich sein.

TERMINE und ABGABE: Die Arbeiten sollen wenn möglich nicht älter als 3 Jahre sein und können jederzeit bei ALPHA&BETA in Bozen oder Meran abgegeben werden.

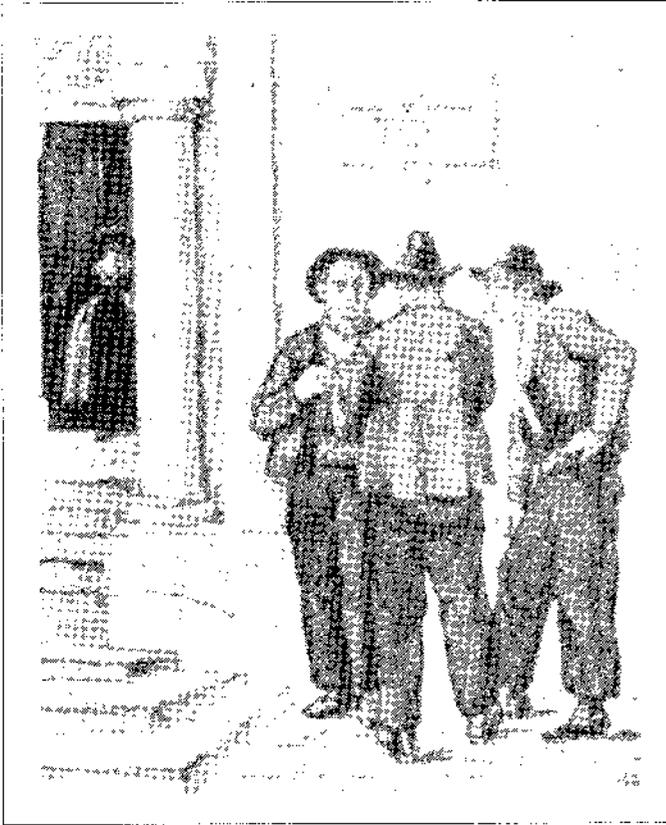
INFORMATION: ALPHA&BETA

Meran Lauben 162 Tel. 0473/210650

Bozen Obstmarkt 46 Tel. 0471/978600

Du sollst dir ein Bild machen

Photographie in Südtirol 1919 - 1945



Heinrich Told: *Die Politiker*. In: *Dolomiten* Nr. 36 vom 7.9.1924, S. 3



Hans Lahn: o.T. In: *MERANERJAHRBUCH* 1937, S. 105, 14,6 x 12 cm

L Wie viele andere Mitglieder des italienischen Königshauses und faschistische Parteifunktionäre besuchte auch der seit 1931 das Amt des Generalsekretärs des Partito Nazionale Fascista innehabende Achille Starace des öfteren Bozen, das ehemalige Zentrum der "Fremdstämmigen" und nunmehriger Stützpunkt faschistischer Großzukunft. So wollte Starace auch am 24. Mai 1937 in Bozen, galt es doch den Jahrestag des Eintrittes Italiens in den Ersten Weltkrieg patriotisch zu feiern.

Eine Photographie bezeugt uns heute die Anwesenheit Staraces in Bozen. Aufgenommen hat sie ein Mitarbeiter des Bozner Photogeschäftes Walsa, das in den 30er Jahren öfters zur offiziellen Berichterstattung bei politischen Zeremonien beauftragt wurde. Zu sehen ist links im Vordergrund nahegelegener Weise Achille Starace mit Schwarzhemd und Faschistenfes, im rechten Bildteil Parteifunktionäre, Standarten, Flaggen, im Hintergrund eine Menschenmenge. Also das Bild einer inszenierten politischen Ästhetik, wie sie in der faschistischen Ära hunderte, tausende Male stattgefunden hat - wäre da nicht ein Detail: im linken Bildteil ist ein Teil eines

Gebäudes ersichtlich, nämlich der ehemaligen Kaiserin-Elisabeth-Schule und nunmehrigen Scuola Regina Elena, und zwar ein Torbogen dieses Schulhauses, und diesen Torbogen ziert ein Relief Walthers von der Vogelweide, der auf dem berühmten Steine sitzt und nachdenkt. Wortüber wohl? Natürlich sinnierte er über den Parteibonzen Starace, der ahnungslos unter ihm vorbeigeht und dem Herr Walther mitleidig nachblickt. So jedenfalls mögen Bozens Bürger die Aufnahme verstanden haben, als sie am nächsten Tag in Walsas Auslage ausgehängt wurde. Sie wurde natürlich in der vom Regime kontrollierten Presse nicht veröffentlicht (dafür mit umso größerem Genuß in den Südtirol-Propaganda-Zeitschriften im Ausland). Diese Aufnahme hatte noch ein ganz handgreifliches Nachspiel: wenige Tage später erschien ein Steinmetz der Firma Blaha und mußte auf höhere Anweisung das Relief Walthers herausmeißeln.

Derart unmittelbar gehen Realität und Photographie nicht immer Hand in Hand. Doch stehen gesellschaftliche Verhältnisse und Medien (in diesem Fall die Photographie) zweifellos in einem sich gegenseitig beeinflussenden Wechselspiel.

Im folgenden soll nun der Frage nachgegangen werden, wie in damaligen Südtirol Wirklichkeit über das photographische Bild medial vermittelt wurde.

Photographie ist hierbei nicht mehr bloß auf ihre ästhetischen Komponenten beschränkt, nicht nur Mittel der Geschmacksbildung oder ästhetischer Normierung, sondern hat ihren Anteil am Beeinflussungssystem gesellschaftlichen Bewußtseins. Wenn die Südtiroler Photographie vorderhand einem Abbildungsrealismus verpflichtet war (d.h. moderne Formensprache und photographische Experimente nicht oder nur in seltenen Ausnahmen zur Anwendung kamen), so läßt sich darin bereits das eminente Bedürfnis erkennen, an einer Wirklichkeit sich ideal festzuklammern. Konnte man also die Realität in ihrer Gänze nicht mehr dominieren, so konnte man doch Bilder von ihr besitzen und sich ihrer vergewissern. Realitätsverlust und Entfremdung ließen die Photographien zum Rohstoff einer von raumzeitlichen Beschränkungen befreiten Imagination werden. Es wurden viele Bilder benötigt, um sich wieder zurechtzufinden, um über den imaginären Besitz einer unsichtbar gewordenen Realität scheinbar seinen Platz in der entfremdeten Welt zu finden. Zugleich stellt sich aber die Frage nach dem, was in der weitläufigen Realität, welche die Möglichkeit einer schier unendlichen Vielzahl an Darstellungen bot, für abbildungswert empfunden wurde. Lassen sich dabei normierte Schweisen, stereotype Bildnormen, gängige Wahrnehmungsschemata und standardisierte Botschaften, denen sich die Photographien anpaßten, nachweisen? Inwieweit sind diese Verhaltensmuster verinnerlicht und ergeben sich perpetuierend, eine Selbstdarstellung der Gemeinschaft? Und inwieweit wa-



Walter Rinal: Auf dem Marktplatz in Sarnano. In: RIEFENSTÄHL, Lent: Kampf in Schnee und Eis. Leipzig: Hesse & Becker (1933), s.p., 11 x 16 cm

ren diese fremdbestimmt, wurden von außerhalb der photographischen Ebene liegenden ideologischen und kulturellen Archetypen bestimmt?

Die partikuläre Situation Südtirols nach 1918 - Zerstörung der Landeseinheit Tirols, Eingliederung in einen anderen Staat sowie dessen Entnationalisierungsmechanismen - ließ nämlich Bestrebungen der Identifikation und Selbstfindung zur geistigen Landesverteidigung werden. Die althergebrachten Lebens- und Verkehrsformen waren durch innere wie äu-

ßere Umstände in Krise geraten. Ihre Brüchigkeit und Bedrohung führte zu einem umso heftigeren Anklammern an den hergebrachten Lebensrahmen durch die alten Konservativen einerseits, und andererseits bereiteten sie den Boden für die jungen "Illegalen" und Nationalsozialisten, jeweils in graduellen Unterschieden mit einem Zurückweichen vor der sozialen und politischen Realität einhergehend. In dieser Situation der Bedrängnis wurde auch die Photographie Teil einer halt suchenden Fluchtbewegung, zur illusionären Zufluchtsstätte.

Dabei kam der bildlichen Darstellung aufgrund der Einschränkung des gesprochenen und geschriebenen Wortes im Zuge der faschistischen Entnationalisierungspolitik - Beschränkung des Presse- und Publikationswesens, Verbot der deutschen Ortsnamen, Aufschriften, Unterrichtssprache usw. - eine besondere Bedeutung zu. Diese mediale Kompensationsmöglichkeit wurde allerdings nicht extensiv genutzt, sondern schränkte sich - auf Verteidigung, Absicherung und folglich Verhärtung eines retrospektiv ausgerichteten Lebenszusammenhanges ein. Denn diese Jahre der Instabilität ließen die Vergangenheit als Idylle der Stabilität und Ordnung sowie nationaler Einheit erscheinen. Dies hatte einen allgemeinen Rückzug in private und lokale Sphären zur Folge und "Tirol (blieb) das Land jüngster Naturnähe, Erd- und Gottverbundenheit."

Da die ehemals festgefügte Gesellschaft und Kultur in ihrem normativen Gleichgewicht erschüttert worden war, traten im Zuge der Selbstbehauptung angeblich "die Gegensätze der Weltanschauungen, die Sonderwünsche von Stadt und Land, die Unterschiede zwischen Adel und Arbeiter zurück

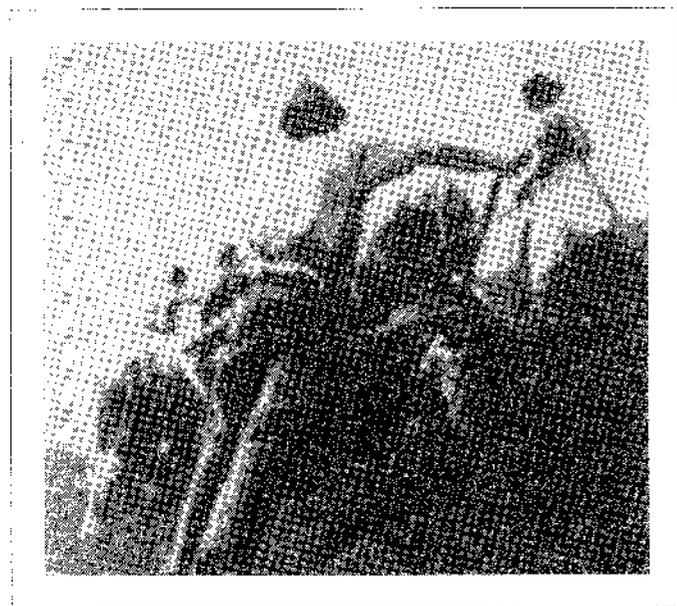


Peter Hofer im Sarnial (Sarnthein?). In: FÖHN, 1980, II, 6/7, S. 66, Ogr.

vor der gemeinsamen Not dieses Urzustandes von Heimerhaltung¹⁾. Darans resultierte ein offensichtlicher Hang zur sozialen Harmonie, zur romantisch-sentimentalen Naturverklärung einschließlich eines prästabilierten Mensch-Natur-Gleichgewichtes, zur Konservierung agrarisch-provinzieller Modellvorstellungen, die politischen Verhältnisse stets konsequent verdrängend. Doch wie die Volksgemeinschaft bloß eine Idee des "Wir" bleibt²⁾, bleiben auch diese internalisierten Vorbilder formale Ordnungsbegriffe. Da zudem derarti-

ge Bildmuster teils gewollt, teils notgedrungen aus dem engsten Umfeld genommen wurden, ergab sich bald ein introvertierter Blick, der eben "seine Phantasterei nicht in der Ferne, sondern gleichsam senkrecht unter dem heimischen Boden hat" (E. Bloch).

Die bereits vorhanden gewesene Tendenz, räumlich ausgreifende wie auf moderne Erscheinungen ausgerichtete Bildthemen nicht medial umzusetzen, hatte sich nach der Annexion Südtirols zu einer offensichtlichen Tabuisierung derselben gesteigert. Aus Enttäuschung über den Ausgang des Weltkrieges und aus Angst vor einer ungewissen Zukunft zog man sich zurück, und die Beständigkeit, mit der dann einer Assimilierungsgefahr durch den "welchen Erbcind" entgegengewirkt wurde, bedingte eine dogmatische Verengung der Denkkategorien, sodaß das irrationale Verharren im agrar-gesellschaftlichen Weltbild eine Bewältigung von Modernität im Sinne einer erforderlichen Anpassung an eine sich neu herausbildende Welt verhinderte. Die Bedingungen der Mo-



Wolfram Knoll: Pflüger

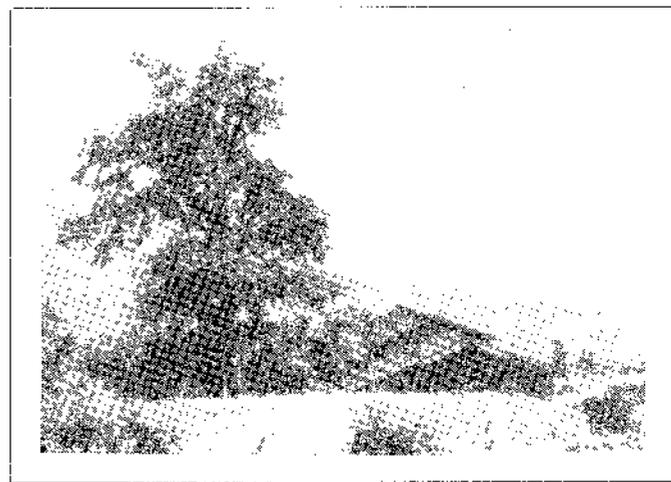
dern, ihre technischen und sozialen Zwangsläufigkeiten blieben auch bildmäßig ausgespart, nicht nur aufgrund des prinzipiell schwierigen Verhältnisses der Konservativen gegenüber einer modernen, technischen Welt, sondern auch, weil ihre Objektivationen – teils aufgrund der realen Gegebenheiten, teils aufgrund von Vorurteilen – eine ethnische Zurechnung erfuhren: Photographien der urbanistischen Entwicklung Bozens, von Industrieansiedlungen und E-Werken finden sich in den deutschsprachigen Medien des Landes nicht (dafür naheliegenderweise umso häufiger in den italienischsprachigen). Auch die gerade von der neusachlichen Photographie (die eine Erfahrungssstruktur zur ästhetischen Beherrschung von der durch Technik und Industrie veränderten Lebenswelt herausgebildet hatte) gerne ins Bild gesetzten Stromleitungsmasten unterlagen hier einer ethnischen Selbstzensur. Und wenn ausnahmsweise einmal zeitgenössische Technik – wie etwa eine Seilbahn – Bildelement wird, dann greift gleich der Bildtext korrigierend ein und legt die Bildaussage (beispielsweise) mit "Frühling im Bozner Land" fest.

Diese immunisierende Komponente, welche die Bildkonsumenten von der gesellschaftlichen Realität in ihrer Totalität und ihren Veränderungen abschirmte, ließen die Photographien problem- und konflikts in bloßer Gefälligkeit verharren, wenn sie nicht gar manchmal zu hohlen Floskeln wurden. Und indem die solcherart selektionierte Photographie bestenfalls beschrieb anstatt mit recherchierendem Blick Zustände aufzeigte, war alsbald eine ästhetische Scheinwelt konstruiert, die vorgefaßte Ansichten und Meinungen stützte.

Deren Funktionalität läßt sich im wesentlichen auf folgende Aspekte festlegen:

- Repräsentation (Schönheit der Landschaft, deutsches Kulturschaffen usw.)
- Kompensation (des Identitäts-, Erfahrungs- sowie Funktions- und Machtverlustes der einheimischen Bevölkerungsgruppe)
- Harmonisierung der gesellschaftlichen Widersprüche und Integration der Gesellschaftsschichten und -klassen (im Sinne der Volksgemeinschaft).

Der Zerfall einheitlicher Horizonte und die Verdrängungsmechanismen ließen auch in der Photographie "die Überla-



Hugo Atzwanger: Hof bei Dorf Tirol

dung mit Gefühlsklischees, das vorsehnliche Harmonisieren, das Streben nach uneingeschränkter Lieblichkeit, Unschuld und Rührung³⁾ zutage treten, jedoch sich bald "zu regressivem, escapistischem Verlangen nach Mythen und Symbolen"⁴⁾ wandelnd. Auch wo diese Photographie Lebendigkeit vorgibt, findet nur ein Aufbruch ins Zurück statt, führt sie – weil Escapismus auch auf der Kommunikationsebene nicht imstande ist, gesellschaftliche Widersprüche zu lösen – noch tiefer in die Zeitlosigkeit, in die Sackgasse mythisierter Anschauungsformen, die als Reaktion auf eine feindliche und unbegriffene Welt ein von der Realität abgehobenes, verklärtes Sein propagieren.

II. Fallbeispiel: Bauerntum

"Der Tiroler Bauer darf stolz sein auf seinen Stand und seine ruhmvolle Vergangenheit, 1. wegen der wirtschaftlichen Tüchtigkeit, 2. wegen seiner Freiheit, der persönlichen wie der politischen, die er sich von alters her verdient und gewahrt



Wolfram Knoll: Meranertrachten/Schloß Tirol

hat, und 3. wegen seiner echten christlichen Gesinnung, die ihn charakterfest gemacht hat."

Hermann Wopfnr

Hatte zwar in Südtirol das Bauerntum als Erwerbszweig eine gegenüber anderen Ländern noch verhältnismäßig bedeutende Stellung inne, so doch keine absolute mehr. Gleichwohl wurde es weniger als eine Realität im Sozialzusammenhang gesehen, denn in idealisierender Überhöhung als Herzstück des Tirolertums, als Symbol erwüchsigen, wahren Deutschtums: Bauerntum ist demnach eine innere Haltung, Berufung, Gnade mithin. Die Hinwendung zu Werten und Normen bäuerlicher Welt bedeutete somit – aufgrund der Identifikation von Bauerntum mit Tirolertum und Deutschtum – Rückkehr zum Deutschtum, zu einer nicht überfremder Welt, zu "wahrhafter" deutscher Kultur und ebensolchem Volkstum.

Aus gesellschaftlicher Entfremdung und Bedrängnis heraus wurde folglich ohne Rückbezug auf die realen Verhältnisse ein Bild bäuerlicher Urgemeinschaft projiziert, das vom Bukolischen bis zum "Blut und Boden" reichte.

Das mußte auch dazu führen, daß in der Popularisierung des Bauernbildes als gemeinsamem Kennzeichen "die absolut positive Darstellung des Bauern bei peinlichster Vermeidung al-

ler Kritik oder des Herausstellens negativer Eigenschaften⁵⁾ zum Durchbruch kam.

Besondere Bedeutung kam im damaligen Südtirol dem Schlagwort "Bauer sein heißt frei sein" zu. Dem Südtiroler Bauern wurden nicht nur "die Wesenszüge guten deutschen Bauerntums" zugesprochen und dieses als ein "kräftiges, selbständiges und bewußtes Bauerntum" beschrieben, sondern: "Zumal der Bergbauer auf seinem räumlich geschlossenen Einödhof den Typus eines deutschen Bauerntums mit besonders ausgeprägtem Sinn für Freiheit und Selbstbestimmung darstellt"⁶⁾

In einer anscheinend aus den Fugen geratenen Zeit wurde dem Bauerntum nicht nur in Wort und Bild das Primat in der ständischen Ordnung zugesprochen, sondern darüber hinaus Werte und Ziele gesellschaftlicher Formung und Gestaltung grundsätzlich im bäuerlichen Bereich festgemacht. Die bäuerliche Bevölkerung, die laut Wopfnr "doch den körperlich und geistig gesündesten Teil der Nation darstellt", wird im rassenbiologischen Sinne als Reservoir der Lebenskraft der ganzen Gesellschaft gesehen sowie als Bewahrer und Hüter "echter" Lebensformen, von Sitze und Brauch.

Die damit verknüpfte Überbesetzung des Faktors der Zeitlosigkeit wurde auffallend häufig an der Tracht festgemacht.

"Die Tracht vermittelt ihrem Träger, dem Volke, etwas von der Urkraft des Heimatbodens, von seiner Stetigkeit und Zä-

Albert Insam: Pflüger. In: Jugendwacht 1941



higkeit, von seinem unbosiegbaren freudigen Lebenswillen.⁷⁾ Mithin ist es denn nur konsequent, wenn der "Verlust bäuerlichen Standesbewußtseins dem Ablegen der Tracht"⁸⁾ angekreidet wird. So wird denn gegen den "städtisierten Bauern, wie Tag für Tag leider zu sehen ist", polemisiert und gleichzeitig die Mahnung und Forderung erhoben: "Darauf mit dem Scheinwesen der Städtlingerei und heraus aus den Trüben mit der alten Tracht! Gib durch dein Kleid nach außen Zeugenschaft, was du innen im Herzen bist: ein echte Tiroler Bauer!"⁹⁾

Propagierung wie Verherrlichung des Trachtenwesens erfolgte über entsprechende visuelle Darstellungen, die, auch wenn sie photographischen Ursprungs waren, sich stark an die Tradition der tirolischen Trachtenbilder und an die Genremalerei des vorigen Jahrhunderts hielten.

Intensiviert wurde nunmehr auch die Werbung über das Pressewesen:

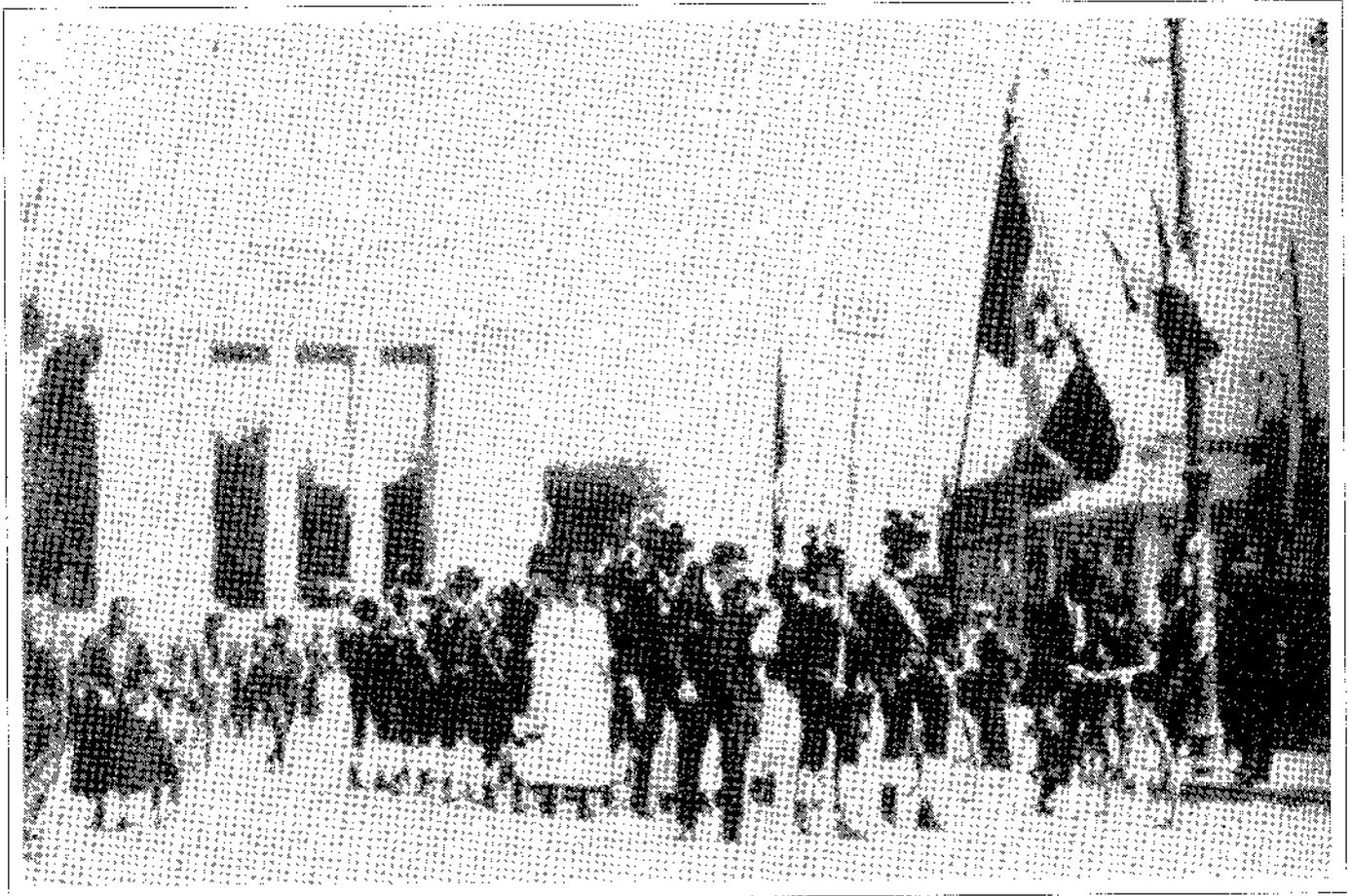
"Vieles können auch die heimischen Zeitungen durch oftmaliges Daraufhinweisen beitragen, besonders aber die für das Landvolk bestimmten Kalender, durch gleichzeitige Ausschmückung mit schönen Trachtenbildern, Aufnahmen von Bauern bei der Arbeit oder an Sonntagen auf dem Kirchplatz ..."¹⁰⁾ Dies wurde denn auch eifrig betrieben, wobei gerne Kinder in Tracht aufgenommen wurden, gleichsam zur Bekräftigung, daß trotz widriger Zeitumstände am Überlieferten auch künftig festgehalten würde.

Der Nationalsozialismus drückte später auch dem Trachtenwesen seine Bestimmung auf; war auf ideologischer Ebene schon längst ein auserkorener Teil des Nährstandes zum

Wehrbauerntum bestimmt, wurde das in den Kriegsjahren auch in praktischer Hinsicht forciert. Die Tracht durfte dabei nicht fehlen: "Wenn bei unseren Schießveranstaltungen die alte Wehrhaftigkeit, wenn der Gemeinschaftssinn besonders wachgerufen und in die Tat gesetzt werden, so findet dies in der gemeinsamen Tracht unserer Täler sichtbaren Ausdruck. Ausgehend von der Schützentracht, wird die Männertracht auch für das alltägliche Leben ihre Erneuerung finden."¹¹⁾

Ein zweckmäßiger Einsatz der Tracht war übrigens schon vorher im Zuge der Ausbreitung des Fremdenverkehrs in den 30er Jahren erfolgt. Lag den italienischen Behörden eine Förderung des Trachtenwesens grundlegend fern, so verließen sie doch ihre Prinzipien, wenn es zum Wohl des Fremdenverkehrs gereichte und reiner Folklorismus blieb. Dies betraf also auch die "Trachten, deren Erhaltung sich erfreulicherweise jetzt sogar unsere Regierung angelegen sein läßt."¹²⁾ So fanden in Meran beispielsweise im Herbst stets die sogenannten Traubenfestwochen statt, mit Trachtentumzügen und Wettbewerben der Trachtenmusikkapellen. Die Bereicherung des Fremdenverkehrsangebotes mit folkloristischem scheint namentlich bei den italienischen Gästen gut angekommen zu sein. Jedenfalls mußte angeblich der Carabinieri-Kommandant von Bruneck im August 1936 einen Befehl erlassen, "wonach allen Italienern, die sich in Bruneck aufhalten, das Tragen von Dirndlkleidern und Lederhosen untersagt wird. Verschiedene Sommergäste aus Italien waren über diesen Befehl sehr ungehalten und weigerten sich, ihm nachzukommen."¹³⁾

Umzug in Bozen vor dem Siegesdenkmal



Wenn generell festgestellt werden kann, daß "die Malerei im Faschismus nicht Wirklichkeit aufgreift, sondern sie bildlich paralyisiert",¹⁴⁾ so gilt dies weitgehend auch für den Photobereich einer Gesellschaft im faschistischen Umfeld. Zwar dominiert die photographische Darstellung bäuerlicher Lebenswelt gegenüber anderen Themenbereichen, doch spiegelt diese keineswegs deren Realität in ihrer vollen Breite wieder, indem sie nämlich selektioniert und typisiert, das Bauerntum zum Sinnbild der Urkraft erhebend. Folglich bleiben auch Aufnahmen etwa von bäuerlichen Arbeitsvorgänge und -geräte aus einer forschenden, wissenschaftlichen Perspektive heraus seitene Ausnahmen. Dies ist darauf zurückzuführen, daß der Bauer niemals Produzent, sondern stets nur Konsument der Visualisierung seiner Lebenswelt ist und die vorwiegend aus dem städtischen Bereich kommenden Darstellungen des ländlichen Lebens Vorstellungen und Bedürfnisse innerer Gesellschaftsschicht in die Werke mit einfließen lassen. Dies gilt natürlich auch für die Photographie, die dem Bauern als Neuerung ohnehin suspekt war und zudem als städtische Gewohnheit nicht ihm zugeordnet war. Folglich bleiben soziale Konflikte (Bauer - Knecht, Talbauer - Bergbauer), existenzielle Not (zwischen 1931 - 1935 wurden nicht weniger als 500 Höfe versteigert, in der Weinregion Kaltern-Eppan standen nahezu zwei Drittel der bäuerlichen Betriebe vor dem Ruin; in der Gemeinde Uppan war im Jahre 1934 der Verbrauch an Grundnahrungsmitteln wie Brot und Fleisch um 50 bzw. 70% gegenüber früheren Jahren zurückgegangen), Mühsal und Plackerei im Gegensatz zum harmonischen Einklang einer existentiell gesicherten Lebensweise ausgespart. Thematisiert werden hingegen geordnetes, naturverbundenes Bauerndasein, urtümliche Lebenssituationen wie Kindheit (natürlich ohne Kinderarbeit) und Alter, die Frau in strahlender Mutterrolle und nicht als unersetzbare Arbeitskraft, Momente ungeprüfelter Gemeinnachheit bei Mahzeiten, im Dorfleben und auf Marktszenen sowie Momente des religiösen Lebens als wesentlich tirolischer Charakteristik, die allesamt ebenso auf das Exemplarische abzielen wie die zur Pose gewordenen Handlungen bäuerlicher Arbeit, von denen einige bestimmte, nämlich das Säen und Pflügen, geradezu zu symbolischen Handlungen hochstilisiert wurden. Als Sinnbilder verzichteten sie in zunehmendem Maße auf das Genrehafte zugunsten des Monumentalen, derart die Zeitlosigkeit bäuerlicher Welt unterstreichend und zur Formung einer Agrarmythik beitragend. Dies bedingte auch, daß die Technisierung und Mechanisierung der Landwirtschaft vom Bild ferngehalten wurde, paßte sie doch nicht zur Vorstellung von der naturverbundenen Bauernarbeit (Photographien von landwirtschaftlichen Maschinen finden sich lediglich in den Publikationen des lokalen faschistischen Pressewesens, mußten diese doch die auf eine Effizienzsteigerung ausgerichtete faschistische Landwirtschaft propagieren). Dabei ist zu bedenken, daß die Mechanisierung der Landwirtschaft in Südtirol nur in einem ganz geringen Ausmaß eingesetzt hatte (damit allerdings als Besonderheit photographisches Interesse hätte erwecken können). Gründe dafür waren die vom Gebirge geprägte Bodenbeschaffenheit, kleine Anbauflächen, die Verfügbarkeit an Arbeitskräften, die finanzielle Frage und die konservative Haltung des Bauernstandes. Landwirtschaftliche Maschinen scheinen in den zeitgenössischen Statistiken gar nicht als eigene Kategorie auf. Wie gering ihre Anzahl gewesen sein dürfte, läßt sich daraus er-

schließen, daß 1955 erst 146 Traktoren, 39 Mähmaschinen und 29 sonstige Maschinen angemeldet waren.¹⁵⁾

Die bildliche Umsetzung der Bauerntumsideologie ist übrigens auch insofern von Bedeutung, als andere Formen ihrer Ästhetisierung aufgrund der politischen Situation nicht möglich oder wenig attraktiv gewesen waren. Hatte Tirol 1931 die gesetzliche Grundlage für Erbhofbauern geschaffen und damit dem soziokulturellen Gepräge des Bauerntums ein weiteres Traditionselement hinzugegeben, so konnte dafür etwa eine faschistische Siegerehrung zum Abschluß der "Getreideschlacht" im Jahre 1936 nur ein dürftiger Ersatz sein. Die Betonung der sozialen Gliederung des Bauernstandes zwischen einfachen Landwirten und dem "Bauernadel" fand erst später, in der Südtiroler NS-Zeit, im Wiederaufleben der Schichthofbauern ihren (auch bildlichen) Ausdruck.

So hat denn keine wie immer geartete Selbstdarstellung des Bauerntums stattgefunden, die photographische Umsetzung des Bauernwesens war stets von außen her erfolgt. Dieser ging es nicht zuletzt um die vordergründige Aufwertung einer Gesellschaftsschicht, die in Wirklichkeit viele Nachteile tragen mußte und um die Verschleierung des Stadt-Land-Gegensatzes, indem sie "Bauern und Städter zu einer großen Gemeinschaft werden ließ."¹⁶⁾

III. Fallbeispiel: Portrait als Kult

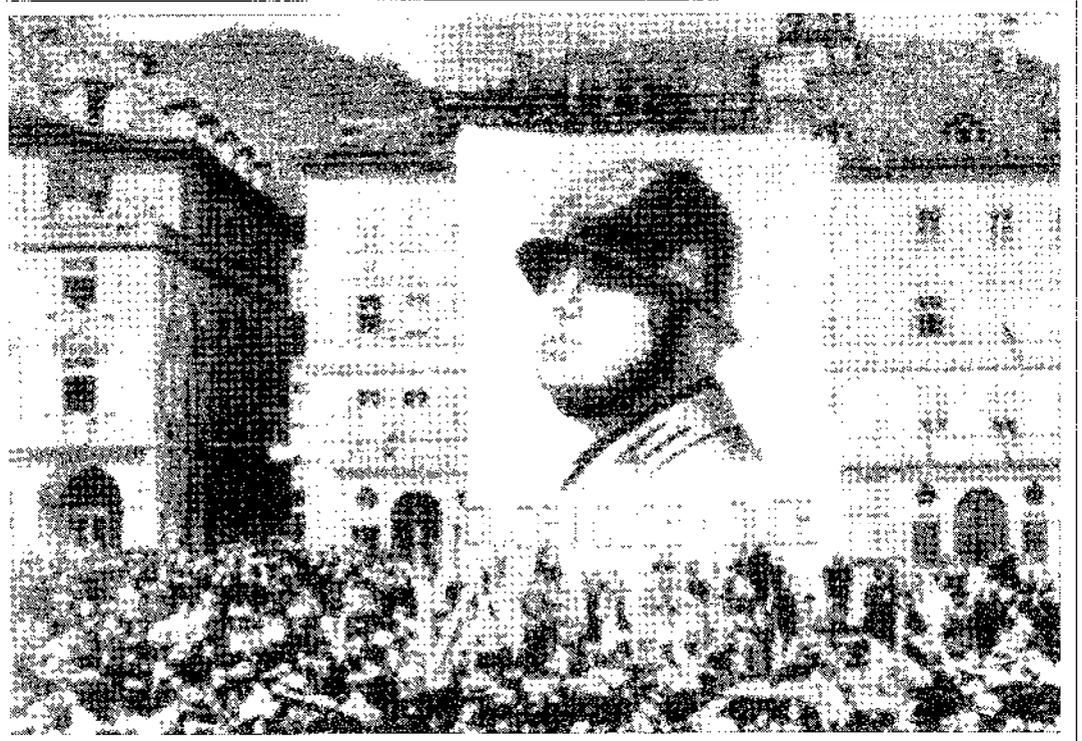
Die massenmediale Vorgugewärtigung mächtiger Männer, politischer Autoritäten und Führergestalten war, entsprechend den technischen Möglichkeiten, von jeher erfolgt. Mit der Einbeziehung der Print-Medien in den Propaganda-Apparat der Diktaturen wurde dabei jedoch in neue Dimensionen vorgestoßen.

Die konservativen Presserzeugnisse Südtirols brachten nämlich solche Portraits nur fallweise zu besonderen Anlässen oder als Illustration zu biographischen Artikeln. Es handelte sich dabei in erster Linie um kirchliche Würdenträger sowie um bedeutende Personen aus dem Wissenschaftsbereich oder kulturellen Leben. Auch der Darstellung der Mitglieder des Königshauses schien man nicht abgeneigt, was seiner anhaltenden monarchistischen Neigung entsprach; zudem war ja das ehemalige Vaterland, Österreich, zur Republik geworden, während Italien zwar eine faschistische Regierung, aber auch noch ein Königshaus hatte (Abbildungen der Habsburger wären wohl der Zensur anheim gefallen). Insgesamt nahm jedoch in Schriften wie *Der Schläm* und *Die Frau* das Portraitphoto gegenüber den religiösen, betriebsmoralisierenden Darstellungen (20er Jahre) und den feuilletonistischen Bildern (30er Jahre) einen geringen Stellenwert ein. Dabei waren Portraits der einheimischen politischen Autoritäten kaum vertreten. Bedacht werden muß, daß diese nach der Angliederung Südtirols an den italienischen Staat aus den politischen Entscheidungsinstanzen verdrängt wurden und daß unter ihnen keine administrativ-politisch bedingte Hierarchie nach bestand, sodaß ihre bildmäßige Präsentation immer unwichtiger wurde. Die politische Konstellation ließ es zudem angeraten erscheinen, nicht durch zu starke Präsenz in den Medien Zielscheibe von neuen Angriffen zu werden. Als dann später die politischen Bestrebungen in der Illegalität erfolgten, war jede mediate Präsenz in der Öffentlichkeit von vornherein unmöglich geworden. Dazu

kam aber auch noch eine tief verwurzelte Skepsis gegenüber porträtmäßiger Darstellung; Kanonikus Michael Gamper beantwortet in der "Plauderecke" des Kleinen Postillon ein diesbezügliches Ansuchen folgend: "Meine Photographic

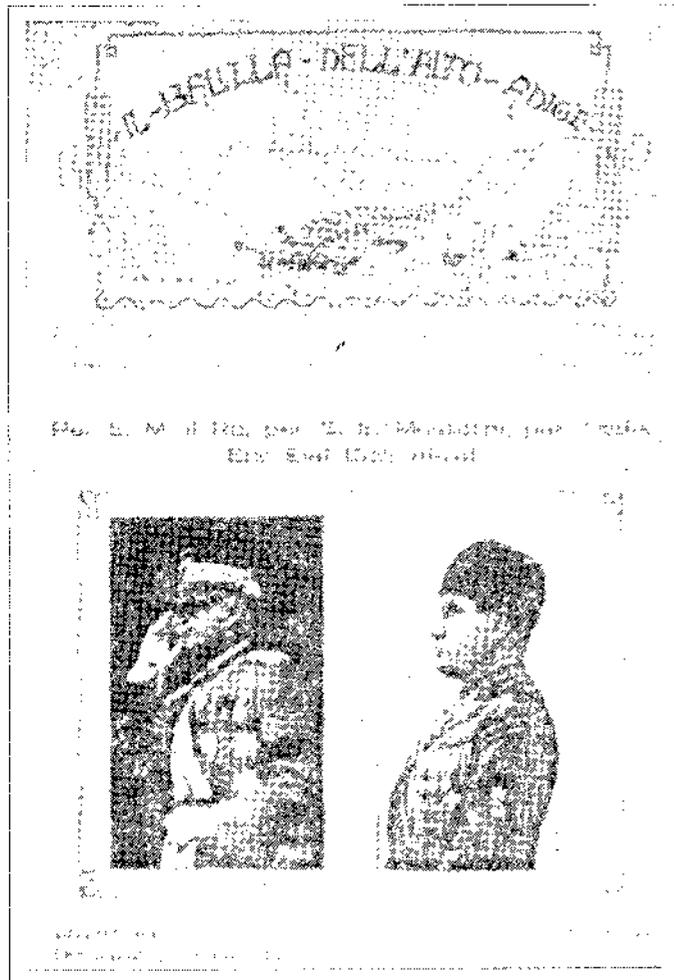
möchtest du? Ich gehöre zu den Leuten, die sich nicht gerne 'abmandeln' lassen. Das ist halt so eine Kapirze von mir. Vielleicht begegne ich dir einmal irgendwo, dann kannst du mich in Natur sehen."¹⁷⁾

Bozen-Waltherplatz-Besuch Mussolinis August 1935



Untenrechts: Titelseite der Ns-Jugendzeitschrift "Edelweiß" 1944-1945

Il Balilla dell'Alto Adige 1928



Anders die Funktion des Portraits in den faschistischen Systemen. Es erfüllt dort nicht nur als Element zur Konsensbildung eine tragende Bedeutung, sondern deren die zentral geordnete Medienstruktur eine ebenso quantitativ immens wie kapillare Verbreitung. Die Personendarstellung richtet sich einerseits auf eine Identifikationsmöglichkeit aus (etwa Mussolini beim Skifahren), betont aber andererseits die Distanz zwischen Volk und Autorität, wobei in Haltung und Äußerlichkeiten jedoch auf eine respekteinflößende ebenso wie vertrauensverweckende Bildbotschaft geachtet wird.

So wie sich der Faschismus von einer bürgerlich-reaktionären Bewegung zu einem starren imperialistischen Staatswesen transformierte (und Mussolini in den für die Zeitungen bestimmten Photographien den Zylinder mit dem Stahlhelm vertauschte), wechselte auch auf der Ebene visueller Präsentation je nach politischen Erfordernissen eine innovatorische Rhetorik mit erstarrtem Kult ab.

So stand denn in den Zeitschriften, gemäß dem hierarchischen Aufbau des faschistischen Systems, das Portrait des Duce als Zentralfigur stets als größtes an erster Stelle (manchmal neben dem des Königs), gefolgt von jenen der Unterführer.

Diese Einstellungen betreffen natürlich in erster Linie die lokalen italienischen Publikationen (und grundlegend auch später die lokalen nationalsozialistischen Publikationen, wobei in deren relativ kurzer Erscheinungsdauer diese Mechanismen nicht voll zum Tragen kommen konnten). Doch wurde diese Bildnisse auch in den deutschsprachigen Zeitschriften und Kalendern gebracht bzw. mußten gebracht werden, wobei allerdings die von Publikation zu Publikation unterschiedliche Häufigkeit und Kontinuität auffällt.

Die Visualisierung des Führerprinzips erfolgte nicht nur über das Pressewesen, sondern ebenso über die Bilder, die in Schulen, Ämtern und öffentlichen Räumen, wie Gasthäusern aufgehängt werden mußten.¹⁸⁾

Ob sie in eine kontroverse Wirklichkeit wie dem Südtirol der Zwischenkriegszeit immer ihre Signalfunktion gerecht werden konnten, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls wurde sie in ihrer ständigen Präsentation zu Kultgegenständen bzw. mußten sie dies auf Anordnung werden, derart zur Idealisierung der Führergestalten beitragend.

1) Dieses und obiges Zitat ist Anton Dörrens Buch "Deutsche Dichtung an Eibach und Eisch von 1918-1935" (Jenny-Tonabrick 1935) entnommen. Demnach wäret war das südtirolische Kulturschaffen "Ziel in Glaube, Überlieferung und Sage, Boden und Volk, Geschichte und Brauch, aber auch in der eigenen Individualität und Lebenswelt verändert worden fern von Theater und Vortragssälen, Rundfunk und Lichtspiel; kultur- und geopolitisch eingeschlossen, ganz auf sich selber gesetzt und daher wenig zugewandt den neuen europäischen Problemen des Aufbaus." Der Behauptungswille war zum Volkstumsschutz geworden, nachdem aufgrund der Annexation "Deutschsüdtirol fast schlagartig vom Binnenland zum Frontgebiet der Volkstums geworden war. Allen Äußerungen und Institutionen des öffentlichen Lebens der bodenständigen deutschen Bewohner wurde nach und nach eine gewisse Frontstellung, eine neue, bisher meist nicht nötige, gemeinsame Abwehrsorge aufgezwungen, das Volkstum, vorher eine unbestrittene Selbstverständlichkeit, begann für die meisten von ihnen als gemeinsamer Nenner hervorzutreten und, mit der Verschärfung des italienischen Vorgehens, südtirolerseitig zum maßgebenden Faktor zu werden, während demgegenüber die Sonderinteressen der einzelnen Gruppen und Berufsstände immer mehr in den Hintergrund rückten." schreibt Norbert M. Meitner (Die Volkstumsbewegung in Südtirol in der Zeit von 1918-1933, Manuskript 1961)

2) "Im weitesten Sinne über unschoß das 'Wir' alle jene Menschen zwischen Brenner und Eisach, die so waren und dachten wie wir - alle Tiroler also. Dieses erweiterte 'Wir' wird sich seiner gewissermaßen in der Be-

gehung mit dem 'Nicht-Wir' bewußt, nämlich Italienern. Überwiegend oder immer bewußte Selbstdarstellung im Dorf scheint vertikal, hierarchisch angelegt zu sein: 'Wir' waren die Regionen, die Untertanen 'Sie', die anderen waren die Vertreter des Staates und der Regierung im weitesten Sinne", sagt Claus Carterer (Schöne Welt - Böses Leid, Europa-Verlag, Wien 1982, Seite 16).

3) Rausinger Hermann: Volkskultur in der technischen Welt, Stuttgart: Kallweyverlag 1961, Seite 160.

4) Eichenroth Wolfgang: Zur Kritik der Volkstumsideologie, Frankfurt: Suhrkamp 1971, Seite 161.

5) Hoosholer Heinz, Ideengeschichte der Agrarwirtschaft und Agrarpolitik, Bd. 2, München: Beyer, Landwirtschaftsverlag 1955, Seite 357.

6) Zitiert aus: Wopfinger Hermann: Bauer und Politik in Südtirol im Verlaufe der Jahrhunderte, in: Eisner Toni (Hrsg.): Südtirol in Not und Notwendigung, Festschrift Michael Carner, Bozen-Bozén: Athesia 1955, Seite 20 und 22.

7) Wopfinger Toni, Tiroler Bauer und Tiroler Landbesitzverhältnisse, Innsbruck: Jenny 1948) weisen: "Ja, eigentlich hat so ein Bergbauer oben auf seiner freien Höhe wirklich ein Königreich, ein Reich, in dem er als Herrscher gebietet." Der dem Bauern zugesprochen Hang zur Freiheit und Selbstbestimmung wird von Wopfinger denn auch herangezogen, um der Verdacht auf jedwede autoritäre Anhänglichkeit zurückzuweisen: "Für die Mehrheit der bodenständigen Tiroler Völker, vor allem für solchen Bauernstand, dem die Mehrheit des Volkes angehört, gilt dieser Vorwurf politischer Charakterlosigkeit nicht. Hier in Tirol gab es im Bauernstand und auch bei einem namhaften Teil der nichtbäuerlichen Bevölkerung eine starke Überhöhung von Demokratie und Selbstregierung." Folglich war "das autoritäre System oder gar der Nationalismus, erstere wie letztere unökonomischer Wesen so ganz fremd und widersprechend."

7) Atzwanger Hugo: Unsere Volkstümchen, In: Der Schiere Jg. 20, 1946/1, Seite 8.

8) Matscher Hans: Was ist Heimat? In: Kassian-Kalender 1935, Seite 96.

10) Mayr Otto, Unsere Burggräfler-Tracht, In: Des Burggrafenraumes Haus- und Volkskalender 1928, Seite 27.

11) Pesendorfer Gertrud, Warum tragen wir Tracht? In: Alpenblat 1945, Seite 97.

12) Kleeberg: Zeitgemäßes Beuerten in unserer Alpenlands, In: Des Burggrafenraumes Haus- und Volkskalender 1931, Seite 145.

13) Südtiroler Heimat Jg. 13, 1956/7, Seite 5.

14) Kraut Gisela / Schwarz Hans-Peter: "Vom Geiste der Gemeinschaft", Zur Monographie städtebauliche Vorstellungen im deutschen Faschismus, In: Die Dekoration der Gewalt, Gießen: Anabas 1979, Seite 79.

15) Tutzer Karl: Aspetti dell'economia altoadriana nella sua evoluzione dal primo dopoguerra ad oggi, Padova, 1955, (22) economia e commercio 1956/57, Seite 76 und 109).

16) Träger Hubert: Bergbauern an der Etsch und am Eisack, Menschen vom Gebirge schüme: Einfacher Lebensrhythmus zwischen Geburt, Liebe und Tod, In: Eisner Tagblatt Nr. 88 vom 15. April 1944.

17) Der kleine Postillon (Bozen), Jg. 11, 1934/6, Seite 100.

18) "Ich weiß, daß in manchen Bezirken Schritte unternommen werden, um dasselbe (ein Bild des Duce; G. W.) sobald als möglich in jeder Schulaheimat hängen und ich weiß auch, daß mancher Bürgermeister der in dem Rundschreiben des diözesanen Direktors enthaltenen Aufforderung zur Anschaffung seiner Bilder seitens der Gemeinde tanbe Couron machte. Jedoch es werden die Podestà kommen, welchen der faschistische Kult zweifellos vertrauter sein wird und insoweit schon ein Teil ihres sein, diese in jeder Schule einzuhängen. Und im schlechtesten Falle werden nicht jene Schüler, welche mit freudenglänzenden Augen ihr Scherflein für das Denkmal an Cesare Battisti brachten, es mit großer Begeisterung auch für den Erwerb des Bildnisses des Duce bringen?" Colonia Contraltico, Das Bild S. E. Benito Mussolini, In: Il piccolo Posto - Der Vorposten, Nr. 23/24 vom 24. März 1926.

Die Südtiroler arrangierten sich dabei auf ihre Weise: "Die reiche Lebenserlehnung behängte den Herrn Staatsruher (d.h. Hans Steinberger; G. W.) auch, sein Gaststube so auszuschmücken, daß jeder wußte, was damit gemeint war, und daß die Behörden, dennoch damit zufrieden sein konnten. An der Wand, die dem Herrgottswinkel am fernsten war, hatte er alle offiziell vorgeschriebenen Bilder und Aufschriften versammelt. Zuoberst in der Mitte eine Photographie von Papsi Pius XI., mild lachend und wie im Vergebung flüchelnd für alles, was unter ihm lag. Links unter dem Papstbild hing das Bildnis des Königs Vittorio Emanuele III. und rechts jenes der Königin Elena. Unter dem Königpaar in der Mitte war das Bildnis des Duce angebracht; ehre Schwammigkeit in gepolter Holdeutlichkeit und possenhafte Härte im Gesicht, das gut könig und grünen erschienen wäre, dies aber wegen seiner gewissen Verfertigung nicht zuwege brachte. Direkt unter dem Duce prangten all die Vorbotstafelchen, mit denen das Regime sich von Zeit zu Zeit bemerkbar machte." Carterer: Schöne Welt ... 1987, S. 152.

"Es ist noch kein Verdienst, ein Südtiroler zu sein"

Identität durch Volkstum oder Klasse?



Sonntag vor einigen Wochen in Bozen. Die Stadt ist noch schlaftrunken, als man vor dem Haus der Kultur Waither von der Vogelweide schon Trommelwirbel hört. Die Schützen halten ihre Jahresversammlung ab und sammeln sich zum Marsch durch die Stadt. Der lange Zug setzt sich in Bewegung. Voraus patrouillieren italienische Polizisten und am Ende des Zuges. Zwischendrin eine geballte Kraft Volkstum. Es sind Bilder, wie man sie, so gestochen scharf, nur mehr in Bozen sehen kann.

Ich stehe am Fenster und lasse die Eindrücke auf mich wirken. Da entdecke ich plötzlich in der ersten Reihe der Bozner Kompanie einen Mann, den ich seit Jahren kenne, in dieser Aufmachung allerdings nicht erwartet hatte. Es ist ein Gewerkschafter der ersten Stunde und heute schon in die Jahre gekommen. Was, so schießt es mir durch den Kopf, mag den Mann wohl bewogen haben, sich in die Lederhose zu werfen

und mit geschwellter Brust seine Volkszugehörigkeit zur Schau zu stellen.

Identität durch Volkstum oder Klasse? frage ich mich angesichts des mir gestellten Themas, doch fällt mir die Antwort nicht leicht. So möge die Frage zunächst einmal im Raume stehen bleiben.

"Identität durch Volkstum oder Klasse." Die Frage erhält Relevanz erst mit dem Anschluß Südtirols an Italien nach dem Friedensvertrag von St. Germain. Denn erst mit diesem Zeitpunkt beginnt eine Epoche, in der nationale und volkstumspolitische Überlegungen das bereits erstarkte Klassenbewußtsein vielfach überlappen. Klassen- und Standesinteressen werden ab diesem Zeitpunkt immer wieder auf dem volkstumspolitischen Altar geopfert. Um zu begreifen, wie einschneidend dieses Datum ist, müssen wir jedoch einen Augenblick auf die Geschichte der Tiroler beziehungsweise Südtiroler Arbeiterbewegung zurückblenden.

In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts entstanden in Tirol die ersten Fabriken und großen Manufakturen. Die überschüssige Landbevölkerung strömte in die neuen Produktionsstätten, wo sie großteils elende Bedingungen vorfand.

In Tirol, so hat vor mir schon Siegfried Stuffer in seiner Broschüre über die Arbeiterbewegung und Sozialdemokratie in Südtirol herausgefunden, hatten es die Arbeiter besonders schwer. Nach der blutigen Unterdrückung der Bauernaufstände im 16. Jahrhundert hatten die siegreichen Kräfte der Kirche und des Adels für mehrere Jahrhunderte hindurch ihre Macht konsolidiert. Über ein tückenloses Polizei- und Denunziantensystem gelang es ihnen, jedes Zeichen einer fortschrittlichen Gesinnung im Keim zu ersticken. Andersdenkende wurden sofort eingesperrt oder des Landes verwiesen. Trotzdem gab es ab dem Revolutionsjahr von 1848 wieder Ansätze einer Tiroler Arbeiterbewegung. Ab 1867 ermöglichte ein neues Vereins- und Versammlungsgesetz öffentliche Veranstaltungen, ein Jahr später wurde in Bozen der erste Arbeiterverein Tirols gegründet.

"Es bohrt und bohrt sich Riß um Riß auch in tirolische Finsternis", frohlockte die "Sozialdemokratische Gleichheit", eines der Blätter, das der liberalen und konservativen Presse das Monopol streitig machte. 1885 meldet die Chronik in Meran den ersten Streik, zehn Jahre später wurde in Bozen der "Politische Verein für Südtirol" gegründet, es war die Wiege der Sozialdemokratie an Etsch und Eisack.

Nachdem 1904 in Innsbruck der 1. sozialdemokratische Wählerverein ins Leben gerufen worden war, entstand ein solcher 1908 auch für Meran und Schlanders. Ein Jahr später wurden die ersten Jugendorganisationen gegründet und zwei sozialdemokratische Abgeordnete Tirols in den Reichsrat entsandt.

Erst der Krieg setzte dann der gewerkschaftlichen und sozialdemokratischen Bewegung ein jähes Ende. Die parteipolitische Arbeit erlahmte, und durch die Abtrennung Südtirols von Österreich wurde die bisherige Aufbauarbeit einer linken Bewegung vollends zunichte gemacht. Die Maßnahmen der italienischen Regierung schwächten schon bald die Basis der sozialistischen Aktivität. Die deutschsprachigen öffentlichen Angestellten und Arbeiter wurden entlassen, die im Ausland geborenen des Landes verwiesen, mit den Eisenbahnern verlor die Arbeiterkategorie ihr damaliges Rückgrat. 1919 hatten die Südtiroler Sozialdemokraten noch an die 31/2 Tausend Mitglieder. Im Zuge der beschriebenen Maßnahmen schmolz die Zahl aber rasch zusammen. Der konservative Block um den Deutschen Verband rückte bereits die ethnischen Interessen in den Vordergrund, das sozialdemokratische Parteiloben und die Gewerkschaftsaktivität fielen den faschistischen Übergriffen zum Opfer.

Bei der Parlamentswahl von 1921 wählten noch 3.890 Südtiroler die Sozialdemokratie, beim Urnengang von 1924 waren sie schon nicht mehr vorhanden. Im Trentino hielten sich die Sozialdemokraten länger, dort konnte man sie nicht unter einem nationalen Vorwand ausmerzen.

Mit dem Faschismus, der die Gewerkschafts- und Arbeitervereine verbot, das Gewerkschaftsgebäude in Bozen durch Horden plündern und besetzen ließ und schließlich mit der Maschine des sozialdemokratischen Volksrechts das Faschistenblatt "Provincia di Bolzano" drucken ließ, hörte in Südtirol die organisierte Arbeiterschaft zu existieren auf. Es

folgte der Überlebenskampf der Südtiroler Minderheit, der 1939 in das Optionskapitel mündete. Hitler und Mussolini war bei ihrer Achsenpolitik das Südtirolproblem im Wege, sie strebten dessen Endlösung an. Am 23. Juni 1939, vor 50 Jahren, vereinbarte man in Berlin die Aussiedlung der Südtiroler. Bei der folgenden Option stimmten schließlich 86% der Südtiroler für Deutschland, mehr als 70.000 wanderten ab. Zwar kehrten nach dem Krieg einige zurück, aber die Südtiroler Volksgruppe war amputiert. "Die Südtiroler Volksgruppe", sagte einmal Claus Gatterer, "war 1945 eine Volksgruppe ohne Arbeiterschaft, sie war eine Volksgruppe ohne Angestellte und ohne Beamtschaft." Abgewandert waren nämlich nicht die Bürger- und Bäuerlichen, abgewandert war das Proletariat, die soziale Unterschicht. Daß nur 9% der Umsiedler aus der Landwirtschaft kamen, führte nach 1945 zum Schlagwort und Mythos vom Bauern als Retter des Landes. Die Bauern bestimmten nach einem liberalen Zwischenspiel, was in den nächsten Jahrzehnten in Südtirol den Vorrang haben sollte: Volkstum oder Klasse. Zu wessen Gunsten die Entscheidung ausfiel, ist müßig zu vermerken.

1945 standen sich in Südtirol zwei Typen von Arbeitern gegenüber: der ins Land gebrachte entwurzelte Italiener, der die Mehrheit bildete, und der bodenständige Südtiroler Arbeiter, stark dezimiert und eingeschüchtert. Die ins Land gebrachten Italiener, das hat ebenfalls schon Claus Gatterer vermerkt, bildeten keine Einheit, keine geschlossene Volksgruppe, sie waren ein Staub von Individuen ohne gemeinsamen Dialekt, ohne verwandtschaftliche Bindungen, ja ohne gemeinsame Eßgewohnheiten.

Von den Faschisten zur Unterwanderung der Südtiroler Volksgruppe ins Land geholt, hatten sie bereits eine Reihe von psychologischen Wechselbädern hinter sich. Zur Zeit der Option meinten sie, festen Boden unter den Füßen zu bekommen, als im Herbst 1943 die Deutschen kamen, wurde dieser Boden wieder unsicher. 1945 atmeten sie erneut auf, aber dann kam der Pariser Vertrag, der ihre Position wiederum in Frage stellte.

Zwar entwickelten auch die Italiener vor allem in der Zeit ihrer Gefährdung durch Bombenattentate und die Festschränkung ihrer Privilegien durch das Paket eine Art Heimatgefühl, aber in erster Linie blieben sie Arbeiter.

Als Industriearbeiter, vornehmlich in der Bozner Industriezone konzentriert, und als Angestellte im öffentlichen Dienst waren sie gewerkschaftlich leicht erfaßbar. Die Klasse war ihnen wichtiger als ihre Zugehörigkeit zu einer Heimat, die sie trotz faktischen Besitzes durch den italienischen Staat nicht ihre eigene nennen konnten.

Anders war die Situation bei den Südtiroler Arbeitern. Die waren in erster Linie Südtiroler und dann erst Arbeiter. Die Narben, die der Faschismus dem Land geschlagen hatte, im Nacken, war ihnen die Zugehörigkeit zur Volksgruppe zunächst wichtiger als die Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse. Der Südtiroler Arbeiter kam vom Bauernhof und konnte im Krisenfall auch wieder auf diesen zurück. Das Hoamtli war für ihn nicht die Industriezone, sondern der Hof des Vaters oder des Bruders.

Mit dem zusätzlichen Geld, das er vielfach in der Landwirtschaft oder sonstwie als Schwarzarbeiter dazuverdiente, kaufte er sich eine Wohnung oder baute er sich ein Häusl. Er vermietete ein paar Fremdenzimmer. "Als Hausbesitzer und Zimmervermieter rückte der Südtiroler Arbeiter in eine Po-

sition auf, die das soziale Spektrum der italienischen Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung nicht mehr abdeckte. Und auch der Sarner Bauernbub, der neben dem zugewanderten Italiener bei der Lancia an der Fräse stand, hatte mit dem italienischen Proletariat jener Jahre wenig gemein.“

Vor diesem Zwiespalt war die italienische Gewerkschaftsbewegung zunächst einmal ratlos. Man spürt, daß man den ethnischen Diskurs nicht einfach beiseite schieben konnte, wollte ihn zunächst aber nicht so recht wahrhaben.

Kennzeichnend für jene Jahre wurde aber dann doch das Ringen um eine Organisation mit volksgruppenübergreifendem Charakter, in der aber keine Volksgruppe die eindeutige Dominanz haben sollte. Dieses Ringen sollte schließlich 40 Jahre dauern. Besonders radikal wurden die ethnischen Auseinandersetzungen in der christlich-sozial ausgerichteten CISL ausgetragen, die schon 1948 ein deutsches Anhängsel, den Südtiroler Gewerkschaftsbund, erhielt. Kirche und Volkspartei standen dahinter, weil man den Zaström von Südtiroler Arbeitern zur sozialistisch-kommunistisch ausgerichteten CGIL verhindern wollte.

Um jeglichen Nationalismus im Keime zu ersticken, so schrieb damals die Tageszeitung Dolomiten, besetzte man die Posten in der zweisprachigen Gewerkschaft paritätisch, doch die ethnischen Grabenkämpfe verstummten deshalb keineswegs. Klaus Kassner schreibt in seinem Buch über die Gewerkschaften in Südtirol: "Bis zum Jahre 1955 warteten ca. 10.000 deutschsprachige Südtiroler als eingeschriebene Mitglieder auf die brüderliche Zusammenarbeit in demokratischem Geiste unter Wahrung der tatsächlichen Gleichberechtigung der Angehörigen beider Volksgruppen. Die Zahl der eingeschriebenen italienischen Mitglieder lag zu dieser Zeit erheblich unter derjenigen der Deutschsprachigen."

Es sei deshalb verwunderlich, daß die Spitzengremien immer mehr von Italienern besetzt worden seien und die Führung schließlich in ihre Hände übergang.

Im Herbst 1964 schließlich trat eine Reihe von deutschsprachigen Funktionären aus dem SGB/CISL aus und gründete eine neue Gewerkschaft, den autonomen Südtiroler Gewerkschaftsbund. Die offizielle Begründung: Die Deutschen hätten im SGB/CISL nur ein Aschenbrödel-dasein geführt. Inoffiziell kommen auch politische Überlegungen hinzu. Es war die heiße Phase der 60er Jahre mit Bomben und Attentaten.

Der ethnische Diskurs hat den Gewerkschaften sehr viel Energie abverlangt, und vielfach hat er die Solidarisierung der Arbeiter italienischer und deutscher Zunge auch behindert. Andererseits hat er gezeigt, daß man interethnisch leben kann, wenn man bloß die Widersprüche nicht verdeckt und übergreifende Lösungen anpeilt.

Politisches Gewicht erhielt die Südtiroler Arbeiterschaft allerdings erst sehr spät. Der ethnische Kitt wurde teilweise sogar dazu mißbraucht, mit ihnen wirtschaftlich und sozial Schindluder zu treiben. Jahrelang wurde der Industrialisierungsprozeß gekonnt verhindert, aus der Landflucht stammende überschüssige Arbeitskräfte mußten ins Ausland abwandern, vornehmlich in die Bundesrepublik Deutschland und in die Schweiz.

Parteiohmann Silvius Magnago rechtfertigte noch auf der SVP-Landesversammlung im Jahre 1962 die Abneigung gegen neue Industrieansiedlungen mit den schlechten Erfahrungen, die man unter dem Faschismus gemacht habe. Da-

raus, so rief er den Delegierten zu, kann uns niemand einen Vorwurf machen. Und dann sprach aus ihm der Demagoge: "Die Abwanderung von Südtirolern in andere Staaten ist – wenigstens zu einem guten Teil – eine Modekrankheit geworden, eine Modekrankheit, die uns sehr teuer zu stehen kommen kann. Man verteidigt sein schönes Land und sein Volk nicht, wenn man seine Heimat ohne einen zwingenden Grund verläßt. Die materiellen Werte, so Magnago weiter, müssen über ihnen stehen. Die Politik muß den Primat vor der Wirtschaft gerade im Interesse der Wirtschaft beanspruchen und behaupten. Wo der Politiker in unserer Heimat nicht pflügt, kann die Wirtschaft nicht säen."

Und gepflügt hat die Politik wahrhaftig in jenen Jahren, und zwar fast ausschließlich im volkstumpolitischen Acker. Die Parole vom Todesmarsch der Südtiroler ging reihum, 1957 putschte der harte Kern in der Südtiroler Volkspartei gegen die liberale Linie des Parteigründers Erich Amonn, der neue Obmann Silvius Magnago führte 30.000 Südtiroler nach Sigmundskron zum "Los von Trient". Als die Bomben krachten und sich in der Partei die konziliante Aufbauarbeit konstituieren wollte, wurde sie schnurstracks niedergeschlagen. Bis zur Annahme des Südtirolpaketes im November 1969, aber im Prinzip bis auf unsere Tage herauf, waren die Landeskongresse der Südtiroler Volkspartei geprägt vom Kampf gegen Rom.

Auf einer Versammlung in Brixen hatte Obmann Magnago 1957 ausgerufen: "Südtirol braucht nicht gleiche Rechte, es braucht Sonderrechte. Nur die Trennung der Volksgruppen gewährleistet die Erhaltung der deutschen Minderheit. Das gilt für die Vereine ebenso wie für Schule und Ehe."

Dieses einseitige Bekenntnis zum Volkstum hat jahrzehntelang alle anderen Probleme überdeckt. Das ständige geforderte Treuebekenntnis zum angestammten Volkstum – nicht Bekenntnis zur Heimat, wohlgernekt – ist übrigens, so Gatterer, "ein fatal-verräterischer Zungenschlag aus dem Wörterbuch der braunen Unmenschen."

Die häufigsten Begriffe in den politischen und publizistischen Bekundungen in und um Südtirol jener Zeit sind denn auch Volkstum, völkisch, volklich. Das Völkische war aber einer der Äcker, aus dem Hitlers Unkraut wuchs. Es diente, sagt Gatterer, als Mutterboden, aber auch als Tarnung und Vehikel zur politischen Integration.

Geschürt wurde die übertriebene Volkstümelei in jenen Jahren vor allem auch vom Ausland. Angefangen von der österreichischen Landsmannschaft über den Bergisel-Bund bis hin zum Kulturwerk für Südtirol und der Münchner Stülen Hilfe wurde die völkische, die existentielle Bedrohung der Südtiroler Volksgruppe gepredigt, die Untergangspsychose geschürt. Die Bomben waren nur mehr die natürliche Folge davon. Sie krachten, weil sich die Südtiroler mit der eigenen Identität, der tirolischen von gestern oder vorgestern, nicht mehr zurechtfinden und alles ins Nationalistische übersteigerten.

Getragen wurden die extremen Ideen dann auch großteils von mäßigen Bildungsschichten. Solchen, bei denen die Emotionen die größere Rolle spielten als der Intellekt. Zwar gab es unter den Rädelsführern auch ein paar Intelligenzler, aber das Gros war von bescheidener Bildung. Nicht zufällig beklagte sich die Führung des Südtiroler Schützenbundes auf ihrer letzten Vollversammlung, daß nur ein Prozent der Mitglieder das Doktorat und nur 4 Prozent das Abitur hätten.

Volkstum oder Klasse? Wo unter Klasse die Bildungsschicht gemeint ist, schließen sich die beiden Begriffe - um es extrem zu formulieren - gegensätzlich aus. Wer einen bestimmten Wissenshorizont hat, wird über den eigenen Kirchturm hinaus schauen, sich nicht mit dem Dunstkreis der volkstümlichen oder volksdramatischen Mentalität zufriedengeben. Und weil die herrschenden politischen Kräfte im Lande, gefangen in der Logik der Angst vor dem mächtigen italienischen Gegner, jahrzehntelang um den Verlust des Volkstums fürchteten, konnte ihnen nichts lieber sein wie ein höchst mitteilnehmend gebildetes Volk. Nur ihm konnte man ständig versprechen, daß allein die politische Geschlossenheit es ist, die das Überleben der Volksgruppe garantiert.

Wohl auch aus diesem Grunde lehnte die Südtiroler Volkspartei bis dato die Gründung einer Universität in Bozen ab. Und ebenfalls aus diesem Grunde wird in Bozen keine Forschung betrieben. Die besten Köpfe im Lande müssen in der Folge auch heute noch optieren, optieren für ein Land, in dem sie ihre Fähigkeiten voll ausleben können. Für Südtirol bedeutet dies einen Substanzverlust sondergleichen. Volkstum geht vor, die geistige und kulturelle Kraft nachhomer noch wird nicht begriffen, daß sich eine Volksgruppe nur durch die eigenständige Kultur- und Sprachpflege erhalten kann und nicht durch das emotionale Festhalten an irrationaler Volkstümelei. Daß der Geist ein bedrohtes Völklein rettet und nicht die Einheitspartei. Es nützt wenig, zu besonderen Anlässen "aus alien Poren Patriotismus zu schwitzen" (Cläuterer), wenn man wegen des verlorenen kulturellen Rückgrates nicht mehr aufrecht gehen kann.

Wer sich in all den Jahren aus diesem Sog einigermaßen heraushalten konnte, war die Wirtschaft. Die vermögenden Schichten hatten nichts gegen die walsche Lira, die mit der Südtiroler Lira ein wunderbares Konnubium einging. In Holdings, Aktiengesellschaften und anderen Firmenformen gab es das friedliche Zusammenleben schon immer, Kapitalbeiraten wurden nicht als Mischchen verteuft.

Auch die Kirche überwand den Widerspruch zwischen Volkstum und Klasse eigentlich recht gut. Bischof Gargitter ging unbeirrt seinen Weg der Verständigung zwischen den Volksgruppen, auch wenn er sich dafür als walscher Serpi beschimpfen lassen mußte. Und der Großteil des Klerus folgte ihm.

Das Vatikanische Konzil hatte durch die Anerkennung der Muttersprachen im Gottesdienst Vorarbeit geleistet und den Weg geebnet. Die Katholische Jugend tat das Ihre, indem sie verkündete, daß wir in erster Linie Menschen und dann erst Deutsche, Ladinier oder Italiener sind. Jede Verletzung von Menschlichkeit, Menschenrecht und Menschenwürde betrachtete sie als verwerflich, auch wenn sie im Namen des Volkstums geschah. Nur auf politischer Ebene wurde und wird diese an und für sich selbstverständliche Feststellung immer wieder durch das Mochrdenken aufgehoben, das auf völkische Argumente offenbar nicht verzichten kann.

Das bekam auch Egonomi Jenny, der Gründer der Sozialen Fortschrittspartei zu spüren. Weil er auch nur ein einziges Mal bei Parlamentswahlen seinem Anhang riet, der italienischen sozialistischen Partei die Stimme zu geben, war er bei der Südtirolern unten durch. Hans Dietl, dem zweiten Vater der Nachkriegssozialdemokratie in Südtirol, erging es besser, aber auch nur deshalb, weil er aufs nationale Roß setzte. Als er zu Grabe getragen war und sich die sozialdemokratische

Partei vom volkstumspolitischen Trog löste, ging auch sie ab.

Grund dafür war freilich auch das Erstarken der Arbeitnehmerbewegung in der Südtiroler Volkspartei. 1973 erstmals bei Landtagswahlen angetreten, stellt sie heute sechs der 22 SVP-Abgeordneten. Die Arbeitnehmer besetzen wichtige Stellen im Landtag und in der Landesregierung und liefern den Beweis, daß neben der nationalen Einheits-Ideologie heute in Südtirol auch noch andere Argumente zählen.

Die interethnischen Versuche, bei den italienischen Parteien in Südtirol freilich kann man das gescheitert betrachten. Bei den Kommunisten brachte es ein deutschsprachiger Bewerber zweimal zu einem Landtagsmandat, als er aus Krankheitsgründen ausschied, war es mit der Parteidisziplin vorbei. Statt des deutschsprachigen Abgeordneten wählten die Genossen einen zweiten italienischen in den Landtag. Dieselbe Pleite auch bei den Sozialisten. Sie versuchten es ebenfalls mit deutschsprachigen Kandidaten, der Erfolg blieb auch bei ihnen aus.

So bleiben neben der Wirtschaft und der Kirche eigentlich nur die Gewerkschaften, die den interethnischen Modestversuch einigermaßen erfolgreich in den Hafen brachten. Bei den konföderierten Gewerkschaften sind heute um die 15.000 deutschsprachige Mitglieder eingeschrieben. Im Vergleich zum rein ethnisch ausgerichteten ASGB mit schon 25.000 Mitgliedern eine bemerkenswerte Zahl.

Was hatte die Reihung Volkstum vor Klasse - und dabei meine ich jetzt vor allem auch die Bildungs-klasse - für Auswirkungen, einmal auf die deutsche Volksgruppe selbst und zum zweiten auf die italienische oder das Zusammenleben in Südtirol?

Sie hat zwar möglicherweise den Selbsterhaltungswillen gestärkt, ihr eigentliches Ziel jedoch verfehlt. Denn die Südtiroler sind heute eine Volksgruppe ohne eigentliches kulturelles Rückgrat. Aus dem einst stolzen Tiroler wurde ein Volk von Kellnern. Er verneigt sich vor dem Gast, wobei es ihm wurscht ist, woher er kommt, Hauptsache er bringt viel Geld. Der Südtiroler betreibt den Ausverkauf von Grund und Boden, bedenkenlos opfert er den Grund, auf dem er steht. Er bezahlt nicht bloß seine Steuern in Rom, er ist dort auch in die Lobre gegangen. Er flucht walsch und er sündigt walsch. Er hat die levantinische Mentalität nicht bloß gelernt, er hat sie schon im Blut.

Wie er gelernt hat, Pizza statt Knödel zu essen, so hat er auch gelernt, Gesetze zu umgehen, Reden zu halten, ohne etwas zu sagen. Beim Steuschinterziehen steht er dem Neapolitaner kaum nach, im Alkoholkonsum und bei der Scheidungsrate schlägt er alle anderen Provinzen Italiens aus dem Felde.

Kultur und Sprache sind von Italianismen durchsetzt, statt Telefonmünze sagt bald jeder Südtiroler Gettone, und mit der Targa ist die Autokenntafel gemeint. Nur wenn sich um Bundesdeutscher auf der Alma nach dem Wegvorlauf erkundigt, spricht die Bäuerin plötzlich hochdeutsch. Dort, wo sie Charakter zeigen sollte, beugt sie sich der DM.

Was, so fragt man sich, hat denn nun all das Volkstumsgeschwätz gebracht, wenn der Südtiroler nur mehr in der Lederhose oder im Sonntagskleid Tiroler geblieben ist?

Zur Frage zwei: Wie hat denn der italienische Mitbürger auf das ethnische Säbelraseln reagiert? Die Wahlergebnisse geben Aufschluß darüber. 1980 hatten die Neofaschisten in Bozen 6,2%. 1985 stieg die Stimmenzahl auf 15,4, und bei den

Parlamentswahlen im vergangenen Herbst waren es schon 27%. Bozen ist hiermit die schwärzeste Stadt in Europa, jeder dritte Italiener wählt MSI.

Nicht in erster Linie, weil er von dessen Ideengut besonders überzeugt wäre, sondern weil er sich in seiner Existenz bedroht fühlte. Die Volkspartei kann hundertmal behaupten, der Pariser Vertrag sei nur zum Schutze der deutschen und ladinischen Minderheit gemacht. Wenn sie den Italienern nicht bald das Gefühl gibt, daß die Autonomie allen zugute kommt, dann wird von ihr nicht mehr viel übrigbleiben. Die Neufaschisten siegen auch deshalb, weil die SVP unter diesem Eindruck schon einige Abstriche machen mußte. Das könnte Schule machen und dem Pakt den Garaus. Der italienische Arbeiter in der Industriezone hat nichts gegen seinen deutschsprachigen Kollegen, solange der ihm nicht Wohnung, Arbeit und Brot wegnimmt. Er wird aber nicht einsehen, warum gerade er es sein soll, der im Sinne der Wiedergutmachung faschistischen Unrechts das Feld räumen soll.

Die Südtiroler Volkspartei hat diesbezüglich viel versäumt. Sie war in Paketsachen gefährlich unnachgiebig. Gefährlich deshalb, weil sich die sture Haltung heute rächt. Und weil man den eigenen Wählern gegenüber den Justamentstandpunkt auch noch zum ethnischen Kitt verdichten wollte, ließ man ihn in schneidigen Sonntagsreden noch besonders hochleben.

Heute scheint sich das Bild zu wandeln. Die Kriegsgeneration tritt ab. Silvius Magnago, Kulturassessor Anton Zelger und mit ihnen auch eine Beamtengeneration verlassen die Bühne. Alfons Benedikter, 1948 noch Mitbegründer des Südtiroler Gewerkschaftsbundes, reißt die ethnische Fahne zwar noch hoch, aber auf starke Gefolgschaft kann er nicht mehr zählen. Heimatbund und Freiheitliche Partei fristen ein Mauerblümchendasein, den Südtirolern geht es unter Italien zu gut, als daß sie sich das zehnte Bundesland erträumten. Bei der finanziellen Ausstattung der Autonomie war Rom seit Jahren nicht mehr knauserig, andere italienische Provinzen könnten vor Neid erblassen. Die Umfrage eines italienischen Wochenmagazins, wie viele Südtiroler heute denn noch zu Österreich zurück möchten, erbrachte ein Ergebnis von 10%. Zwar soll man derartige Zahlen mit Vorsicht genießen, einen Trend deuten sie dennoch an.

Die letzten Landtagswahlen brachten dann auch die entsprechende Wende. Derweil die Volkstumskämpfer abmarschierten, traten Leute auf die Bühne, denen Volkstumsparolen nicht mehr allzuviel bedeuten. Zwar mag der neue Landeshauptmann die Bombennacht zu Herz Jesu 1961 noch in Erinnerung haben, aber die meisten seiner Regierungsmannschaft hörten das Krachen nicht mehr. Sie haben ihre politischen Wurzeln nicht in der Todesmarschparole einer sterbenden Minderheit, sondern im Standesbewußtsein ihrer Generation. Und darin liegt ein wesentlicher Unterschied. Bei den letzten Landtagswahlen haben die Südtiroler nicht mehr volkstumpolitisch, sondern standesgemäß gewählt. Nicht der ethnische Kraftlackl kam zum Zug, sondern der Arbeitnehmer- und Wirtschaftsvertreter.

Das hat sich auch bei der Bildung der Südtiroler Landesregierung niedergeschlagen. Die heutige Regierungsmannschaft vertritt nicht mehr ethnische Falken und Tauben und

läßt auch das territoriale Prinzip, wonach jeder SVP-Bezirk vertreten sein müßte, links liegen. Die neue Landesregierung spiegelt die Stände wider, die mittlerweile an die Stelle der Klassen getreten sind.

Und auch in der Opposition sitzen nicht mehr so sehr die ethnischen Eiferer, als viel mehr die Überwinder der ethnischen Käfige. Alexander Langer und seine Leute kämpfen schon seit Jahren gegen die Trennung der Volksgruppen, gegen die allzu sture Anwendung der Paketbestimmungen und gegen Anton Zelgers Prinzip, das da lautet: je besser wir trennen, desto besser verstehen wir uns.

Zwar gibt es Leute, die meinen, Langer habe damit ungewollt den Faschisten in die Hände gearbeitet, aber unterm Strich erntet er doch immer mehr Sympathien. Heute allerdings scheint auch bei seiner Bewegung das ethnische Element in den Hintergrund zu rücken. Heute wendet er sich gegen die Naturzerstörung, in langwierigen internen Sitzungen kam seine Liste fürs andere Südtirol zu dem Schluß, daß sie nun grün-alternative heißen soll.

Die grüne Fahne ist es übrigens, die die rotweiße und die Trikolore am meisten zum Erblassen bringt. Unter ihr marschieren jetzt Walsche und Deutsche, Linke und Rechte. Als es im Herbst vergangenen Jahres darum ging, die Zerstörung einer wunderschönen Schlucht oberhalb von Bozen durch einen Straßenbau zu verhindern, protestierten MSI-Chef Pietro Mitolo und der Präsident des Südtiroler Heimatpflegeverbandes Ludwig Walther Regele Seite an Seite. Die grüne Farbe als Überwindung der ethnischen und auch der Klassengegensätze.

Dabei darf man sich auch von ihr nicht blenden lassen. Denn die Klassengegensätze in Südtirol bleiben bestehen, und die Schere zwischen arm und reich klappt auch hier immer weiter auseinander. Zwar zählt auch hier der Mercedes fast schon zum Kleinwagen und wandeln pelzmantelbewaffnete Damen zuhauf unter den Lauben, aber auf der anderen Seite macht sich die neue Armut breit. Bozen, auch das ein italienischer Rekord, hat eine Inflationsrate von sieben Prozent. Doch die Tarifverträge gelten für ganz Italien.

Das Durchschnittseinkommen der Südtiroler beträgt heute 1.100.000 Lire, ein Hungerlohn für den, der damit auch noch eine Familie zu erhalten hat. Wer also in seiner Schützen-tracht am sonntäglichen Stammtisch gegen die Walschen auf den Tisch schlägt, tätet gut daran, statt dessen seinen Frust gegenüber seinem Arbeitgeber abzureagieren. Nicht Rom trägt Schuld an seinem niederen Einkommen, sondern die Klassengesellschaft, der er mit seiner Volkstumstreue die Opfer darbringt.

So bleibt mir nur noch zu sagen, daß man kulturelle Eigenart und Bodenständigkeit deswegen nicht gleich über Bord werfen braucht. Nur echt muß sie sein und losgelöst von aller Volkstümelei und dem braunen Dunst, der sie umgibt.

Und dann sollten die Südtiroler und mit ihnen ihre vielen Freunde im Ausland auch einsehen, daß das Land unterm Brenner nicht der Nabel der Welt ist. Das Südtirolproblem ist zwar kein künstliches, aber so groß auch wieder nicht, wie die Aufmerksamkeit, die man ihm allenthalben schenkt.

"Es ist noch kein Verdienst, ein Südtiroler zu sein", sagte erst kürzlich der Südtiroler Autor Joseph Zoderer. Dem möchte ich voll beipflichten.

... und fröhlich schallen die Lieder ...

Für diese Ausgabe von "... und fröhlich schallen die Lieder ..." möchten wir drei (noch) relativ unbekannte Musiker/Bands besprechen und vorstellen, die meines Erachtens, so verschieden sie untereinander auch sein mögen, hervorragende Musik produzieren.

Zum einen die Rockband STILL BLIND, die Minimalisten EXPERIENCE NEAR TO ZERO und, dulcis in fundo, der Flamencogitarrist NICOLAS.

STILL BLIND

Deck one:

Mitte Mai ist die erste, in völliger Eigenregie produzierte Mini-LP der Kurztatscher Heavy Metal Band STILL BLIND erschienen. Sie enthält etwa eine halbe Stunde Musik, aufgeteilt in 5 Songs: To the center of town, Livin' my life, More than a handful of sand, I wished I would love you und Believer (You're still waiting for a messiah?). Aufgenommen und abgemischt im Ginger Studio in Trient.

Deck two:

Der Mensch ist nicht wahrheitsfähig. Alle Antworten, die er auf das Leben in religiöser, philosophischer oder ideologischer Hinsicht gefunden zu haben glaubt, sind nichts anderes als Möglichkeiten. Sie können deshalb auch nie absolute Gültigkeit haben. Und nie wird der vorgezeichnete Lösungsweg auch nur annähernd mit der Persönlichkeit eines Menschen übereinstimmen. Daß dabei leicht ein Teil dieser Persönlichkeit auf der Strecke bleiben kann, wenn ein solcher Lösungsweg als die absolut einzige Möglichkeit gesehen und verfolgt wird, liegt auf der Hand. Denn der Mensch wird an seinen eigenen Freiheit, an seinen eigenen Grenzen scheitern.

Und Sucher sind wir alle – die einen mehr, die anderen weniger. Nur sollte nie vergessen werden, daß wir die defi-

nitive Antwort nicht sehen können, weil wir "immer noch blind" sind.

Deck one:

STILL BLIND ist das letzte Glied einer (kurzen) Kette von Bands, die im Laufe der Jahre mehrmals Formation gewechselt haben. Seit Mai 1986, und zwar mit dem Einstieg von Helmuth (Giovaneit) am Schlagzeug, ist die Band in ihrer Formation konstant und endgültig unter dem Namen STILL BLIND unterwegs. Relativ ungewöhnlich für die Formation einer Rockband ist der Umstand, daß es sich um drei Brüder handelt: Hartmann (Gitarre), Reinhold (Bass) und Stimme und wie erwähnt Helmuth am Schlagzeug.

Deck two:

"Unsere Tage sind gezählt
Unser Weg ist vorgezeichnet,
Aber wer kann schon sagen,
Wozu wir atmen.
Zum Teufel mit all den Göttern,
mit Verheißungen und Träumereien
In der Sinnlosigkeit liegt
die Freiheit die wir brauchen."

Deck one:

Die Texte sind auf dem Innersleeve abgedruckt. Obwohl die Band einigen Wert auf die Texte legt, will sie keine neue Botschaft verkaufen, will auch nicht ZU ernst genommen werden. Nur, STILL BLIND Texte, sollten auch ohne Musik noch lesbar sein und die Musik, die Songs sollten auch ohne Texte nicht schlechter sein. Zum Großteil behandeln die Texte die weitgespannte Problematik, die bereits der Name STILL BLIND selbst andeutet. STILL BLIND ist nur eine Rockband und Still Blind ist gleichzeitig ein WAY of Life.

Deck two:

Das Cover ist ein Bild des Bozner Malers HERMANN PERMANN, der übrigens auch ein Titelbild des Skolasten gemacht hat (Skolast vom Juli 1987, Nr. 2). Wenngleich Hermann Permann sehr verschiedene Techniken in seiner Malerei verwendet, so wirkt sich der Umstand, daß er seine Bilder nicht im sonnendurchfluteten Atelier

malte, sondern in der düsteren Atmosphäre von Bars der nächtlichen Bozner Altstadt sehr auf den Ausdruck der Bilder aus. Die Bilder entwickeln in einer mit künstlichem, schwachem Licht ausgeleuchteten Umgebung ein faszinierendes und völlig anderes Eigenleben, als etwa unter greller Mittagssonne. Hermann Permann wurde am 24.1.1958 in Tarsch im Vinschgau geboren und lebt seit etwa 7 Jahren von seiner Malerei.

Deck one:

Image hat STILL BLIND keines, dazu fehlt die Lust, einmal fixierte Spielregeln auch einzuhalten. Und Rockmusik, so pfeifen es die Spatzen trotz allem immer noch von den Dächern, ist die Straße und STILL BLIND ist Straße. Zumal sie das Problem der Originalität, das ja immer noch und überall von ausschlaggebender Wichtigkeit ist, verblüffend einfach gelöst haben: "Wozu sich den Kopf darüber zermartorn nach einem super-originellen Image, das, und die Wahrscheinlichkeit dazu ist sehr groß, noch dazu schon irgendwann schon einmal da gewesen ist, weil irgendjemand mit derselben Idee schneller gewesen ist? Das einzig sichere ist einfach zu tun und zu sein, was man ist und denkt. Das einzige Risiko dabei ist aber, daß man auf nichtssagende Farblosigkeit stoßen könnte." Für viele vielleicht ein gefährlicher Weg, STILL BLIND, das zeigen Musik und Text, scheinen diesem Risiko nicht zum Opfer zu fallen, denn einen eigenen Stil kann man ihnen schon jetzt kaum absprechen.

Deck two:

Wenn du versuchst das Paradies zu erreichen,
Verliert sich das Leben im Nichts
Seine gute Seite ist gut
Seine schlechte Seite ist gut
Und ich bin sicher du weißt nicht woher du kommst.
Es ist weder Himmel noch Hölle
Es ist nur das Leben
Und es ist mehr als eine Handvoll Staub.
A.R.

EXPERIENCE NEAR TO ZERO

E.N.T.Z. gibt es erst seit etwa einem halben Jahr, sie sind also noch eine relativ junge Band. Aber im Gegensatz zu vielen anderen Gruppen in unseren Breiten machen sie eine völlig neue Musik: Jazz, Blues oder Rock fallen also unter den Tisch. E.N.T.Z. bezeichnen ihre Musik zwar als Minimal music, und es ist bei Gott immer noch Minimal music, aber, im Gegensatz zu Philipp Glass etwa, sind die Stücke kürzer, kompakter und somit Songs vielleicht näher als die Kompositionen des Erwähnten. Hinter Titeln wie *Slowly Water*, *Milky Way Traveller*, *Metallic Transaction* oder *Mankind/Madkind* finden sich Musikstücke, die von der Form wie von der Komposition eine ungewöhnliche Wirkung auf die Zuhörer ausüben. Die Stimmungen dieser "Songs" variieren von tiefer Melancholie bis zum angenehmen, seelischen Wohlbefinden und ich weiß nicht warum, als Zuhörer kann man sich nicht dagegen verschließen, in diese Stimmungen einzutauchen. Ohne sich dessen genau bewußt zu werden, gleitet man in diese höheren bzw. tieferen Sphären.

E.N.T.Z. sind aber vielleicht auch gar keine Band im strengen Sinne, denn sie sind nur zu zweit: Manny Pardeller - Synthesizer/Piano/Percussion und Cino Pirone - Gitarrensynchronizer/Stimme. Zwar ist in letzter Zeit ein Bassist hinzugekommen, aber die Songs, will man sie wie gesagt als solche bezeichnen, basieren auf den Melodielinien der Stimme und den Sequenzen des Synthesizers. Der Baß wird wie etwa das Glockenspiel oder verschiedene Percussionen nur eingesetzt, um die Aussage des Musikstückes zu kompletieren. Die Songs werden keineswegs mit zuviel Instrumenten oder Arrangements überladen.

Die Basislinien des Synthesizers von Manny und die Stimme von Cino haben genügend Eigenheiten, genügend Ausdruckskraft, um solche Überladungen entbehren zu können.

Spricht man mit den beiden über ihre Musik, so erfährt man, daß es genau die Musik ist, die sich in ihren Vorstellungen abspielt, die genau ihren Vorstellungen entspricht. Und textlich wie mu-

sikalisch wollen Experience Near to Zero verstanden werden, wie schon der Name andeutet: Erfahrungen nahe bei Null.

NICOLÁS

Nicolás ist ein Künstler, das steht außer Frage. Nicht nur, daß es enorme finger-technische Fähigkeiten braucht, um Flamenco gut zu spielen, es braucht auch einiges an Einfühlungsvermögen, an seelischer Tiefe möchte ich fast sagen, um den Geist dieser Musik zu erfassen und ihn dem Publikum vermitteln zu können. Wer Nicolás im Konzert erlebt hat, weiß, daß ihm das hervorragend gelingt.

Nicolás hat mit dreizehn Jahren begonnen, sich selbst das Gitarrenspiel beizubringen und war bereits zu jener Zeit von der Tiefe und Intensität dieser Musik fasziniert. Doch spielte er in jenen Anfangsjahren zuerst einmal Dylan-songs, und versuchte sich in ersten Gehversuchen als Liedermacher. Durch ständiges Auftreten und mit treffenden Liedern zur Lokalszene schuf er sich bald einen relativen Bekanntheitsgrad im Lande. Dann ging er für etwa acht Jahre in die Vereinigten Staaten, stellte dort eine Band auf die Beine und veröffentlichte eine, leider von der breiten Öffentlichkeit unbeachtete Platte. Wiederum etwas später und mit einer neuen Band nimmt er in San Francisco ein Mastertape auf, das zwar als Platte geplant war, aber weil sich die Gruppe dann frühzeitig auflöste, nie erschien. Interessant dabei ist, daß sich diese Band ("Trakel") als Vertreter jenes Sounds entpuppen, der Jahre später unter dem Begriff "New Psychedelic" zur neuen Strömung in der Rockmusik werden sollte. Mit dem Unterschied nur, daß sich diese Aufnahme besser anhört, als so manche Platten von renommierten Bands wie *Green on Red* oder *Rain Parade*.

Würde die Geschichte hier enden, oder auf die gleiche Art und Weise weitergehen, es wäre die Geschichte eines Musikers, wie es viele gegeben hat und wie es noch viele geben wird. Die Musik nicht schlecht, aber irgendwie doch nur eine von vielen.

Ende der Siebziger beginnt sich Nicolás dann mit dem Flamenco zu beschäftigen und kommt bald zu dem Punkt, ab dem er sich NUR mehr und ausschließ-

lich mit dieser Musik befaßt. Bedenkt man die Hörgewohnheiten der Mitteleuropäer, so ist leicht vorauszusehen, daß Flamenco dabei eine sehr kleine Rolle spielt und Musikern dieser Richtung kaum der ihnen zustehende Raum und die ihnen gebührende Beachtung zuerkannt wird.

Im Herbst letzten Jahres hat Nicolás eine Kassetten mit zehn Flamenco-Stücken aufgenommen und veröffentlicht. Sechs von ihnen stammen aus seiner Feder und zeigen nicht nur sein spielerisches Können, sondern auch die kompositorischen Fähigkeiten, die Nicolás besitzt. So ist die "Malaguena" für mich das beste Stück, das auf "AIRES DE LA BAHIA" enthalten ist. Nicolás selbst erzählt: "Viele dieser Eigenkompositionen habe ich während meines Andalusien-Aufenthaltes im letzten Sommer oft gespielt, und bei meinen spanischen Kollegen fast durchwegs nur Lob geerntet."

Und in Andalusien, der Heimat des Flamenco, spielt Nicolás immer wieder. Er packt seine Sachen, steigt ins Auto und fährt für einige Zeit, für ein, zwei Monate nach Spanien um, in den "spezialisierten" Restaurants oder "Cafes cantades" für die Gäste zu spielen. Vor einigen Jahren, war er beispielsweise wieder in Californien und war gewissermaßen Hausmusiker in einigen Lokalen. Nur bei uns scheint diese Musik wenig geschätzt zu werden.

Die Menschen hier scheinen einfach nicht verstehen zu wollen, daß ein Mitteleuropäer sehr wohl ehrlich und überzeugend Flamenco spielen kann. Dieser Vorwurf begegnet ihm immer und immer wieder und fast gelangweilt spielt er mir als Antwort eine kurze Passage vor, die jeder als ein klassisches Blues-Intro erkennen kann. Dieselbe Melodie, nur Anschlag und Rhythmus sind anders, wird zum klassischen Flamenco. Also soll's: "Blues dürfte ich spielen, aber bei Flamenco rümpfen alle die Nase. Flamenco sei für uns Südtiroler kulturell zu weit entfernt, heißt es immer, aber ein baumwollpflückender Neger ist nicht nur kulturell, sondern schon rein geographisch sehr viel weiter weg als ein Spanier." Der Einwand leuchtet ein, denn der Blues kam von Afrika über Amerika nach Europa, im Laufe von etwa 200 Jahren vielleicht. Flamenco aber war schon hier auf dem europäischen Festland und wurde von Zigeunern und wandernden

Musikern von Spanien aus in die ganze Welt getragen, seit dem 18. Jahrhundert.

Wie vielfältig Flamenco in seinen Spielarten ist – das zeigt nicht zuletzt auch die Musikkassette von Nicolás – kann man erkennen, wenn man kurz ein Auge auf die Entstehungsformen dieser Musikrichtung wirft, die im Grunde ja nichts anderes ist als eine Volksmusik: So waren viele der einfachen Flamenco-Liedformen Arbeiterlieder, wie die SERRANAS der Bergvölker oder die CENTES DE TRILLAS, die von den Bauern gesungen wurden. Da waren die NANAS, Lieder, mit denen die Mütter die Kinder in den Schlaf sangen oder die CARCELLERAS mit denen sich die Gefangenen das Leben im Kerker etwas leichter machten. Oder auch geistliche Lieder, wie die SANTA, die der Jungfrau Maria gewidmet waren, wurden besonders gepflegt und entwickelten sich in bestimmten Städten zu typischen Liedern. SEVILLANAS, GRANADIANAS und MALACUEÑAS dienten völlig zur Unterhaltung bei Festen oder Tänzen und müssen als regionale Variationen des FANDANGO verstanden werden, einem Überbleibsel der maurischen Kultur in Spanien.

Diese Auflistung mag zeigen, wie vielfältig und wie umfassend der Flamenco das menschliche Gefühlleben wieder spiegelt. Und Nicolás vermittelt mit seinem Spiel diese Vielfältigkeit sehr überzeugend.

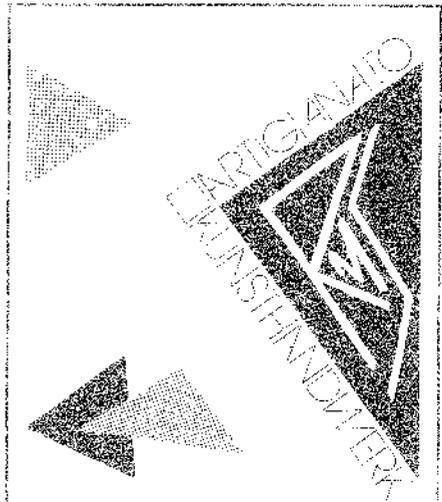
Liederszene Südtirol

Welche Ansprüche erhebt ein "Liedermacher" (oder "Cantautore")? Und was kann er sich vorwerfen lassen? Wie weit kann und darf eine Kritik gehen? Ich meine, würden sich mehr sogenannte oder besser, selbsternannte Liedermacher ganz einfach und ehrlicher Weise als Schlager Sänger bezeichnen, sie würden sich eine Menge Feinlichkeiten und eine noch größere Menge an Kritik ersparen. Was allgemein als anspruchsvoller Text gilt, ist hier in Südtirol zu "Anregung zum Nachdenken" herantergekommen. (Zur Verteidigung der Texter muß gesagt werden, daß NICHT-politische Texte Bedingung für eine Teilnahme waren!) Da werden

nicht mehr Meinungen gesagt, da werden zum x-ten Mal Schwaiz und Schmalz durchgekaut und durchgekaut ... Ironischer Weise wird ihnen gerade dabei der Umstand zum Verhängnis, auf den sie am meisten Stolz haben und der sie zu dem macht, was sie sein sollten: die deutsche Sprache. Da sind mir die hiesigen Rockbands doch lieber, die ihre Songs in englischer Sprache singen, nicht viel Wirbel machen, wenn's um die Texte geht und oben etwas mehr Wert auf die Musik legen.

Die Musik kann nämlich den Texten ganz und gar das Wasser reichen. Aber was soll's

Anstatt zu kritisieren, wäre es vielleicht eine Überlegung wert, ob das ganze Unternehmen vielleicht irgendwem nützt? Wäre in immerhin möglich. Die Bands? Nein! 50.000 Lire + Fahrtspesen pro Abend, zusätzlich vertraglich garantierte Abnahme von 109 LPs oder MCs, je nach Wahl. Die Liederszene letztes Jahr soll rein finanziell gesehen ein relativ großer Erfolg gewesen sein. Ob's heute wieder einer wird ist ... anzunehmen oder zu bezweifeln – ich wage keine Prognose! Aber immerhin 10 Konzerte. Mit nur 3 Songs pro Abend, aber immerhin in allen Landesteilen, und das letzte sogar in Innsbruck! Vielleicht haben sie ihre Hetz dabei, das ist schon sehr viel. Hat vielleicht das Publikum etwas davon? Oder die Rockszene, oder ganz, ganz allgemein die Kulturszene in Südtirol? Auch nicht! Mehr Provinz geht nicht. Wobei, ich hab da eine Rezension gelesen, "Provinz" ganz und gar positiv gemeint sein kann. Musikalisch ist es aber wirklich nicht weit her, es ist schon eher peinlich, wenn sowas die hiesige Musikszene repräsentieren soll, da nützt es auch nicht, daß das ganze als CD (!) erhältlich ist. Bleiben die Organisatoren und Produzenten des ganzen Liederszenespektakels: Wenn sie es aus irgendwelchen idealistischen Gründen tun, da könnte schon etwas abfallen – die DOLOMITEN lobt brav und die Organisation selbst ist wirklich nicht schlecht. Sollten sie es, was durchaus möglich und völlig legitim ist, aus rein geschäftlichen Interessen tun, die erste Platte war ein Erfolg, und die zweite ... wie gesagt, ich wage keine Prognose.



Kunsthandwerk

Geschenks-, Gebrauchs- und Dekorationsartikel

Uhren, Spiegel, Bilder, Kissen, Kleidungsstücke, Glückwunschkarten und vieles mehr aus Glas, Seide und anderen Materialien

Entwurf und Gestaltung von Hochzeits-, Visiten-, Einladungskarten und Urkunden

Aufgepaßt!

Alle Werke und Dienstleistungen bieten jedem die Möglichkeit der Mitgestaltung und Verwirklichung persönlicher Wünsche und Ideen

Renate Maria Schrott
Av. Wolkensteinstr. 9
1. Stock
Kastelruth - Tel. 70396

Geöffnet:

Montag - Freitag
16.00 - 19.00 Uhr

Notizen aus der Provinz

Aktion Studentitel

Die Aktion Studentitel war ein ziemlicher Erfolg. Wir haben über 2000 Unterschriften zusammenbekommen. Hierbei ist ein herzlicher Dank an die Ortsgruppe Padua auszusprechen; sie war die einzige italienische SH-Ortsgruppe, die sich an der Aktion beteiligt hat.

Wir haben die Unterschriften dem Unterrichtsministerium in Rom, der Landtagspräsidentin Rosa Franzelin, den Parlamentariern Willeit (SYP), Bertoldi (PCI), Lanzinger (Grüne) und dem Landesrat für Schule und Kultur Hosp übergeben. Zudem haben wir eine Pressekonferenz angesagt, auf der die Aktion vorgestellt werden und gleichzeitig zusammen mit betroffenen Studenten der Presse und den zuständigen (geladenen) Politikern das ganze Schlamassel unter die Nase gerieben werden soll.

Leider war der Redaktionschluß dieses "Skolast" vor der am 22. Juni anberaumten Pressekonferenz, sodaß wir den Ausgang der ganzen Sache noch nicht vorhersehen konnten.

Maturantenberatung

Der Vorstand hat beschlossen, die alljährliche Maturantenberatung am 20./21. Juli durchzuführen. Das heißt am Donnerstag 20. Juli die geisteswissenschaftlichen, sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Studienrichtungen und Jus. Am Freitag 21. Juli dann die technischen und naturwissenschaftlichen Studienrichtung und Medizin.

Bis jetzt haben sich zwar ein paar Leute gemeldet, doch es braucht noch viele. Deshalb meldet auch bitte so rasch wie möglich bei uns im Büro (Tel. 0471/974614)

Zudem hat sich die SH-Wien entschlossen einen zusätzlichen Beratungsservice anzubieten. Die Beratung erfolgt telefonisch und soll vor allem Leute ansprechen, die orts- und studienspezifische Details wissen wollen. Dazu können MitarbeiterInnen der Wiener Ortsgruppe im Sommer, eine bestimmte Zeit lang, angerufen werden. Der genaue Zeitpunkt der Beratung und alle übrigen Details werden von der Wiener SH noch angekündigt.

Arge — "StudentInnen mit Kind/ern"

Bei der Ausschreibung des Stipendienwettbewerbes ist so einiges (un)gewollt in die Hosen gegangen. So sind die von der Arbeitsgruppe der SH geforderte Stipendiumserleichterungen für StudentInnen mit Kind/ern nur beschränkt und nicht wie ursprünglich von Dr. Pflitzner versprochen, berücksichtigt worden.



CONTI CORRENTI POSTALI
POSTKONTOKORRENT

RICEVUTA di un versamento di L. _____
EINFANGSCHEIN über

Lire

sul C/C N. 10915395

intestato a **Südtiroler Hochschülerschaft**
angeschrieben an **Matthäus 39100 Bozen**

eseguito da
durchgeführt von
residente in
wohnhaft in

addi am

Bollo lineare dell'Ufficio accettante

UFFICIALE POSTALE
Der Postbeamte

Bollo a data
Datumstempel

CONTI CORRENTI POSTALI
POSTKONTOKORRENT

CERTIFICATO di accreditamento di
Guthabrechung über

Lire

sul C/C N. 10915395

intestato a **Südtiroler Hochschülerschaft**
angeschrieben an **Matthäus 39100 Bozen**

eseguito da
durchgeführt von
residente in
wohnhaft in

addi am

Bollo lineare dell'Ufficio accettante

UFFICIALE POSTALE
Der Postbeamte

Bollo a data
Datumstempel

Stampo _____ data _____
Imporzante: non scrivere nella zona sottostante! - Wichtig: nicht den untenstehenden Raum beschriften! -
numero conto _____ del bollettario ch. _____
ingorito _____

INFORMAZIONE: non scattare, e' alla cura amministrativa

ANMERKUNGEN

Um die Einzahlung vorzunehmen ist der Einzahler verpflichtet, diesen Vordruck mit Schreibmaschine oder handschriftlich, jedoch mit schwarzer oder dunkelblauer Tinte in allen seinen Teilen auszuschreiben (mit Angabe in deutlicher Schrift der Nummer und Anfuhrung des Empfängertitels, falls diese nicht bereits aufgedruckt ist).
VORDRUCKE, DIE STRICHUNGEN, KORREKTUREN ODER RADIERUNGEN AUFWEISEN SIND UNZULÄSSIG.
Umgebung der Gutschriftsbemerkung können die Einzahler kurze schriftliche Mitteilungen an die Empfänger richten.
Der Empfangschein ist ungültig, wenn er nicht die Stempel- und Buchungenstrichungen vom Annahmestampfer aufweist.
Der Empfangschein für Einzahlungen im Postkontokorrent hat so alten Füllen, wo diese Einzahlungswertausweis ist für den einbezahlten Betrag mit dem Datum der erfolgten Einzahlung befreundeten Wert

AVVERTENZE

Per eseguire il versamento, il versante deve compilare in tutte le sue parti, a macchina o a mano, purché con inchiostro nero o nero-blauastro il presente bollettino (includendo con chiarezza il numero e la intestazione del conto ricavante qualora già non siano impressi a stampa).
NON SONO AMMESSI BOLLETTINI RECANTI CANCELLATURE, ABRASIONI O CORREZIONI.
A tempo del certificato di accreditoamento i versanti possono scrivere brevi comunicazioni all'indirizzo del corrispondente.
La ricevuta non è valida se non porta i bolli e gli estremi di accettazione impressi dall'Ufficio postale accreditato.
La ricevuta del versamento in Conto Corrente Postale, in tutti i casi in cui tale sistema di pagamento è ammesso, ha valore liberatorio per la somma pagata con effetto della data in cui il versamento è stato eseguito.

**Spazio per la causale del versamento
Raum für die Angabe des Einzahlungswertes**

La causale è obbligatoria per i versamenti a favore di Enti a Ufficio pubblico.
Der Einzahlungswert ist für Einzahlungen zugunsten von Körperschaften oder öffentlichen Ämtern Pflicht.
0 Mitglieder 6000 L.
0 Akademiker 10000 L.
0 Abonnementen 11500 L.
0 Förderer

Parte riservata all'Ufficio dei Conti Correnti
Dem Kontokorrentamt vorbehaltenes Feld



Vor allem die Definition, daß eine StudentInn mit Kind/ern einen eigenen Familienbogen haben muß, ist ein Schmarren und wird leider dazu führen, daß die meisten von den Begünstigungen ausgegrenzt werden. Für heuer ist in dieser Sache leider nichts mehr zu machen, für die nächsten Jahre aber bleibt noch viel zu tun.

Projekt Sonderskolast

Im Herbst wird ein Sonderskolast über die "rein-arische Vergangenheit der Uni-Innsbruck" erscheinen. Gemacht wird das über 100 Seiten starke Heft von einer Innsbrucker Arbeitsgemeinschaft, die schon im Dezember letzten Jahres zu diesem Thema eine Ausstellung organisiert hat. Das Thema dürfte vor allem in Hinblick auf die herrschenden Bestrebungen verstanden werden, die Uni—Innsbruck den Südtirolern als Landesuniversität verkaufen zu wollen. Vielleicht ist es in dieser Hinsicht interessant zu wissen, wie die Nazi-Vergangenheit der "Alma Mater" ausgesehen hat.

Von der Volksfront

Wir bitten Sie hiermit, uns Ihre Zeitschrift nicht mehr zu senden, weil wir
- Ihre Zeitung nicht bestellt haben
- mit der Hetzkampagne Ihrer Zeitung gegen friedliches Zusammenleben zwischen Deutschen und Italienern in Südtirol nicht einverstanden sind.
in der Hoffnung auf Ihr Verständnis.

**Südtiroler Hochschülerschaft
Hochschulgruppe Padua**

Anmerkung: Wenigstens bestreiten diese Hochschüler noch nicht, daß in Südtirol Deutsche zuhause sind. Ihre Südtiroler Kollegen an österreichischen Hochschulen kriegen meist schon Anfälle, wenn Dr. Haider oder ein anderer freiheitlicher Politiker das Wort „deutsch“ nur in den Mund nimmt oder wenn gar von Deutschen in Kärnten die Rede ist.

(Aus DER TIROLER Juni 89)
Hart bleiben Genossen, denn seit "der Tiroler" auf Glanzpapier gedruckt wird, kann man ihn nicht mal mehr zu nützlichen Dingen gebrauchen!

Psychotest

Fahre mit der rechten Handfläche leicht nach oben und bedecke das rechte Auge. Jetzt siehst du in deinem linken Gesichtsfeld ein Gebilde. Wenn Du es jetzt als Einzahlungsschein erkennst, dann hast du ein schlechtes Gewissen und den Mitgliedsbeitrag oder das Abonnement noch nicht bezahlt. Gehörst du zu dieser Gruppe, so hast du hiermit einen Gang aufs nächste Postamt gewonnen.
Gehörst du zur Gruppe, die nichts sieht, so gehen zum nächsten Optiker und kauf dir eine Brille.

Christian Waldner hat studiert. Wie wir jetzt aus der Tageszeitung erfahren konnten, hat sich unter ihm so einiges geändert im jungen Anhängsel der Sammelpartei. Nicht nur ein grünes Telefon hat man sich bei der Sip gekauft, sondern auch eine "Studienberatung" hält man ab im Landesjugendsekretariat. Dr. Hugo Daniel Stoffella und Elmar Oberhauser sind die zwei ausgebildeten Berater, die jeden Freitag von 17 bis 19 Uhr allen Auskunftswilligen zur Verfügung stehen. Was bleibt da anderes übrig als hinzugehen und das natürlich zahlreich. Ob sie wissen was man an der Ngong Universität in Lagos studieren kann?

Die SH befindet sich leider immer noch in Geldsorgen. Deshalb schreibt die SH jetzt schon seit einigen Jahren verschiedene Gemeinderäte an, mit der Bitte um einen Spende. Auch heuer haben wir diese Aktion durchgeführt und bis jetzt haben wir noch nicht alle Antworten bekommen. Interessanterweise kristallisierte sich aber bis jetzt eine Tendenz heraus. Kleine Gemeinden (z. B. Partschins, Vöran, Gargazon) spenden gerne und reichlich, während große Fremdenverkehrsorte (z. B. Kaltern, St. Ulrich) laut eigenen Angaben kein Geld dafür zur Verfügung stellen können. Wahrscheinlich braucht man es für die Glanzprospekte.

Benedikt Sauer

Der Kaser

und der neueste Umgang mit ihm

Als Alfred Hütter 1979, 1 Jahr nach Norbert Kasers Tod, in einem Interview für eine Radiosendung einen früheren Freund Kasers fragte, ob er glaube, daß jetzt begonnen werde, den Südtiroler Heimatpoeten Kaser zu konstruieren, da hat er zu einem frühen Zeitpunkt vorausgeahnt, was wohl kommen mußte. 1986 brüstete sich die SVP in einer an Südtirols Haushalte verschickten Sondernummer des "Volksboten" damit, daß Südtirol über "Literaturschaffende verfüge, die mit den Politikern gar nicht zimperlich umgehen", und verwies auf das "Musterbeispiel" Norbert C. Kaser.

Freilich war das Beispiel keine sehr glückliche Wahl. Denn Literaten haben sich noch in keiner Gesellschaft, nicht einmal in Diktaturen, den Mund, die Schrift, verbieten lassen, sie warten nicht, bis ihnen jemand das Wort erteilt; vom nicht-zimperlischen Umgang zurückzuschließen auf die Gesellschaftsstruktur kann also äußerst riskant sein. Die politische Macht könnte hingegen dafür sorgen, daß Schreibenden auch die diesseitige Existenz erleichtert wird – etwa durch Stipendien, damit diese nicht ganz den "Gesetzen des Marktes" ausgeliefert sein müssen; aber gerade in Zusammenhang mit dem "Musterbeispiel" ist es schwer für die Partei, auf eine derartige politische Handlung zu verweisen.

Sobald die Existenz einer Literatur also nicht mehr verschwiegen werden kann und ein breiteres Interesse dafür nicht spürbar wird, bleibt der Macht und ihrer Kultur nur der Versuch, sich dieser zu bemächtigen. Seit Kasers Texte nicht mehr nur in Durchschlägen seiner Typoskripte in Umlauf gesetzt wurden, sondern dank einiger engagierter Freunde eben in Buchform und seit sich herumgesprochen hatte, daß er schreiben konnte, mußte und muß auch die Macht in Südtirol darauf reagieren. Und bei ihm, vermute ich, dessen Geschreibenes (Gedichte, Kurzprosa, Briefe, Glossen u.a.) voll ist von Anspielungen und direkten Verweisen auf die hiesige

Realität, besteht diese Notwendigkeit in vielleicht größerem Maße als bei anderen. Voraussetzung dafür ist freilich, daß er garantiert tot ist.

Reinhold Giovanetti hat, glaube ich, auf einen wichtigen Punkt aufmerksam gemacht ("skolast" 1989, Nr. 1/2): daß auch Aufmachung und Ausstattung eines Buches Formen der Verwertung des Kunstwerkes sind, die einer Vereinnahmung mehr oder weniger dienlich sein können. Und sein Artikel, wie auch einige mündliche Reaktionen, zeigen, daß bei der neuen Kaser-Ausgabe gerade dies auch Unbehagen ausgelöst hat.

Wie aber aus dem Beispiel des "Volksboten" von 1986 deutlich wird, setzen bei Kaser die Versuche des Inbesitznehmens schon einige Jahre vor dem Erscheinen dieser Ausgabe ein, und sind – dies zeigen die geografisch unterschiedlichen Reaktionen – auch nicht in dieser Neuausgabe begründet. Während nämlich außerhalb Südtirols das Erscheinen des Buches für manche Rezensenten ein Anlaß war, erneut, und für manche erstmals, auf Kasers Texte aufmerksam zu machen, sich mit diesen zu beschäftigen, und auf die darin spürbare beklemmende gesellschaftliche Situation Südtirols (und nicht nur Südtirols) zu sprechen zu kommen, gab es in den Printmedien hier bis auf eine Ausnahme ("Sturzflüge") keine inhaltliche Auseinandersetzung damit. Dagegen steht hier der 10. Todestag im Vordergrund, wird die Literatur des Schreibenden nur mehr auf seinen Namenszug reduziert und maximal mit dem Prädikat "großes literarisches Talent" versehen. Hier wird Kaser zum Markenzeichen und zum Werbeträger, sei es, daß eine Wahlbroschüre der SVP als Rahmen für die Veröffentlichung eines Erinnerungsartikels über ihn gewählt wird, oder eine tröpfchenweise Veröffentlichung von Kaser-Materialien deshalb für wichtig gehalten wird, da dieses Material von ihm stammt und die Qualität besitzt, unveröffent-

licht zu sein (die letzten beiden "diestel"-Nummern), oder daß man als mediales Spektakel Schüler über ihn um Geld einen Aufsatz um die Wette schreiben läßt:

"einmal werden
auch wir antike sein
eine folter den schuelern".

Das Inbesitznehmen erfolgt durch Reduktion, erst dadurch kann es überhaupt gelingen: durch die Reduktion der Vielfalt des Poetischen auf das "Talent", die Reduktion auf einen Nameuszug; letztlich bleibt nur das eine Faktum von Bedeutung, daß er hier das Licht der Welt erblickte – was nun bei diesem Sänger zweifelsfrei belegt zu sein scheint.

Ich denke, dies hat weniger mit der Ausgabe selbst, vielmehr mit der herrschenden Kultur des Umgangs mit Kunst zu tun, mit der immer noch starken Tendenz, Kunst und Kultur in Südtirol als Einheitskultur darzustellen. "Der Bürger geht her, und verehrt das, was Kunst ist, als Kunst", so hat es auch Kaser gesehen, und just zur Podiumsdiskussion über ihn im letzten Herbst bekam er den Beweis nachgeliefert, wie dominant diese Kultur ist: "Wir haben ja zu seinen Lebzeiten nicht gewuchert", meinte da ein ehrenwertes Herr, "daß wir es mit einem Genie zu tun haben". Auf diese Eintrittskarte in die ehrenwerte Gesellschaft hat Kaser nie einen Wert gelegt und sich von deren "formen der anbiederung" schroff abgewandt. Jetzt, so scheint es fast, soll er wegen dieses Verhaltens zum Denkmal degradiert werden.

Gerade weil die Inbesitznahme Kasers durch Reduktion und durch eine Distanzierung von den Texten geschieht und geschehen muß, halte ich als Mitarbeiter

an der Ausgabe eine Verbreitung der Texte samt einigen die Lektüre unterstützenden Erläuterungen, wie auch von Informationen zur Person, für wichtig. Ich denke, daß die Lebenshilfen z.B. geeignet sind, ein wenig dem so verbreiteten Mythos des Genies, dem Mythos des Schöpferischen zu begeben, daß sie auch etwas vom Arbeitsprozeß deutlich machen, von dem vielen Konkreten (Historisches, Volkskundliches, Religiöses, Körperliches und anderes Biografisches), das Kaser in die Texte einmontiert hat. (Daß sie nützlich sein können, zeigt z.B. die Besprechung in der alternativen Wiener "MOZ"¹.)

Wie sehr gerade die Texte schon buchstäblich auf den ersten Blick einige Haken enthalten, die einer allzuschnellen Vereinnahmung entgegenstehen, sei an zwei Beispielen gezeigt: 1976 hat Josef Rampold einmal geraten, weil ihm Norbert Kasers Kleinschreibung mißfiel, einen Text einfach umzuschreiben. 1989 meint Hannes Obermair ("diestel" Nr. 1), daß man über die äußeren Stilisierungen (&, Umlautaauflösung ...) "ganz hinwegsehen" müsse, denn sie seien von "geringem Erkenntniswert". Das wäre ein spannendes Thema für das Aufsatzweitrennen gewesen: "mal schaun, wer von euch als erster den Kaser dudengerecht hinkriegt?"

- 1) "Zum Glück ist die Ausgabe mit umfassenden Anmerkungen versehen, sodaß man die vielen ortsspezifischen oder privaten Anspielungen verstehen kann, was hilfreich ist, obgleich die Worte über ihren Ursprung und die Zeit hinaus verweisen", schreibt Manfred Schiefer (MOZ, März 1989).



LESERBRIEF

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Reinhold Giovanett's Besprechung der neuen Kaser-Ausgabe – die eigentlich keine Besprechung ist, erfährt man doch über das, was in dem Gedichtband steht, nur sehr wenig – trifft mit der Überlegung "Kaser paßt nicht zwischen diese beiden Buchdeckel" ein wesentliches Problem des Buches.

Er wird überrascht sein, wenn ich ihm als Mitherausgeber im Grunde zustimme: es ist tatsächlich ein Dilemma, daß eine "schöne" Gesamtausgabe einfach als Medium einen radikal oppositionellen Autor tendenziell "vereinnahmen" muß, zu einem Vorzeigegegenstand offizieller Kulturpolitik macht, ein Schritt zur Integration des Autors in eine "Tiroler Kulturszene" ist, in die er so nicht gehört.

Nur sehe ich keine konkreten Alternativen zu einer solchen Ausgabe: den

kleinen Verlag, der eine neue Paperback-Ausgabe der Gedichte Kasers oder auch nur eine Neuauflage von "Eingeklemmt" riskieren wollte, den gibt es einfach nicht. Und auch eine solche Edition hätte schließlich offizielle Subventionen verschlungen, hätte somit auch nur einen Schein von Außenseitertum bewahrt. Vielleicht zwingt das wachsende Interesse an einem Autor eben zu einer "großen Ausgabe", auch wenn sie weder dem Autor ganz gemäß scheint noch jene befriedigt, die sich mit vielen dieser Verse so identifizieren können, daß sie sie anderen, den Wohletablierten, nicht gönnen wollen. Auch wenn ich mich selbstverständlich mit der Ausgabe, so wie sie ist, identifi-

ziere, gebe ich zu, daß solche Gedanken (die ich selbst schon bei der Vorstellung des Buches in Innsbruck ausgesprochen habe) in dem Vorwort zur Ausgabe hätten Platz finden müssen, vielleicht als Appell an die Leser, sich Kaser nicht als "Klassiker" aufschwätzen zu lassen.

Das will die Ausgabe gewiß nicht. Giovanett und ich sind aber wohl einer Meinung darin, daß das Werk Kasers als Werk einer Vereinnahmung durch das offizielle Südtirol/Tirol durchaus Widerstand zu leisten vermag und daß die meisten Leser die Widerhaken Kasers auch unter dem schönen Gewand dieser Ausgabe spüren werden.

Mit freundlichen Grüßen
(Univ.-Doz. Dr. Sigurd Paul Scheichl)



GUERNICA

nenn sich die jüngste produktion dieser wiener theatergruppe, die – wie im letzten jahr – heuer im herbst auf tournee nach südtirol kommt.

Noch ist der bühnenvorhang geschlossen. Gedämpftes licht im zuschauerraum. Ein tonband läuft: Geräusche, schritte, stimmen. Der bühne vorgelagert: Ein langer, 2 m breiter laufsteg, ein weißes leinentuch darübergespannt. Links und rechts davon reihen sich die Zuschauer. Wie bei einem festlichen bankett sitzen sie sich gegenüber. Nun endlich wird die tafel angerichtet: Aus dem tuch taucht ein arm mit schwert auf, beine kommen zum vorschein; köpfe, angsterfüllte gesichter mit großen augen und offenen mündern verharren für einige augenblicke regungslos, tauchen dann wieder unter; auch kahlköpfe, lautlose schreie verhalten im raum; da eine stoffpuppe, dort ein nackter arsch.

Mit diesem ausdrucksstarken bild beginnt die neue produktion der wiener theatergruppe "Theater des Augenblicks". Ein ideenreiches spiel mit echter spanischer musik, bunten flamencorhythmen, großem körpersprachlichem ausdrück, umrahmt von einer äußerst lyrischen, metaphorischen bühnensprache. Die gruppe besteht seit zwei jahren. Dabei

vermochte sie von beginn an, die wiener kritiker und das wiener publikum in gleicher weise zu begeistern. Die mitglieder des ensembles stammen aus verschiedenen nationen. So kommen die regisseurin Gül und der bühnentexter Hakan Gürses, Ebru Sonuc (produktionsleitung), der maskenbildner und die graphikerin aus der türkei und der türkischen theaterszene. Die schauspielerInnen Verena Mayr, Astrid

Bayer und Gerwich Rozmylowski, sowie der musiker Otto Lechner, die regieassistentin Sigrid Mackl und der bühnenbildner und lichtgestalter Andreas Dallinger aus Österreich. Schließlich spielt die südtirolerin Sigrid Seberich aus bozen in der gruppe eine nicht unbedeutende rolle, zählt sie doch zu den mitbegründerInnen und promotorInnen dieses theaters.

Die gruppe hat sich von anfang an ein hohes ziel gesetzt, und zwar den versuch, im gruppendedynamischen prozess eine neue theaterkonzeption zu entwickeln, welche die traditionelle problematik und polarisierung zwischen sprachtheater auf der einen und bewegungstheater auf der anderen seite aufhebt. So sollen in diesem neuen theater der sprachliche ausdrück, der bühnentext ebenso berücksichtigt werden wie die reine körpersprache (bewegung, tanz, musik). Diese ganzheitliche sicht einer theaterkonzeption umfasst den schauspieler in all seiner künstlerischen vielfalt, sieht den künstler als verdichter und vermittler von inhalten, die den menschen als harmonisches ganzes betreffen. Dieser versuch erfordert naturgemäß eine neue schauspieltheorie, die den neuen erfordernissen gerecht wird. Natürlich steht das "Theater des Augenblicks" erst am beginn dieser entwicklung, doch scheint der weitere



weg bereits vorgezeichnet zu sein.

Dies zeigt auch die jüngste produktion, die am "Theater im Künstlerhaus" in wien vom 18. april bis zum 12. mai zu sehen war. Der name "Guernica" weckt assoziationen: Man denkt an das gleichnamige spanische dorf, das im bürgerkrieg durch einen luftangriff zerstört wurde und dann sofort an das bild Picassos. Die erste scene im stück hat gerade dieses bild



als Grundlage. Einzelne Motive, Figuren, Gegenstände (Arme, Beine, ein Schwert, Köpfe) treten aus der zweidimensionalen Bildfläche in die dreidimensionale Ebene des Theaters. Sie werden zu dramatischen, geschichtsträchtigen Figuren, zu Realitäten auf der Bühne.

Dabei spielt das Stück in einem historisch klar definierbaren Zeitraum. Mit dem bewaffneten Militäraufstand einiger spanischer Generäle, unter ihnen General Francisco Franco, bricht im Juli 1936 der spanische Bürgerkrieg aus. Im September dann wird Franco Regierungschef und Oberbefehlshaber der Streitkräfte. Der Bürgerkrieg ist in vollem Gange. Diesen historisch-zeitlichen Bezug stellt ein Nachrichtensprecher im Radio her, der – zwischen den einzelnen Szenen – den chronologischen Verlauf der Ereignisse schildert.

Die Schauspieler wiederum bilden eine Wandertruppe, und zwar jene historische Studententheatergruppe namens "La Barraca", die Federico García Lorca ins Leben gerufen und selbst geleitet hat. Die Truppe fährt in einem Lastwagen durch Spanien, um Loras Stücke zu spielen. Diese sprechen von Liebe, Tod und Krieg. Das Spiel wird von der Wirklichkeit eingeholt: Federico wird von Falangisten ermordet. Am Ende kommen die Schauspieler selbst im Kugelhagel um.

Der dramaturgische Handlungsbogen ist bei dieser Inszenierung klar erkennbar. Die erste Szene nimmt zukünftiges Geschehen bereits vorweg. Von der Stierkampfszene, in der Stierkopf- und Pferdekopfmäskchen ebenso aus Picassos Gemälden genommen sind, über die clownesk-groteske Puppenszene, bis hin zum einfallsreichen Schattenspiel und der abschließenden Kartenszene führt ein roter Faden. Das Stück zeigt in eindrucksvoller Art und Weise, wie Krieg und Totalitarismus

menschengemeinschaften sprengen, wie unschuldige Opfer einzelner Machthaber werden, wie unschätzbar persönliche und politische Freiheit sind. Der ganzen Inszenierung ist ein bestimmtes mystisches, religiöses Element nicht abzusprechen, stets beherrscht von starker Emotionalität in Bewegung und Ausdruck der Akteure auf der Bühne.

Die zentrale Figur in dem Stück bildet der Krieger. Er ist Abstraktion und Personifikation zugleich. Er steht für alle Kriege und für alle Soldaten. Ein Adonis: ein junger, strahlender, nackter Körper. Noch liegt er regungslos im grellen Lichtkegel, neben sich eine weiße Stoffpuppe. Doch bald wird er er stehen zu neuem Leben. Zunächst wird er sich gegen seine Rolle sträuben und wild um sich schlagen, doch dann selbst- und siegessicher einen feurigen Flamencotanz einleiten. Er wird in seinen Lichtkegel zurückkehren und von seinen Mittänzerinnen im Tanz erschossen. Diese Szene gestaltet sich für mich als eine der packendsten und Spannungsgeladesten. Doch der Krieger wird zu neuem Leben erweckt, steht auf, hebt den Arm seiner Stoffpuppe und legt seine Wange darauf. Der Krieger zeigt Gefühl, er betrauert das tote Kind. Er bekommt menschliche Züge.

Der Bühnentext stammt von Hakan Gürses, wobei einige Textstellen und Szenen Gedichten und Bühnendichtungen Federico García Loras, wie z.B. "Mariana Pineda" oder "Die Bluthochzeit" entnommen sind. Die Sprache ist sehr lyrisch und reich an Metaphern, auf der Bühne jedoch zum Teil vom akustischen und logischen Verständnis her unklar. In diesem Bereich liegen auffallende Schwächen, die aber als solche von der Gruppe auch erkannt werden. In großen und ganzen eine gelungene Inszenierung, die weitere Inszenierungen dieser Art erhoffen läßt.

Die Struktur der Sprache sprengen

Ein gekürztes Gespräch mit Gül und Hakan Gürses

(Zunächst einige biographische Angaben)

Gül, geb. 1958 in Istanbul, kommt zusammen mit Hakan aus der türkischen, politischen Theaterszene und lebt seit über 7 Jahren in Österreich.

Hakan, geb. 1961 in Istanbul, hat in seiner Heimatstadt eine deutsche Schule besucht, lebt ebenso in Österreich und studiert in Wien Philosophie.

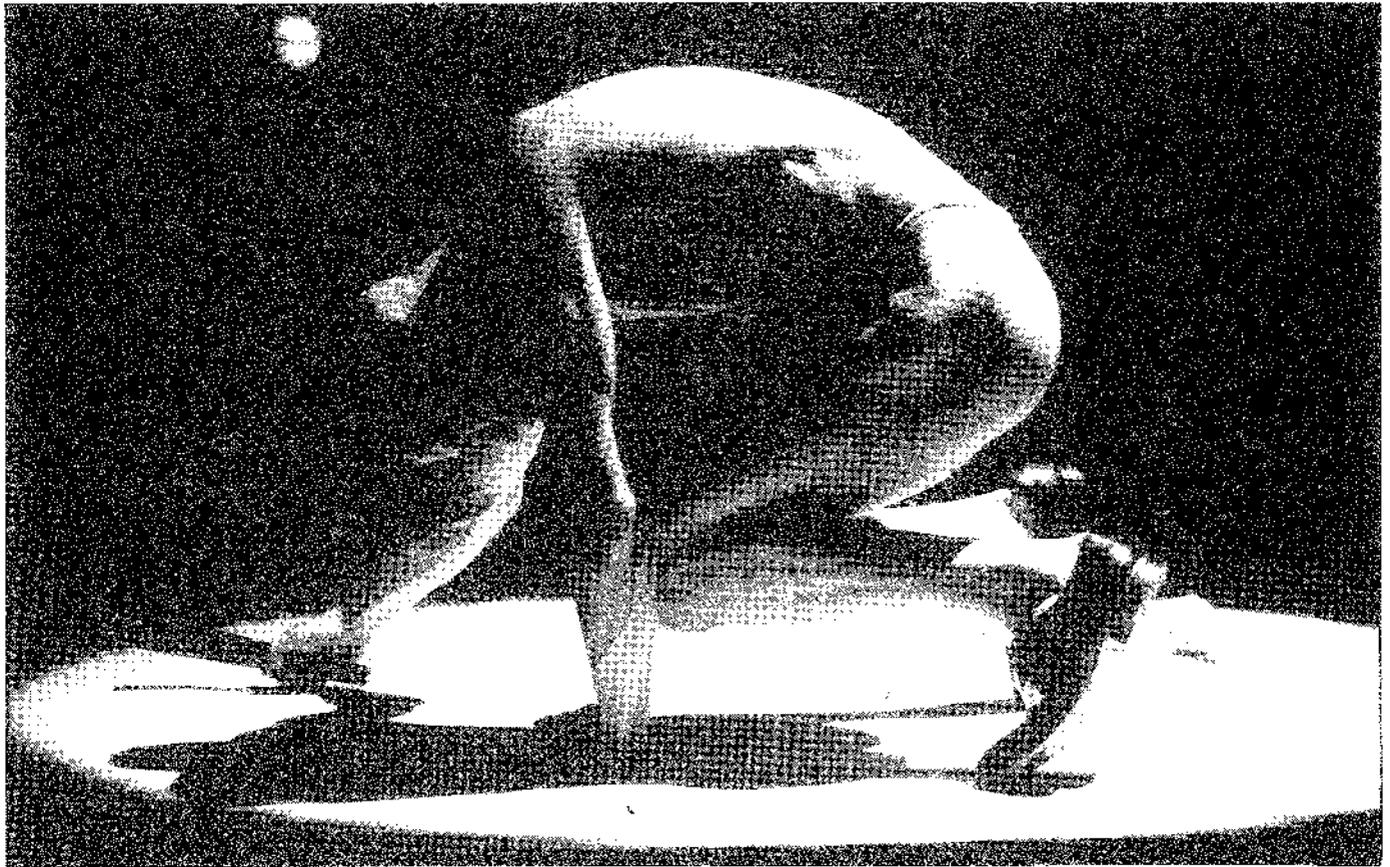
Zuerst eine grundsätzliche Frage. Das "Theater des Augenblicks" besteht nun seit zwei Jahren. Wie ist es entstanden? Welche Zielsetzungen verfolgt ihr? Mit welchem Anspruch tretet ihr vor das Publikum?

Hakan: Die Entstehung der Gruppe geht eigentlich auf ein Projekt zurück. Am Anfang stand nicht unbedingt die Idee, eine Theatergruppe zu gründen, geschweige denn einen Verein. Es war eben die Idee, ein Projekt in deutscher Sprache zu machen, das eigentlich Gül und ich vor vier Jahren in türkischer Sprache aufgeführt haben. Das war die türkische ver-

sion von "Briefe an Taranta Babu". Da das Stück in unserer Muttersprache inszeniert wurde, hat es nicht unbedingt die Resonanz gefunden, die wir uns erwünscht hätten und deshalb hat Gül eben Sigrid – nachdem sie sie kurz zuvor kennengelernt hatte – den Vorschlag gemacht, ob sie dieses Stück spielen wolle (es hat eine Person gegeben ursprünglich) und sie hat zugestimmt. In der Zusammenarbeit hat sich das Projekt doch anders entwickelt und aus diesem Arbeitsprozeß ist dann die Gruppe entstanden. Den Rest der Frage solltest du vielleicht an Gül stellen.

Gül: Ich habe einen kurzen Text im Programmheft geschrieben. Das ist eigentlich alles.

Du schreibst singgemäß: Man kann sich nur mit Gefühl bestimmten Wahrheiten nähern. Das würde mit Federico's Aussage übereinstimmen, der 1933 schreibt, "daß das Theater nichts anderes sein kann, als Emotion und Poesie, Wort, Handlung und Geste." (Vgl. Lorca, Federico García: Über Dichtung und Theater. Suhrkamp: Frankfurt am Main,



1974, S. 58.) *Eure eigene theaterdefinition "Lyrik in Bewegung" würde dem nahekommen.*

Gül: Vielleicht nicht ganz bewußt, aber indirekt schon. Wir haben uns, glaube ich, mit Garcia Lorca getroffen. Aber eigentlich ist der sinn für mich ... wie kann man das deutsch ausdrücken?

(Gül muß auf ihre muttersprache zurückgreifen; Hakan übersetzt)

Hakan: ... nicht sozusagen einen sinn erzeugen, der an ein bestimmtes publikum adressiert werden soll: nicht unter diesem publikum verbreitete bedeutungen auf die bühne zu bringen, sondern eine sprache zu entwickeln und genau das, worüber man nicht sprechen kann, auf diese ebene umzusetzen.

Ihr versucht, tanz-, bewegungstheater, improvisation, rhythmik, musik mit dem traditionellen sprachtheater zu verbinden, letzteres aber nicht auszuspüren, aber trotzdem nicht die rolle zukommen zu lassen, die es üblicherweise spielt.

Hakan: Ich muß zuerst einräumen, daß Gül und ich in vielerlei hinsicht nicht übereinstimmen, was wir von dieser gruppe oder vom theater überhaupt erwarten, obwohl wir schon seit jahren zusammenarbeiten. Meine auffassung über die zielsetzungen dieser gruppe ist jedenfalls die, daß wir sehr radikal an das theater herangegangen sind. Nämlich, das theater war in seinen ursprüngen sowieso nicht etwas, wo man nur mit verbaler sprache zurechtgekommen ist. Das theater war schon immer tanz, musik, gesang, rhythmus, also etwas, was das visuelle mit dem verbalen, das sich bewegende mit dem statischen irgendwo in verbindung war. Und so sehe ich unsere aufgabe nicht in einer synthese von diesen verschiedenen elementen, denn das wort synthese sagt heute sehr wenig. Wir wollen nicht unbedingt das, sondern wir wollen zu den wurzeln zurück, wobei wir uns natürlich auch vor gewissen gege-

benheiten befinden; nämlich vor einer ganz klaren polarisation, wo das eine extrem das sprachtheater ist – wie es z. b. im burgtheater vertreten wird – und auf der anderen seite gibt es das sogenannte bewegungstheater, das sehr typisch in wien im Serapionstheater vertreten ist. Wir befinden uns eben vor dieser frage, ob wir uns für irgendeine dieser beiden richtungen entscheiden sollen und unsere antwort ist eben dieses theater. Wir wollen nicht in dieser problematik drinnen bleiben, sondern einen anderen weg suchen, der sich in den quellen begreift.

(Hakan übersetzt nun Güls vorstellungen.)

Gül meint, daß wir diese linie bisher nur annähernd erfassen konnten. Die linie ist beim entstehen. Was die verbale bühnensprache betrifft, so haben wir den versuch unternommen, sie nicht zu ersetzen, sondern ihre eigene struktur, ihre dynamik zu zersprengen und sie von innen her zu verändern. Aber das ist uns noch nicht gelungen, glaubt Gül, den rhythmus, die farbe der sprache zu verändern.

Insofern stimmt ihr den zeitungskritiken zu, die von schwächen im sprachlichen ausdrück sprechen?

Gül: Weißt du, eigentlich bin ich immer böse wegen dieses klischees: wenn irgendjemand auf die bühne kommt, dann muß er eine bestimmte art zu sprechen haben. Ich glaube, das ist nichts. Oder, wenn du in irgendein theater gehst, dann hast du gleiche rhythmik, gleiche farben. Ihr transport stimmt nicht. – Es muß einfach anders sein für mich: keine "bühnensprache", keine gesetzlichkeiten ...

Hakan: Die struktur der sprache – sprengen.

Gül: Das sind gewohnheiten. Ich wollte diese gewohnheiten brechen. Alles ist in der theaterwelt ein gesetz. Wenn du so nicht sprichst, hast du wenig chance. Ich glaube, man kann diese gesetze nicht weiter ernst nehmen.

Nun stellt sich für mich die frage der durchführbarkeit deiner theaterkonzeption. Ihr braucht ja dazu geeignete schauspieler und schauspielerinnen, die diesem anspruch gerecht werden. Nun höre ich, daß Verena, Gervy und Aslıld die gruppe verlassen. Wie wollt ihr auf lange sicht eine homogene teamarbeit aufbauen und diese neue bühnen-sprache entwickeln?

Gül: Ich stehe immer wieder vor paradoxen situationen: die schauspieler sagen, wir sind tänzer oder ich bin ein schauspieler oder ich bin eine musikerin, ja.

Ein schauspieler hat ein instrument, das ist ganz klar, oder sagen wir, du bist musiker und spielst geige, aber du spielst nur mit zwei saiten, anstatt mit vier. Dieses instrument funktioniert nicht richtig. Ich verstehe dieses paradox einfach nicht: stimme und körpersprache bilden ein komplexes instrument. Das kannst du nicht teilen. Da kannst ohne bogen nicht geige spielen. Ich sehe immer wieder dasselbe paradox. Es gibt eine absolut chronische krise seit 30-40 jahren. Ich sehe auch keinen versuch von seiten der künstler immer dasselbe paradox aufzuheben.

Inwiefern habt ihr schwierigkeiten, die passenden schauspieler zu finden?

Hakan: Wir haben natürlich die schwierigkeit. Erstens einmal, weil diese linie zum teil die linie von Gül ist, zum teil auch im prozess entstanden ist. Sigrüd hat sicherlich durch ihre schauspielerischen leistungen dazu beigetragen, aber dabei ist es dann geblieben. Es gab immer projekte, aber keine schauspieler. Dadurch daß die gruppe nicht unbedingt die bekannteste ist, müssen wir leute finden, die aus dem arbeitsbereich kommen, die zwar erfahrungen mitbringen, aber nicht jene flexibilität haben sich weiterentwickeln.

Gül: Das ist nicht nur ein problem des "Theaters des Augenblicks"; dieses problem gibt es überall.

Hakan: Ja, nur ist es so: Wenn du bei einer gruppe bist, die sagt: "Wir machen sprachtheater" oder bei einer anderen gruppe, die sagt: "Wir machen tanztheater", dann gibst du in etwa die vorstellung auch für den schauspieler, mit denen er was anfangen kann, was in unserem fall nicht unbedingt so leicht war. Wir wissen zwar ganz genau, was wir nicht wollen, aber wir wissen es nicht so ganz genau, wie das zu machen ist. Es gibt da eine intuitive linie im moment und diese linie wollen wir weiterentwickeln.

Diese situation, die ich in ein paar wörter zu schildern versucht habe, nämlich dieser dualismus von diesen zwei theater-richtungen, die gibt es natürlich auch in den kopfen der schauspieler, der tänzer; die wollen mit einer linie was anfangen und wenn du ihnen sagst: wir wollen weg von dieser problematik, wir wollen was anderes machen, dann ist das ihnen zuviel. Jetzt haben ich Gül den vorschlag gemacht - ich weiß nicht, inwieweit das anklang findet in der gruppe - eine erziehungsschule zu bilden, in der Sigrüd und Gül eine art leitende funktion haben und die schauspieler so ausbilden - und sich selbst dabei auch - daß irgendwann einmal ein konsens entsteht, wo schauspieler mit dem stück kreativ was anfangen können.

Gibt es in wien sonst noch gruppen, die eher art theater zu machen nahekommen? Wie sieht ihr die wiener theater-szene?

Hakan: Es gibt sicher in der peripherie unseres gedankengangs ähnliche gruppen. Aber ich glaube nicht, daß es eine gruppe gibt, die sagt, wir wollen nichts ausschließen (weder

bewegung noch lyrik), sondern die legen das ganze gewicht auf das eine oder auf das andere.

Ich möchte jetzt noch auf den bühnen-text näher eingehen. Hakan, du hast eigene szenen mit Lorcas texten zusammengesetzt. Hat dich die frage eines stilbruchs beschäftigt?

Hakan: Also, Lorca war beim ganzen gerüst sozusagen nur ein teil. Er sollte die authentische stimme sein von einem bürgerkrieg, den er nicht einmal erlebt hat. Dieses ganze stück sollte eben von diesen "historischen verfälschungen" leben, wovon das nicht geschah mit dem geschahenen vermischt und das auf eine solche art und weise macht, daß dabei das geschahene nicht gestört wird und zweitens eine bißchen andere geschichtsauffassung entsteht. Das war mein problem von anfang an.

Dadurch daß ich versucht habe, meine sprache irgendwie an die Lorcas anzupassen, ist ein text entstanden, bei dem für mich nicht unbedingt von einem stilbruch die rede sein kann, wobei diese fassung die gekürzt ist.

Ja, das ist meine nächste frage. Die erste fassung des bühnen-textes ist relativ lang, dialogpartien sind breit ausgearbeitet; es gibt zwischenmenschliche beziehungen, kontakt auch auf nichtsprachlicher ebene. Weshalb diese änderungen?

Hakan: Das ist eben die schwierigkeit für eine bestimmte gruppe ein stück zu schreiben, nicht. Während ich die erste fassung vorbereitet habe, hat es andere schauspieler gegeben. So ziemlich von ihnen ausgehend, habe ich diese personagen entwickelt. Es ist dann soweit gekommen, daß manche ausgestiegen sind und andererseits war von seiten Gül die auf- und erregung, daß sie mit der fassung des textes in ihrem sinne nicht viel anfangen können. Nach langen diskussionen haben wir uns dann auf diese vorliegende fassung geeinigt.

Bis jetzt gibt es vom "Theater des Augenblicks" zwei produktionen. Die erste hieß "Briefe an Taranta Balm" und beschäftigte sich mit der faschistischen expansions- und kolonialpolitik Mussolinis, die zweite nun spielt im spanischen bürgerkrieg, in dessen folge sich general Franco als machthaber behauptet. Kann man sagen, daß euer theater ein theater gegen krieg und faschismus ist?

Hakan: Ich würde mein politisches programm auf jeden fall nicht auf diese art beschränken, sondern versuchen, etwas positives zu unternehmen. Und so sollte auch die theatergruppe sein. Ich kann mir eine antifaschistische theatergruppe heute schwer vorstellen.

Was mich noch interessieren würde: wie sieht ihr das subventionierte theater?

Gül: Schrecklich!

Es gibt doch heute kaum ein theater, das nicht subventioniert wird. Natürlich ist diese subvention nur finanzieller art, inwieweit aber kann sie politisch relevant sein?

Hakan: Ich habe da im deutschsprachigen raum, noch nie richtig durchblicken können, wie es möglich ist, daß der staat sozusagen das theater mitbestimmt und es auch als einen bestandteil von der ganzen erziehung begründet. Bei uns in der türkei sieht es völlig anders aus. Es gibt da eine unmenge freie gruppen, die sich trotz der wenigen publikumsanzahl irgendwie auf den beinen hält. In österreich ist das leider nicht so.

Ich kann das irgendwie mit den universitäten vergleichen, die in ihren anfängen auch oppositionelle, d.h. die außerhalb des staates waren, aber irgendwann mal so integriert worden sind, daß sie angefangen haben, die staatsköpfe selbst zu produzieren. Und im theater muß auch so ein prozeß abgelaufen sein. Es ist natürlich irrsinnig schwierig, dauernd das gefühl zu haben, es muß den herren gefallen, was wir da machen. Ich muß ehrlich sagen, das hat sich auch positiv ausgewirkt auf unsere arbeit. Das kulturamt hat uns sozusagen gezeigt, worauf wir mehr wert legen sollen, damit wir überhaupt ankommen. Was heißt ankommen? Für die 2000 leute, die das stück gesehen haben oder sich anschauen werden, für sie ist das stück nicht nur konzipiert. Im hinterkopf eines jeden mitarbeiters in einer theatergruppe steckt immer die silhouette eines kritiklers und für ihn schreibst du, für ihn inszenierst du, für ihn spielst du ...

Eine letzte frage am ende unserer ausführlichen unterhaltung. Wie sieht die zukunft des "Theaters des Augenblicks" aus?

Gül: Du kannst zuerst antworten.

Hakan: Ja, für mich könnte die zukunft sehr optimistisch aussehen, wenn die vorschläge, die ich bringe, einmal akzeptiert würden, wenn ich das so egozentrisch darstellen darf ...

Müßtest du da nicht ein eigenes theater gründen?

Hakan: Das nicht, ich gehe von der realität dieser theatergruppe aus, nicht von meinen eigenen wünschen. Nun, die gruppe ist da, sie ist auf dem besten wege, sich zu etablieren, wenn ich das so sagen darf. Zuallererst braucht die gruppe eine schauspielschule, was ich bereits vorhin gesagt habe, in der die eigene linie von den neuankömmlingen geprägt wird, andererseits die schauspieler sich klar werden, was die gruppe auf der ebene des teilnehmens vorhat. Zudem sehe ich, daß die gruppe unbedingt mehrere projekte nebeneinander machen sollte, denn in einem stück, das 2 stunden dauert, kann man nicht alles ausdrücken, was man vorhat. Aus der heterogenität, die du vorhin angesprochen hast, könnte man auch etwas positives machen: erstens das völklerkonglomerat. Man kann das nicht nur auf der ebene des marktes vermarkten, sondern ebenso für die bühne, und zwar die sprache zu verfremden, die sprache zu sprengen. Das wäre auch mit den verschiedenen akzenten möglich. Wenn das bunte element und die schauspieler da sind, werden wir sicher gut arbeiten können.

Gül: Heute bin ich beim "Theater des Augenblicks", aber in zukunft. Ich weiß es nicht. Ich glaube, ich will auch nicht wissen, was mir die zukunft bringt.



"Ich hatte es irgendwie satt, immer nur den Clown zu spielen"

Ein Interview mit Sigrid Seberich

Wie lange bist du bereits in wien?

Sigrid: Seit 1982. Ich habe hier rhythmisch-musikalische erziehung studiert, an der hochschule für musik und darstellende kunst; ein fach, welches sich mit dem aspekt bewegung, bewegungserziehung, bewegungsgestaltung befaßt, als auch mit musik, musikkomposition, harmonielehre, klassische und moderne musik und im speziellen mit dem spielerischen umgang in verbindung zwischen musik, bewegung, objekt und stimme.

Das bedeutet doch eine optimale ausgangsposition in der gruppe?

Sigrid: Ja, ich glaube, daß meine ausbildung zum "Theater des Augenblicks" gehört, daß das theater zum teil aus meiner ausbildung entsprungen ist.

Du warst doch eine der initiatorinnen des theaters?

Sigrid: Ja, ich habe mit Gül zusammen dieses theater gegründet und ich habe auch das erste jahr die ganze organisation betreut, und eigentlich fühle ich mich als einen sehr wichtigen teil dieser gruppe und sehe das geschehen der gruppe wiederum als einen spiegel von mir selbst. Es steckt sehr viel von

meiner energie drinnen und auch von meiner art mit menschen umzugehen, mit meiner art theater zu machen. Dazu muß ich sagen: "Theater des Augenblicks" steckt in einem prozeß und vor allem ist es dieser prozeß, der meinem eigenen werdegang entspricht. Im grunde genommen ist es mein eigener prozeß.

Du spielst den stier. Inwieweit hast du dich mit der rolle auseinandergesetzt? Welche schwierigkeiten hattest du dabei?

Sigrid: Zum einen war der stier für mich sicher eine herausforderung. Ursprünglich sollte ich ja das pferd im stück spielen. Aus der konstellation der gruppe hat sich's dann eben so ergeben und es stimmt auch so für mich. Andererseits bin ich aber auch sehr froh, daß ich das gemacht habe, weil mich das an eigene grenzen von mir selbst geführt hat, eine energie in der bewegung ganz gezielt wohinschicken.

Du begreifst dich irgendwo als clown, nicht? In diesem stück hast du wenig möglichkeiten, dich in diesem element zu verwirklichen.

Sigrid: Es hat mich nicht gestört, daß ich diesesmal eine kaum clowneske rolle hatte, im gegenteil: ich war irgendwie satt,

immer nur den clown zu spielen. Dennoch merke ich, daß das sicher ein element ist, an dem ich sehr stark leben kann. Der stier. Ja, ich habe mich schon sehr mit der rolle auseinandergesetzt. Ich muß sagen, daß ich die maske relativ spät bekommen habe und ich langsam, langsam mit der maske zusammengewachsen bin. Da würde ich jetzt weiterarbeiten. Für mich ist der prozeß nicht zu ende.

Insofern gibt es in den nächsten Monaten eine weiterentwicklung. Vielleicht sieht man dann im herbst, wenn ihr in südtirol auf tournee seid, eine andere Sigrid Seberich auf der bühne als hier in wien.

Sigrid: Möglich. Es ist alles möglich. Es ist sogar auch möglich, daß ich nicht mehr den stier spiele, sondern eine andere rolle übernehme. Ich sehe mich in diesem stück eigentlich austauschbar. Ich hätte lust, jede rolle zu spielen.

Wie siehst du derzeit die theaterlandschaft südtirols? Gibt es dort für dich anhaltspunkte? Oder ist es nur provinz?

Sigrid: Ich glaube, ich gehöre in südtirol eher zu den motoren dieses theaters, da ich doch selber kurse habe und eher schon dazu tendieren würde, selbst was zu inszenieren, als daß ich mir von südtirolern Anregungen holen kann. Es gibt einige gruppen, die ich sehr gut finde, die sehr gut arbeiten ...

Zum Beispiel?

Ja, ich meine – das ist nicht bewegungstheater

– die gruppe "Dekadenz", die "Skene". Ich kenne sie zwar nicht. Die Riz, dann die Doris Plankl, Guido Moser ist einer, den ich nicht kenne. Was ich bereits gemacht habe: mit kindern im rahmen der kinderchorwerkstatt choreographiert. Möglich, daß sich über jahre hinweg etwas entwickelt, mit diesen jugendlichen aus der kinderchorwerkstatt.

Wie sieht die weitere theaterarbeit der gruppe aus? Wird der "augenblick" länger dauern oder nicht? Bleibst du in wien?

Sigrid: Die frage stelle ich mir derzeit selbst. Teilweise habe ich mit meine wünsche erfüllt, teilweise bin ich unzufrieden. Natürlich überlege ich mir ein kleines ziel habe ich ja erreicht. Ich könnte ja wieder gehen, aber ich denke, ich werde doch bei diesem theater bleiben.

Hakan hat von einer schauspielschule gesprochen.

Sigrid: Das ist Güls idee. Das ist zwar eine sache, die ich mir seit ende meines studiums gedacht habe. Früher oder später werde ich auch eine schule gründen. Natürlich bietet sich hier die möglichkeit. Ich bin ja eigentlich dabei, mir meinen arbeitsplatz zu schaffen, wenn ich ganz ehrlich bin. Jetzt ist natürlich noch sehr viel nehmen und geben damit verbunden, vor allem die auseinandersetzung mit den mitarbeitern. Ich muß meine linie noch klar definieren, denn ich merke jetzt doch einige divergenzen zu der gruppe.

Die theaterkurse in südtirol werde ich doch fortführen, es ist mir auch ein anliegen hier weiterzuarbeiten. Ansonsten, reisen würde ich auch wieder gerne ... (sie lacht).

Ihr wart bereits voriges jahr mit "Briefe an Tarenta Babu" in südtirol. Wo werdet ihr heuer im herbst in südtirol aufreten?

Sigrid: Bozen, meran, brixen, brunneck und neu-markt.

Wie war die reaktion des publikums letztes jahr? Was erwartet ihr heuer?

Sigrid: Letztes jahr waren die reaktionen sehr gut. Die leute waren wohl durch den text – faschismus in italien – sehr angesprochen. Ich fürchte fast, daß die leute heuer mit dem text schwierigkeiten haben werden. Ich bin auch der meinung, daß die südtiroler doch sehr offen sind, für dieses theater. Durch die neubesetzung in der gruppe wird der text auch in spanisch gesprochen und das wird beim publikum sehr gut ankommen, glaube ich.



Geschichte der Südtiroler Linken

Widerstandes und der Bündnispolitik mit den anderen antifaschistischen Kräften in den Vordergrund des politischen Handelns. So kam es während der Resistenza, insbesondere nach dem Sturz Mussolinis, zu einem engeren Zusammengehen mit den jetzt sich herauschälenden Massenparteien der Sozialisten und Christdemokraten in den Befreiungskomitees (CLN). Diese Ausrichtung der kommunistischen Politik stand so sehr im Mittelpunkt der Diskussion, daß die Fragen eines Neubaus des italienischen Staates im Sinne des in den Thesen von Lyon vertretenen föderalistischen bzw. regionalistischen Prinzips stark in den Hintergrund gedrängt wurden. Daß die KPI nach Kriegsende eine Volksabstimmung und Lostrennung Deutsch-Südtirols von Italien nicht mehr befürwortete, lag an der damaligen Politik der Großmächte, vor allem der Sowjetunion, aber auch an der noch unsicheren Zukunft Österreichs und Italiens.

Übrigens ist damals keine politische Partei für eine Volksabstimmung in Südtirol eingetreten. Gino Battisti, der Sohn Cesare Battistis und Abgeordneter der Costituente, und sein Trentiner Freundeskreis haben eine Zeitlang mit diesem Gedanken sympathisiert, begnügten sich aber 1946 mit der Forderung nach einer vom Trentino getrennten Autonomie für die Südtiroler.² Die KPI hatte zu diesem Zeitpunkt ihre föderalistische Position zwar aufgegeben, aber es ist trotzdem nicht richtig, wenn die am V. Kongreß (Dez. 1945 – Jänner 1946) neu definierte Haltung als antiföderalistisch hingestellt wird. Allerdings war jetzt die Entscheidung für den Einheitsstaat gefallen, jedoch sollte es ein in Regionen aufgegliedertes Gemeinwesen geben.³

In den folgenden Jahren (1946/47) verstärkten sich die autonomiefreundlichen Tendenzen in der Partei und es entwickelte sich eine lebhaftere Diskussion über die Gestaltung der Regionen mit und ohne Sonderstatut.

Als dann Ende 1947 die KPI aus der Regierung hinaus in die Opposition gedrängt wurde, machte sie sich den regionalistischen Standpunkt, an dem sie seither festhält, vollends zu eigen.

Für die Genossen in Bozen und Rom stellte sich im Hinblick auf Südtirol die Frage, ob die Südtiroler eine von Trient unabhängige Autonomie bekommen oder ob Bozen und Trient zu einer einheitlichen Region zusammengeschlossen werden sollten.

Ein Vorkämpfer für die erste Lösung war Silvio Flor jun., der in der Zwischenkriegszeit die Leninsschule in Moskau besucht hatte und 1939 nach Südtirol zurückgekehrt war. Er wurde 1945 Sekretär der Bozner KPI. Als sich die Partei 1947 mehrheitlich für die Regionalautonomie Trentino-Tiroler Etschland entschied, die dann mit ihrem Sonderstatut auch Bestandteil der Staatsverfassung wurde, legte Flor seine Parteiamt

zurück, blieb aber weiterhin (als geheimes Mitglied) in engstem Kontakt zur KPI, weil er sich offenbar nur von dieser eine Unterstützung für seine Autonomiepläne erwartete.

Othmerding sieht dies anders. Für ihn verkörpert allein Flor die Parteitradition in Südtirol. Diesen, obwohl in seinem ganzen Werdegang eine schillernde Figur, jubelt er zu einem Märtyrer autonomistischer Überzeugungen in der Partei hoch. Er stellt Flor derart in den Mittelpunkt des Parteilebens nach 1945, daß er ihn geradezu mit der KPI identifiziert. Othmerding vergißt dabei, daß Flor an die Weisungen der Parteizentrale in Rom gebunden und auch deren Sprachrohr war. Dies hat offenbar Walter Amona in dem von Othmerding zitierten Brief an Flor vom 29.8.1945 auch so verstanden, in dem die Anerkennung nicht Flor persönlich, sondern der Partei ausgesprochen wird, wenn es heißt: "... daß wir bei der kommunistischen Partei bisher am meisten auf Verständnis gestoßen sind, da die Kommunisten gewohnt sind, uns nach unseren Handlungen zu beurteilen und nicht nach unserer Sprache und Abstammung."⁴

Othmerding macht den Fehler, daß er in dem Gewirr von Einzelheiten, die er ausbreitet, die größeren und entscheidenden Zusammenhänge übersieht und Faktoren punktueller Relevanz überbewertet, wobei ihm seine Vorliebe für die Sozialdemokratie als Selektionsprinzip dient.

Im Gegensatz zu den Bozner italienischen Sozialisten und Sozialdemokraten, die eine von Trient getrennten Autonomie nie ins Auge gefaßt hatten, wurde die Frage der Südtirolautonomie in der KPI intensiv diskutiert. Die Verfechter der Regionalautonomie konnten allerdings bald schon eine klare Mehrheit für sich buchen. Die interethnische Linie der Partei blieb umstritten. Der Umstand, daß die KPI bei der deutschsprachigen Bevölkerung nicht recht Fuß fassen konnte, war dann der Anlaß dafür, den Versuch zu wagen und eine linksstehende politische Gruppierung der Südtiroler ins Leben zu rufen. Die Partei setzte hierzu einen Anfang, indem sie die von mir geleitete Zeitung "Der Südtiroler" seit 1951 herausgeben half und finanzierte. Um das Blatt sammelte sich eine kleine Gruppe von Rückbüdlerern und Arbeitern.

Flor sollte jetzt noch einmal die Gelegenheit erhalten, an der Spitze einer neuen politischen Kraft, sein Programm einer Provinzialautonomie der Verwirklichung näherzubringen. Anlässlich der Landtagswahlen vom 16.11.1952 wurde von unserer Gruppe eine zehn Kandidaten umfassende Liste mit der Bezeichnung "Selbstverwaltung und Gerechtigkeit" aufgestellt. Ihr Spitzenkandidat war Silvio Flor. Mehrere Ausgaben des "Südtiroler" standen ganz im Zeichen dieser Liste und Flor hatte eine propagandistische Plattform für seine autonomistischen Forderungen gefunden.

In seiner der Universität Hamburg 1984 vorgelegten Dissertation hat Karl Heinz Othmerding "Die sozialistische Minderheitenpolitik am Beispiel Südtirol von den Anfängen des Konfliktes bis heute" (1205 Seiten) sehr umfassend und reichlich mit Zitaten versehen behandelt. Der Verfasser hat viel bisher auch unbekanntes Material zusammengetragen und versucht, das vielschichtige Bild der sozialistischen Minderheitenpolitik in Südtirol bis in die letzten Poren hinein auszuleuchten. Leider ist dabei die Absicht unverkennbar, die Kommunisten und ihre Partei in ihrem Verständnis der Südtiroler Autonomie zu diskreditieren und als geradezu autonomiefreundlich hinzustellen, hingegen die Sozialisten in einer autonomie- und südtirolfreundlichen Sicht erscheinen zu lassen.

Die Ausführungen Othmerdings sind da und dort widersprüchlich. Auch erblickt er in der Streitfrage Regional- oder Provinzialautonomie für Südtirol wohl zu Unrecht das Schibboleth (= Lösungswort AdR) jeder Südtirolautonomie, da es ja auf die Substanz und nicht auf die Form der Autonomie entscheidend ankommt.

Die von Othmerding so verteilte Minderheiten- und regionalistische Politik der KPI, die ich hier verteidigen und ins rechte Licht rücken möchte, hat ihre Wurzeln in den Lehren des Antonio Gramsci.

Bereits im Jänner 1926, als der Faschismus sich anschickte, über Italien seine Diktatur zu errichten und auch Südtirol unter das faschistische Beil kam, hatte der 1921 aus der Taufe gehobene PCI mit Gramsci an der Spitze in seinen Thesen von Lyon die Schaffung einer Bundesrepublik der Bauern und Arbeiter sowie das Selbstbestimmungsrecht der Loslösung vom italienischen Staat gefordert.¹

Im schwierigen und opferreichen Kampf gegen die faschistische Unterdrückung schoben sich in der KPI zunehmend Fragen der Organisation des

Das bescheidene Ergebnis der Landtagswahl (666 Stimmen), wurde in den Parteikreisen als klare Niederlage interpretiert, so daß eine weitere Unterstützung unserer Gruppe und des "Südtirolers" für die KPI nicht mehr in Betracht kam.

In der Südtirolpolitik der KPI setzte sich jetzt die internationalistische Linie und die Befürworter einer Regionalautonomie "Frentino-Südtirol" endgültig durch.

Nichtsdestoweniger forderte die KPI immer wieder den Erlaß der Durchführungsbestimmungen zum Regionalstatut und prangerte den römischen Zentralismus an, im Gegensatz zur SVP (in Bozen sprach sie anders als in Rom), die sich an eine minderheitenfeindliche DC geklammert und deren minderheitenfeindliche Politik außerhalb Südtirols sogar gutgeheißen hatte. Ein Nachklang dieser Haltung ist noch heute anlässlich der Europawahlen zu spüren, wo wir wieder ein Wahlbündnis DC-SVP haben.

Die überaus gehässigen Auslassungen Othmerdings über die KPI oder ihre Exponenten (S. 787 ff.) finden in den Tatsachen keine Bestätigung.

Es stimmt auch nicht, daß die KPI-Funktionäre und -Wähler zum größten Teil nationalistisch eingestellt sind. Schließlich wurden deutschsprachige Kandidaten von den überwiegend italienischsprachigen Wählern der KPI in den Landtag und

in die Gemeindestuben gewählt, obwohl diese Wähler wußten, daß auf diese Weise (damals noch) ihrer eigenen Volksgruppe aufgrund der Proporzbestimmungen Arbeitsplätze verloren gingen.

Der mir zur Verfügung stehende Raum erlaubt es nicht, auf die vielen völlig verfehlten und haltlosen Argumente Othmerdings einzugehen. Nur wenig möchte ich noch herausgreifen: Longos Antifaschismus und Antinazismus wird differenziert in eine antideutsche und antisüdtirolerische Haltung umgemünzt. Daß die KPI einer "Zentralismusideologie" anhänge, stimmt beiläufig nicht, ganz im Gegenteil: immer wieder wurde die römische Zentralregierung ermahnt, den Regionen endlich die ihnen zustehenden Rechte zu gewähren. Daß die Wiederaufrüstungspolitik Adenauers (so Soccimarro) für die Renaissance des Faschismus und ihrer Spielart in Südtirol mitverantwortlich war und der Südtiroler Terrorismus nicht ganz so autochthon war, wie Othmerding vorgibt, geht wohl ziemlich eindeutig aus den engen Verbindungen dieser Terroristen zu geistesverwandten Gruppen in der BRD und in Österreich hervor.

Alle Ausführungen des Autors zum Beweis eines extremen Nationalismus der KPI stehen auf überragenden Füßen! Der deutschsprachige Kandidat

der KPI für die Landtagswahlen von 1983, Josef Perkmann, wurde übrigens "buchstäblich" (S. 915) trotz Platz zwei¹⁾ (was übrigens schon ein großes Zugeständnis an die kleine deutsche Wählerschaft war) "aus der Liste herausgewählt", da er fast so viele Vorzugsstimmen wie die gewählte Kandidatin Grazia Barbiero erhielt. Also gaben, da weit weniger als 10% der KPI-Wähler Deutschsprachige sind, sehr viele Italiener Perkmann ihre Vorzugsstimme. Somit trifft das genaue Gegenteil von dem zu, was Othmerding behaupten wollte.

Was schließlich das Verhältnis zur Katholischen Kirche angeht, hat man nie einem "patriarchalischen Katholizismus" das Wort geredet (S. 918), wohl aber immer einen Dialog mit allen progressiv denkenden Gläubigen gesucht.

Joseph Ferggler

1) Vgl. hierzu auch Claus Gatterer: Im Kampf gegen Rom, Wien 1968, S. 513f.

2) Ebenda, S. 964f.

3) Ernesto Ragionieri: Il Partito Comunista Italiano e l'avvento della Regione in Italia in "Regioni e Stato dalla Resistenza alla Costituzione", Bologna 1975, S. 273ff.

4) Othmerding, S. 712

Die verwaltete Wissenschaftsproduktion zerstört eine kritische und lebendige Aneignung von Wissen und Erfahrung.

Mit der Organisierung der SOMMERWERKSTATT sollen wir Raum für neue Lernerfahrungen schaffen:

Auswirkungen institutioneller Machtstrukturen aufspüren, institutionell produziertes Unbewußtes aufdecken und die Wechselwirkungen zwischen Theorieproduktion und herrschendem Geschlechterverhältnis reflektieren. In alternativen Arbeitsformen sollen diese Themen in Diskussion und Erfahrungsaustausch zur Sprache kommen.

Vorträge: (ab 16 Uhr)

Sonntag
Eröffnung

Montag

Kreiner, R. (Heidelberg)

Die analytische Hausfrauenehe mit Freud

Dienstag

Spangenberg, N. (Gießen)

Vergesellschaftung der Körper

Mittwoch

Löchel, E. (Bremen) 13 Uhr

Die Bedeutung des Phallus. Zur Weiblichkeitstheorie bei Freud und Lacan anschließend Landpartie

Donnerstag

List, E. (Graz)

Theorieproduktion und Geschlechterpolitik



Freitag

Krovoza, A. (Frankfurt/Hannover)

Intimität und Gewalt. Zum Doppelcharakter von Familie

Samstag

Vinnai, G. (Bremen)

Institutionelle Gewalt und Geschlechterverhältnis.

Abschlußfest

Montag, 20 Uhr:

Med.rat Dr. König (DDR)

Zur Freud-Rezeption in der DDR

Zudem täglich Arbeitskreise zu den verschiedenen Themen.

Unkostenbeitrag für die gesamte Sommerwerkstatt

8\$ 300.- für Studentinnen, Arbeitslose, usw.

500.- für Erwerbstätige

einzelne Referate: jeweils 8\$ 30.- / bzw. 6\$ 50.-

Anmeldungen erbeten an:
Werkstatt für Gesellschafts- und
Psychoanalyse
Mühlbacherhofweg 5
A-5020 Salzburg
Telefon: 0662 / 8418294

Anmeldung auch:
Peter Maifertheimer
c/o SGB/CISL, Großer Graben 11
39042 BRIXEN, Telefon: 0472 / 36151

Veranstalter:
Initiative Sommerwerkstatt

Mitveranstalter:
Werkstatt für Gesellschaft und
Psychoanalyse